FA
GV
S

MARINO

BOILEAV

Petrus Regia del.

Boetius

Gottfried Benjamin Hanckens,

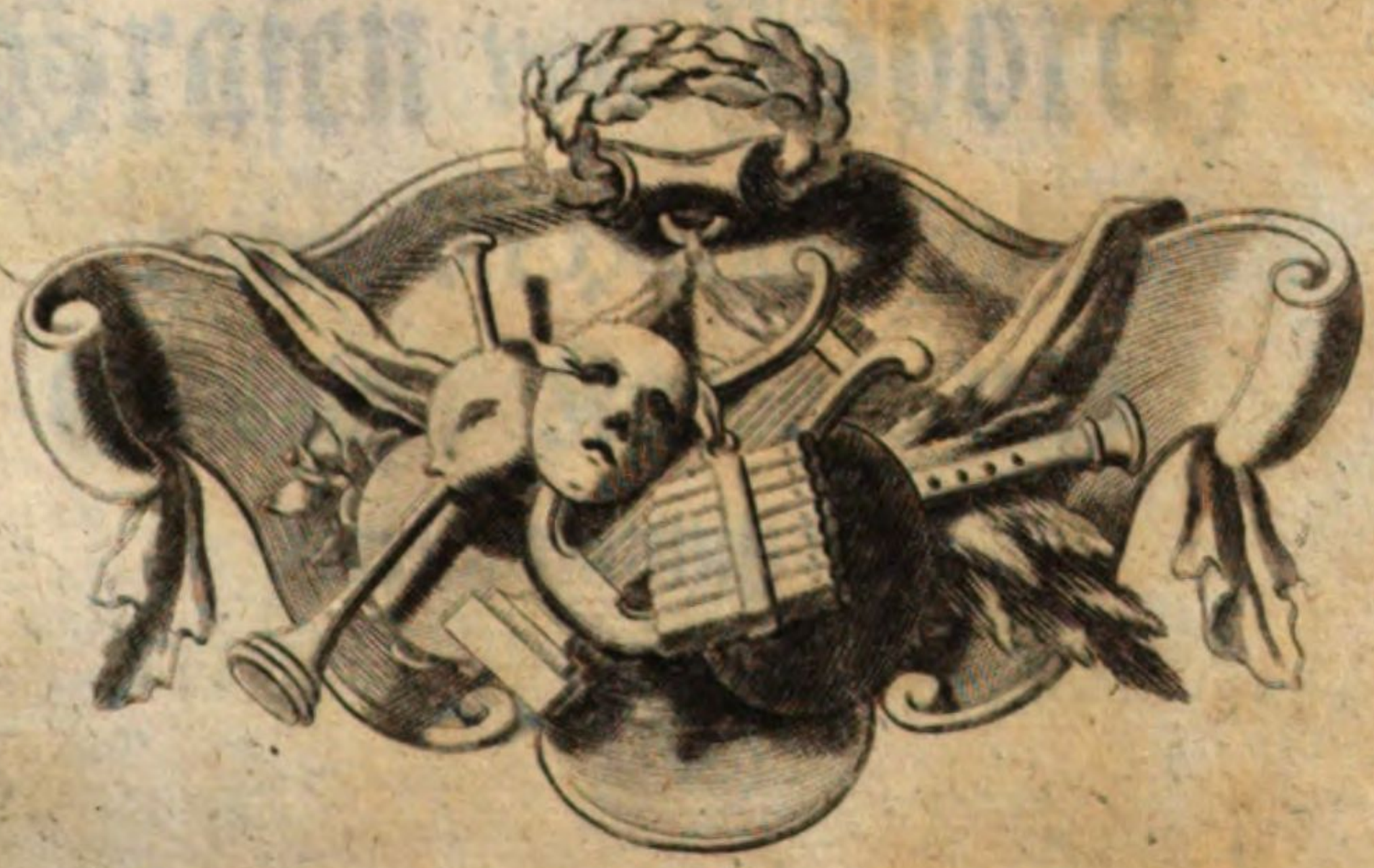
Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs.

G. Accis-Secretarii

Gedichte.

Zweyter Theil.

Mit Kupffern.



Dreßden und Leipzig,
In Verlegung des Autoris,
Und zu finden bey Zimmermanns sel. Erben, und Gerlachen.
Anno 1731.

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen

Herrn,

HERRN

Franz Anton,

Des H. Röm. Reichs

Grafen von Sporck,

Herren der Herrschafften

Gradlitz, Konoged und

Herschmanitz ꝛc.

Der

Röm. Käyserl. Majestät

würcklichen Geheimen Rathe,

Cämmerern,

Und

Königl. Stadthalter

im

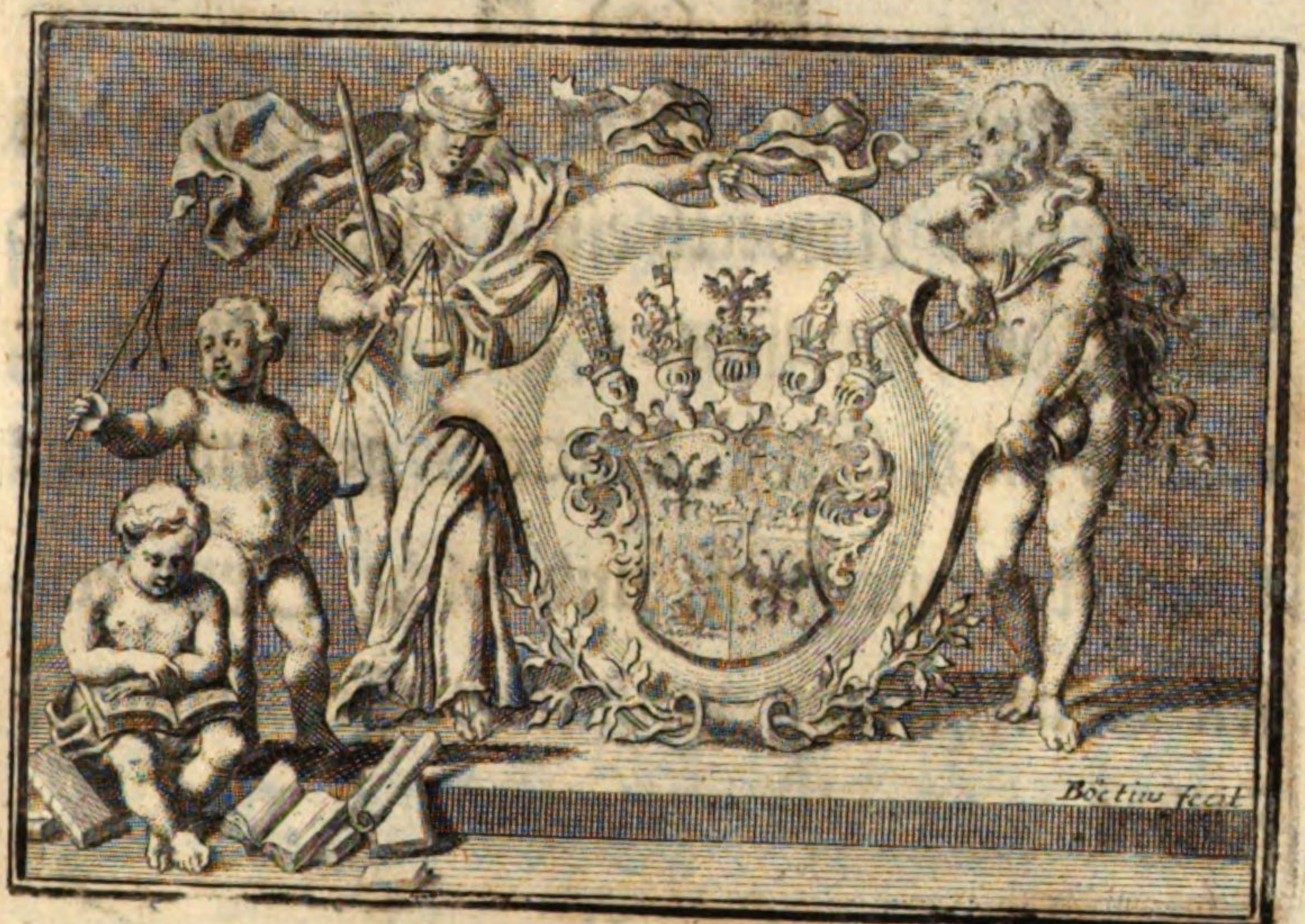
Königreich Böhmen, ꝛc.

Ihro

Hoch-Reichs-Gräfflichen

Excellence,

Meinem Gnädigen Herren.



Hoch- und Wohlgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Herr.

EWr. Hoch-Reichs-Gräffl. Excell. besitzen unter andren höchst-rühmlichen Eigenschaften auch die Fähigkeit, von der

Dicht-Kunst gründlich zu urtheilen, und den Werth oder Unwerth eines Gedichtes ohne Vorurtheil einzusehen; Und eben dieses ist es, was mich, Ewr. Excell. gegenwärtige Gedichte zuzueignen, und solche Dero reiffen Beurtheilung zu unterwerffen veranlasset hat.

Ich überreiche demnach Ewr. Excell. diesen Zweyten Theil meiner Gedichte, in der Hoffnung, es werden Ewr. Excell. im Fall ich den völligen Glantz von Dero Gemüts-Schönheit nicht sattsam ausgedrücket, und die Würdigkeit des Originals nicht überall erschöpffet haben solte, mein Unvermögen als eine genugsame Entschuldigung statt finden, und bey Ermangelung

der Kräffte wenigstens meinen eyfrigen Vorsatz Ihnen nicht mißfallen lassen, mit welchem ich biß an mein Grab unveränderlich beharren werde

Ewr. Hoch-Reichs-Gräffl. Excell.

Meines Gnädigen Herren

Dreßden, den 7. April. 1731.

gehorsamst-ergebenster Diener

Gottfried Benjamin Hancke.

An den Leser.

SO man schon bey diesen Zeiten, da die Schmähsucht alle Bescheidenheit aus den Augen zu setzen pfleget, einige Gedichte heraus zu geben billig Bedencken tragen solte, so hat mich doch eben dieses, an statt mich abzuschrecken, vielmehr dazu veranlasset.

Ich mag mich dieser Gelegenheit nicht bedienen, noch meinen Feinden auf gleiche Art begegnen, weil ich solche Nieder-Trächtigkeit vor unanständig, eine stillschweigende Verachtung aber vor die edelste Rache halte.

Ein Dichter, der sich keinen andern Endzweck vorsetzet, als daß er zu Verbesserung der Sprache, in welcher er schreibet, wo möglich, etwas beyzutragen, oder sich in selbiger vollkommner zu machen bemühet ist, hat mit seinen eigenen Fehlern so viel zu thun, daß er bey andren keine Splitter suchen, und seines eignen Balckens dabey vergessen kan.

Es ist nichts leichter, als Andren Fehler aus-zusetzen, absonderlich, wenn man das Getadelte nicht besser machen darff, und ich zweiffle sehr, daß man jemahls einen Poeten, ja was noch mehr ist, ein Gedichte, ohne, wo nicht würckliche, wenigstens vermeintliche Fehler finden wird; Derjenige aber hat es in der Kunst, sich lächerlich zu machen, recht hoch gebracht, der, ungeacht er selbst in Fehlern biß über die Ohren stecket, deswegen dennoch andren den Weg zur wahren Dicht-Kunst zeigen will.

Ich weiß es ohnedem, daß die Läster-sucht bey diesen meinen Gedichten nicht völlig ruhen wird; doch so vergnügt es mir seyn soll, wenn ich denenjenigen, die das Auffnehmen der deutschen Poesie und Sprache zu befördern suchen, in Beantwortung ihrer Anmerckungen mit gleichmäßiger Bescheidenheit begegnen kan, so wenig werd ich mich im Gegentheile mit beißigen Zänckern, welche auser einer grossen Eigenliebe nichts zum Beweis mit bringen, und durch Beschimpffung andrer grossen Ruhm zu erjagen suchen, mich einzulassen, und auf dem Schau-Platze der Welt einen lächerlichen Auftritt spielen zu helffen, mich verbunden achten. Non est mihi Tibia tanti; wie ich mich denn auch unter die bißherigen Poetischen Kriege nicht mische,

sondern den Concipienten einiger unbescheidenen Zeitungs-Blätter, wo ohnedem die Wahrheit nicht allemahl zu suchen ist, an den Verfasser des so genannten Poetischen Staar-Stechers hiermit verwiesen haben will.

Weil aber diese Vorrede die ihr gesetzten Gräntzen nicht überschreiten soll, ich auch noch zur Zeit auf eine Schutz-Schrifft vor mich zu dencken nicht nöthig habe, so bediene mich der Kürtze, und finde nur folgendes, sowohl in Ansehung des Innhalts, als auch der Ausarbeitung zu erinnern vor nöthig.

Was den Innhalt anbetrifft, so bestehet dieser Zweyte Theil aus einigen den Herrn Grafen von Sporck betreffenden Gedichten, sodann

Satyren,
Uebersetzungen, und
Vermischten Gedichten.

Die ersten sind auf gewisse, besagten Herrn Grafen zugestossene Begebenheiten verfertiget worden, und wird der Leser die Deutung der beygefügten Kupffer, auch ohne Erklärung, bloß aus denen dazu gehörigen Gedichten leichtlich ersehen können.

Bey den Satyren habe ich bloß auf die Laster, und auf keine Person gesehen, wie denn auch die Satyre von der Moral-Tinctur auf Angeben und Verlangen besagten Herrn Grafens v. Sporck, und in Absicht auf gewisse Discourse verfertiget worden. Diesemnach würde derjenige, der dieses oder jenes auf gewisse Personen deuten wolte, sich eine vergebliche Mühe, und eine Application wieder meinen Willen machen. Findet sich aber jemand getroffen, so stehet es ja bey ihm, daß er die Ursache, warum er nehmlich bestrafft worden, gäntzlich abschaffen, und sich von der Satyre eximiren kan.

Die Uebersetzungen sind Copien von solchen Originalien, die mir vor andren wohl gefallen haben; wie denn dieses mein beständiger Gebrauch gewesen, daß ich, so bald ich ein schönes Gedichte irgendwo gelesen, alsofort versucht, welchergestalt sich solches in unsere Sprache übersetzen lasse, wobey ich aber allemahl mehr auf den Kern, als die Schaalen, das ist mehr auf den Verstand, als auf die Worte gesehen habe.

Bey den vermischten Gedichten finde nichts zu erinnern, und es sind solches einige eintzele Stücke meines Poetischen Vorrathes.

Was aber die Ausarbeitung überhaupt anbetrifft, so ist nicht mir, wohl aber dem Leser, ob solche wohl, oder übel gerathen? zu urtheilen erlaubt.

Indessen habe mich so wohl im Schreiben, als Reimen, nicht ohne genugsame Ursache der Schlesischen Mund-Art bedienet, auch alle Echo-Reime zum Ex. kan, an, seyn, ein, als wovon ich kein Liebhaber bin, sorgfältig vermieden, ob gleich dieses die Dicht-Kunst viel schwerer macht, auch sich niemand biß anhero diese Last selbst aufgebürdet hat.

Doch es ist nicht die Frage: wie andre und wir biß anhero geschrieben haben? sondern, wie andre und wir von nun an schreiben solten?

So wenig, als ich mir von andren Regeln vorschreiben lasse, so wenig bin ich diesen Zwang jemanden aufzubürden gemeinet, ob ich wohl glaube, daß ein Poete, welcher den Vortheil, da man nehmlich den letzten Vers eher macht, als den ersten, verstehet, ingleichen ein Leser, der ein zärtliches Ohr hat, mir dißfalls seinen Beyfall nicht entziehen wird. Ein Exempel zu geben, so frage ich, ob dieses nicht recht sey? wenn ich setze:

Dieſen Wein
Schenckt mir ein.

Jederman wird mit Ja antworten; wenn ich aber die Reime verändere, und ſage:

Schenckt mir ein
Dieſen Wein.

So iſt das letzte unſtreitig beſſer, weil bey dem erſten in dem Worte Wein der nachfolgende Reim ein ſchon enthalten, und alſo das Ohr, ſolchen noch einmahl zu hören, verdrüßlich wird. Bey dem letzten Satze aber iſt der letzte Reim ſtärcker, und abſorbiret den erſten, welches auch dem Gehöre nothwendiger Weiſe viel angenehmer fallen muß.

Ich habe dieſe Anmerckung aus keiner andern Urſache gemacht, als denenjenigen, welche den Gipffel des Muſen-Berges ſchon erſtiegen zu haben, ſich fälſchlich einbilden, dadurch zu zeigen: daß man, wenn man nicht den alten Schlendrian ewig beybehalten, und einen Licentiaten in der Poeſie abgeben wolle, noch vieles verbeſſern könne und müſſe.

Doch ich will mit denen Liebhabern der Echo-Reime dieserhalb keinen Krieg anfangen, sondern einem jeden seinen Geschmack gerne gönnen.

Ich habe zwar in dem ersten Theile meiner Gedichte noch eines und das andere von den Neukirchischen Gedichten zu publiciren versprochen, weil aber der seelige Herr Hof-Rath Neukirch seine Gedichte selbst heraus zu geben Willens war, und mich zu dem Ende um seine Manuscripta, die er selbst nicht besaß, ersuchte, so habe ihm solche williget überschickt, und ausser einem schönen Schäfer-Gespräche nichts in Abschrifft behalten, welches aber, weil des Herrn Hof-Raths darauf erfolgter Tod dieses Vorhaben zu nichte gemacht, denen Liebhabern der Poesie bey anderer Gelegenheit mitgetheilet werden soll.

Indessen begnüge dich mit dem Gegenwärtigen; urtheile ohne Partheylichkeit, und lebe wohl!

Ihro
Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.
den
Herren Grafen
von Spork,
betreffende Gedichte.

Buch
von

A. Permerin delin. Laur. Zucchi sculp. Dresden.

Trauer-Gedichte,

Uber das Absterben der Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen,

Frauen Francisca Apollonia,

des H. Röm. Reichs Gräfin von Sporck,

gebohrn. Reichs-Freyin von Tweerts und Reiß,

Als

Welche den 22. April. 1726. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, und Dero höchst-ruhmwürdigen Lebens-Lauff im funffzigsten Jahre des Alters, nicht ohne grosses Leid-Wesen des annoch lebenden Herren Eh-Gemahls beschlossen hat.

WElch Anblick voller Furcht! wie wechseln doch die Zeiten!
Was soll das Trauer-Tuch, was Boy und Flor bedeuten?

Wie sieht das Kuckus-Baad so sehr verändert aus?
Das Paradies der Lust wird ietzt ein Trauer-Haus.
War nicht dies schöne Baad ein Samel-Platz der Freuden?
Jetzt seuffzet dieser Ort bey überhäufften Leiden.
Er war der Sorgen Grab, der Ursprung vieler Lust,
Jetzt ist ihm aber nichts, als Traurigkeit bewust.
Vor labte sich das Ohr durch angenehmes Singen,
Jetzt aber hört man nur die Todten-Glocken klingen.
Vor ward fast ieden Tag ein Lust-Spiel vorgestellt,
Wenn ietzt ein herber Fall die Freudigkeit vergällt.

So wie zur Sommers-Zeit, bey frühen Morgen-Stunden,
Weñ das gestirnte Heer vor Titans Glantz verschwunden,
Der Sonne heller Schein mit holden Strahlen lacht,
Und durch das Himmel-Blau die Wolcken prächtig macht,
So daß die Sterblichen mit innigsten Ergötzen,
Den ausgeruhten Fuß aus ihrem Lager setzen,
Und mit zufriedner Lust an Pflug und Arbeit gehn,
Weil keine Drohungen am heitern Himmel stehn;
Da doch, wenn Titans Lauff den Mittel-Punct erreichet,
Ein unversehner Sturm durch Thal und Wälder streichet,
Der Wolcken hellen Glantz mit Finsterniß bedeckt,
Und die bestürtzte Welt durch Blitz und Schlag erschreckt,

Bis endlich auf einmahl bey starcken Wassergüssen,
Wo Thier und Menschen offt sich kaum zu retten wissen,
Ein weisser Donner-Keil aus schwartzen Wolcken fährt,
Und einen hohen Baum fast augenblicks verzehrt;
So eben geht es hier: Vor war in deinen Auen,
Du schönes Kuckus-Baad, sonst nichts, als Lust zu schauen,
Ein jeder Baade-Gast fand hier der Sorgen Port,
Und reiste gantz vergnügt, und auch gesünder fort.
Des Baades Wunder-Krafft, des Grafens seltne Gütte,
Beruhiget den Leib, und diese das Gemütte;
Doch kurtz, das Kuckus-Baad war vor ein Paradieß,
Das keinen mißvergnügt aus seinen Gräntzen ließ.
Doch ach, der strenge Lauff der wandelbaren Zeiten
Verstört durch einen Fall die vielen Lustbarkeiten,
Warum? Es hat = = doch ach! hier bebt der schwache
Kiel,
Die Wunden sind zu frisch, der Wehmut ist zu viel.
Jedoch! was hülffe mich das fernere Verschweigen,
Wenn tausend Augen schon von diesem Falle zeugen?
Drum deut ich, aber doch nicht ohne Thränen an,
Was hier des Höchsten Hand vor einen Riß gethan:
Es hat der **Graf von Sporck** dieselbige verlohren,
Die er vor langer Zeit zum Eh-Gemahl erkohren.
Des Schicksals strenger Schluß zerreißt mit starcker
Hand,
Doch aber allzu früh, das Eh- und Liebes-Band,

Wodurch der Himmel selbst dies hohe Paar verbunden,
Und so ist alle Lust durch ihren Tod verschwunden.
Doch daß du wissen magst, wer die Verstorbne sey,
So setz ich dir, jedoch gantz kurtz, die Nachricht bey:
Der **Sweertsen** alter Stamm, der gleich den grauen
Ahnen,
Zur Ehre sich den Weg durch Tugend sucht zu bahnen,
Ertheilte dieser Welt ein angenehmes Pfand,
Und so ward Schlesien Franciscä Vaterland.
Ich übergehe hier den Frühling ihrer Jugend,
Wo man die Seelige zur Gottesfurcht und Tugend,
Und allem, was ein Kind von hoher Ankunfft ziert,
Durch treuer Freunde Fleiß vollkommen angeführt.
Es ward der Unterricht auch willig angenommen:
Man sah mit tausend Lust die Früchte häuffig kommen,
Und weil der Himmel sie durch einen Geist beschenckt,
Der sich von Lastern ab- der Tugend zugelenckt,
So kunte man bey Ihr das Wachsthum an den Jahren,
An Jahren nicht so wohl, als Tugenden erfahren;
Sie war zwar jung, doch schon an Uberlegung alt,
Und ihre keusche Brust der Tugend Auffenthalt.
Die Schönheit, welche sonst auch wilde Menschen beuget,
Und durch Magneten-Krafft die Hertzen zu sich neiget,
Ward unser Seeligen durch die gewogne Hand
Der günstigen Natur gar häuffig zugewandt.

Doch

Doch ließ **Franciſca** nicht ſich durch ſich ſelbſt verführen,
Sie ſuchte mehr den Geiſt, als ihren Leib zu zieren,
Ob gleich manch eitles Weib aus ihrer glatten Haut
Ein ſtoltzes Götzen-Haus durch Eigen-Liebe baut.

Da nun der **Graf von Sporck** hier ſeinen Zweck gefunden,
Was Wunder? daß er ſich mit ihr ſo feſt verbunden.
Die wohl-geprüfte Treu beförderte die Wahl,
Franciſca überkam den Graf als Eh-Gemahl.
Er hätt auch außer ihr nichts gleiches angetroffen.
Ihr Ehſtand überſtieg das ſelbſt geſchöpffte Hoffen.
Sie kannten nicht das Joch der Wiederwärtigkeit,
Und lebten Beyderſeits ſtets in Zufriedenheit.
Wie denn die Seelige den Grafen ſo geliebet,
Daß ſie die gantze Zeit ihn eher nicht betrübet,
Als biß der taube Tod das ſüßte Band zerriß,
Und die Holdſeelige von ſeiner Seite ſtieß.

Doch fand der **Graf von Sporck** zuvor noch das Vergnügen,
Und ſah von ſeiner Art entſproßne Zweige wiegen;
Doch was der Himmel ihm, und die Gemahlin gab,
Das warff ein jäher Tod zu zeitig in das Grab.
Sonſt pflegt ein Sohn den Ruhm des Vaters fortzuſetzen;
Jedoch die Väter ſind nicht alle gleich zu ſchätzen:

Ein weiser Graf von Sporck braucht keine Söhne nicht,
Die Tugend hat Jhm längst ein Denckmahl aufgericht.
Und ob ihm gleich der Tod den stärcksten Trost entrissen,
So hat ihm doch ein Zweig noch übrig bleiben müssen,
Woraus der Graf von Sporck den süssen Vortheil zieht,
Daß er als Groß-Papa noch Kindes-Kinder sieht.

Doch, ich verneure nur die frisch-geschlagnen Wunden,
Die Christliche Gedult nicht ohne Müh verbunden,
Als sich Franciscä Geist dem Jrrdischen entbrach;
Jetzt sehn wir gantz betrübt der Abgestorbnen nach.
Der Eh-Gemahl beklagt den Schatz, den er verlohren;
Die Tochter die Mama, von der sie war gebohren;
Die Enckel stimmen auch mit ihren Seuffzern ein,
Daß sie der Groß-Mama so bald beraubet seyn.
Betrübtes Oster-Fest! wo wieder alles Hoffen
Ein harter Unglücks-Sturm das Sporck'sche Hauß betroffen!
O schwartzer Trauer-Tag, wo durch des Himmels Schluß
Kind, Enckel und Gemahl in Thränen schwimmen muß.

Die Zeit, da GOttes Sohn vor alle Welt gelitten,
Und wieder Sünd und Tod mit tausend Angst gestritten,

Ward

Ward auch der Seeligen zu einer Marter-Zeit;
Doch fand sie schon der Tod zum Sterben längst bereit.
Der Leib nahm täglich ab, durch überhäuffte Schmertzen,
Doch sie empfand dabey den Trost in ihrem Hertzen,
Daß sie zur selben Zeit den Lebens-Lauff beschloß,
Da Christus uns zu gut sein theures Blut vergoß.
Wenn sie gantz krafftlos lag, so wusten ihre Sinnen
Aus Christi tieffer Qvaal Vergnügung zu gewinnen:
Sein Leiden war ihr Trost; ihr Labsal seine Pein;
Sie wünschte bald mit ihm vereiniget zu seyn.
Doch ward der süsse Wunsch ihr eher nicht gewähret,
Noch ihres Leibes Krafft vollkommen abgezehret,
Als bis der Lebens-Fürst so Tod als Hölle bund,
Und voller Herrlichkeit als Sieger auferstund.
Sie ließ sich, ehe noch der Welt Valet zu geben,
Ob zwar gantz matt und schwach, aus ihrem Lager heben,
Sie nahm das Oster-Lamm mit ihren Freunden ein,
Die Seele wünschte noch dadurch gestärckt zu seyn.
Dies war der letzte Trost, und die vergnügten Stunden,
Die die Hochseelige noch auf der Welt empfunden,
Da sie Mann, Eydam, Kind bey ihr versammlet sah,
Doch ach! des Lebens Ziel war leider allzu nah:
Der Ostern zweyter Tag, und zwar der frühe Morgen,
Entbund die Seelige von allem Schmertz und Sorgen,
Und als sie Seel und Geist in GOttes Hand befahl,
So war ein sanffter Tod die Endschafft aller Qvaal.

O höchst-vergnügter Tod! o sanfftes Sterbe-Bette!
Ach wenn ein jeder Mensch ein solches Ende hätte,
Als die Hochseelige, die lange Zeit zuvor,
Die Liebe zu der Welt und Eitelkeit verlohr.

Ihr, deren hoher Stand euch von dem Pöbel scheidet,
Ihr, die ihr euch in Sammt und theuren Purpur kleidet,
Euch nach dem Spiegel mehr, als Selbst-Erkäntniß sehnt,
Und das genährte Fleisch zur Eitelkeit gewöhnt,
Kommt, wenn ich bitten darff, zu der Franciſca Grabe,
Sagt: Ob sich euer Geist auch so bereitet habe?
Doch ach! wie manche trifft des Todes schnelle Macht,
Die wohl die gantze Zeit ans Sterben nicht gedacht.
Wie viele suchen nur die Lust der Eitelkeiten!
Nicht aber sich mit Ernst zum Sterben zubereiten,
Weil sie der leere Schein der Gegenwart betrügt,
Und das Zukünfftige die Weisen nur vergnügt.
Doch unsre Seelige ließ sich das süsse Singen
Der Welt-Sirenen nicht auf Klipp und Strudel bringen;
Sie sah das Nichts der Welt mit halben Augen an,
Und wandelte behertzt auf reiner Tugend-Bahn.
Sie liebte GOtt, und zwar mit unverfälschten Flammen,
Denn hier war Heucheley und Andacht nicht beysammen,
Wie sonst wohl offtermahls ein Schaaf den Wolff bedeckt,
Wenn Pharisäer-Stoltz bey Zöllner-Seufftzern steckt.

Franciſca pflegte ſich offt einſam zu verſchlüſſen,
Sie ließ den Nächſten nichts von ihrer Andacht wiſſen;
Doch GOtt, der unſer Thun auch in der Nacht erblickt,
Schreibt alle Seufftzer auf, die man ihm zugeſchickt.
Ihr Hertze liebte GOtt, und auch zugleich die Armen,
Sie zeigte ſolches ſtets durch thätiges Erbarmen;
Sie ſtund den Dürfftigen mit Rath und Hülffe bey,
Und zeigte, daß ein Chriſt des andern Bruder ſey.

Nun aber hör ich euch, ihr Armen, alſo klagen:
Ach! wird dieſelbe denn ſo früh zur Grufft getragen,
Die ſtets vor uns geſorgt, und bey gehäuffter Noth
Die Mitleids-volle Hand uns unermüdet both?
Wer wird ins künfftige, wenn wir im Elend ſchmachten,
Der Armuth ſaure Laſt uns zu erleichtern trachten?
Wer wird uns aus der Noth, aus Creutz und Kummer ziehn?
Weint, weint, ihr Dürfftigen! die Gräfin iſt dahin!

Doch nein, betrübt euch nicht, laßt nicht mehr Thränen flüſſen:
Der Himmel hat euch ja nicht allen Troſt entriſſen,
Indem euch deſſen Huld den Grafen noch geſchenckt,
Der mehr auf eure Ruh, als eigne Schätze denckt;
Der nicht, wie Pharao, die ſchweren Dienſte ſteigert,
Der euch in eurer Noth nicht Hülff und Rath verweigert,

Der

Der nicht, wie viele thun, so gar das Blut erpreßt,
Wohl aber keinen Tag euch ohne Gabe läßt.
O ungemeiner Ruhm! der nach dem Tode grünet,
Der allen Redlichen zu treuer Folge dienet;
Und wer bewundert nicht dies ungemeine Paar,
Bey denen Beyderseits die Liebe thätig war.
So sieht ein wahrer Christ bey seinem hohen Glücke,
Stets in die Niedrigkeit der Dürfftigen zurücke,
Da doch ein Heuchler stets die Augen abwärts kehrt,
Wenn eines Armen Mund im Elend Trost begehrt.
Doch also machen es nicht Christi wahre Glieder:
Wer Armen nicht erhebt, der stößt sie selbst darnieder;
Doch unsre Seelige nahm dieses wohl in Acht,
Drum ist ihr auch ihr Theil im Himmel zugedacht.
So, wie des Gärtners Hand durch fleißiges Bemühen
Aus einer Knospe kan viel hundert Zweige ziehen,
So daß ein kleiner Stamm, den fast der Staub bedeckt,
Sein Haupt in kurtzer Zeit bis an die Wolcken streckt;
So pflegt der Tugend Art bey GOtt-ergebnen Sinnen
Fast täglich neue Krafft und Wachsthum zu gewinnen;
Ihr Trieb nimmt nach und nach das Hertze völlig ein,
Und eine Tugend muß der andern Mutter seyn.
So wuchs die Gräfin auch durch neue Tugend-Triebe,
Sie brannte gegen GOtt mit ungefärbter Liebe;
Sie rieß den Dürfftigen aus seiner Kummer-See,
Ihr Hertze schwung sich stets gleich Adlern in die Höh.

Sie ließ sich keinen Sturm noch Ungemach erschrecken:
Denn wer dem Höchsten traut, den wird er auch bedecken.
Sie wuste gar zu wohl, daß auch der strengste Schluß
Den Frommen endlich doch zum besten dienen muß.
Drum war sie stets bemüht, auch bey betrübten Tagen
Mit Christlicher Gedult ihr Creutze zu ertragen;
Und änderte sich gleich die Fügung dieser Zeit,
So blieb ihr Hertze doch stets in Gelassenheit.
Deswegen soll die Welt von ihr die Nachricht lesen:
Sie sey ein stilles Lamm, gestorben, und gewesen,
Und wer sie hat gekannt, der stimmt unstreitig bey:
Daß die Hochseelige des Nachruhms würdig sey.
O mehr als schöner Ruhm! der wenigen gebühret.
O Schmuck! der Grufft und Sarg mit Sieges-Cronen zieret.
Wohl dem! der als ein Lam̃ die Unschuld nicht verletzt,
Der lacht, wenn ihm der Tod des Lebens Gräntzen setzt.

Indessen, stilles Lamm, schlaff wohl in kühler Erde!
Jetzt weidest du bey GOtt, bey der erwehlten Heerde,
Wo dich der gute Hirt, das reine Lamm der Welt,
Mit uns noch fremder Lust auf ewig unterhält.
Jetzt führet Christus dich auf ewig-grüne Weide.
Du prangest, als ein Lamm, im weissen Unschulds-Kleide.
Du folgest, als ein Lamm, befreyt von Ungemach,
Dem Lamme GOttes selbst auf Zions Auen nach.

Du

Du preisest GOttes Lob mit tausend Himmels-Chören.
Kein schwartzer Höllen-Wolff kan dein Vergnügen stören.
Dein Leiden ist vorbey, dein Jammer ist gestillt.
Dich trennt nichts mehr von GOtt; Nun ist dein Wunsch erfüllt.

Wohlan, so ruhe wohl, du Muster grosser Damen.
Du trotzest Tod und Grab, nachdem du deinen Nahmen
Und deine Tugend schon der Nachwelt einverleibt,
So, daß auf deinen Sarg der Neid die Worte schreibt:
Hier ruht ein Lamm; Es ist im HErren sanfft entschlaffen;
Jetzt weidet selbiges bey Christi reinen Schaaffen.
Wer so wie diese stirbt, und so wie diese lebt,
Der stirbt nicht, wenn man gleich den todten Leib begräbt.

Jedoch genung geweint! wer will die Todten stören,
Und durch ein neues Ach den alten Schmertz vermehren?
Hat nicht Franciſca schon den freudigen Genuß,
Von dem, was jeder Christ vor sich noch wünschen muß?
Ist wohl ein grösser Glück, als seelig sterben können?
Sonst alles in der Welt ist Schatten-Werck zu nennen.
Was ist denn eigentlich ein wohlgefaßter Tod?
Ein Eingang zu der Lust; ein Ausgang aus der Noth;
Das Ende vieler Pein; der Anfang recht zu leben;
Der Christen Ziel und Zweck, darnach wir alle streben;

Der

Der Hafen steter Ruh; das wahre Canaan,
Allwo die Sehnsucht selbst nichts mehr verlangen kan.
Drum darff ich, **theurer Graf**, auch mich nicht unterwinden,
Den jetzt erlittnen Riß mit Worten zu verbinden;
Der Tod ist unser Ziel, du weist auch allzu wohl,
Daß man mit Ubermaß nicht heydnisch trauren soll.
Zwar giebt sich die Natur nicht also bald gefangen,
Absonderlich, wenn ihr der gröste Schatz entgangen,
Und wenn das Liebste sich aus unsern Armen reißt,
So seufftzet innerlich der tieffgebeugte Geist.
So redet die Vernunfft, doch aber nicht der Glaube,
Der will, daß man sich selbst der Zärtlichkeit beraube:
Denn ob uns gleich das Creutz anfänglich bitter scheint,
So sehn wir doch zuletzt, daß GOtt es treulich meynt.
Kan doch ein Stoicus bey harten Trauer-Fällen
Nur bloß aus der Vernunfft den Geist zufrieden stellen;
Viel besser noch ein Christ, dem die Erleuchtungs-Krafft
Aus Wermut Süßigkeit, aus Schmertzen Lust verschafft.
Du hast schon ohne dem in Vier und Sechzig Jahren,
Verfolgung, Haß und Neid, mehr als zu viel erfahren,
Und was die Boßheit nur vor Drangsal ausgedacht,
Das hat sie, doch umsonst, an dir längst angebracht.
Doch wie? wer öffnet mir des Schicksals finstre Schrancken?
Zeigt das Zukünfftige sich mir schon in Gedancken?

Wer

Wer zieht den Vorhang weg, und macht mir das bewust,
Was du, geprüfter Graf, annoch erdulden must?
Ja, ja, ich sehe schon, und zwar in kurtzen Zeiten,
Ein ungeheures Heer, dich, grosser Graf, bestreiten;
Verläumdung, Haß und Neid sind schon mit aller Macht,
Auf deinen Untergang mit vieler List bedacht.
Das, was du Guts gethan, das macht man zum Verbrechen,
Und sucht die Unschuld dich gleich gäntzlich loß zu sprechen,
So hilfft doch alles nichts: die schlaue Heucheley
Steht deinen Feinden auch mit ihren Künsten bey.
Hast du gleich, tapffrer Graf, den Herkomann bezwungen,
So wird sein Bruder doch, was jenem mißgelungen,
Solt er die Hölle gleich darum zu Rathe ziehn,
Durch einen sichrern Weg zu würcken sich bemühn.
Man wird die Sonne kalt, den Schnee ein heisses Brennen,
Die Unschuld ungerecht, das Gold nur Schlacken nennen;
Man wird die Wahrheit selbst durch falschen Schein verdrehn,
Nicht auf den guten Zweck, nur bloß auf Rache sehn.
Hier wirst du Wiederstand auf allen Seiten finden,
Und dessen ungeacht doch endlich überwinden:
Dein Kayser lebet noch, der stets gerecht verfährt,
Und die Gerechtigkeit führt selbst für dich das Schwerdt.

Drum

Drum pflegt ein Helden-Sohn bey Sturm und Ungewittern
Durch angebohrnen Mut zu keiner Zeit zu zittern;
Er steht, als wie ein Fels, den keine Furcht bewegt,
Wenn gleich der Wellen Grimm die Klippen überschlägt.

Doch die Erinnerung genoßner Höfflichkeiten
Befiehlet mir, den Sarg der **Gräfin** zu begleiten,
Als den die schöne Grufft, und zwar zu Kuckus-Baad,
Nunmehr in sichrer Ruh und in Verwahrung hat.
Erlaube, stille Grufft, wo man in deinen Särgen
Sich kan vor aller Qvaal der bösen Welt verbergen,
Vergönne, daß ich darff zu deinen Schatten gehn;
Die Grufft eröffnet sich! Was seh ich? Särge stehn.
Wohlan! so lasset uns dort jenen Sarg betrachten:
Hier liegt der **General**, der längst durch Sieg und Schlachten
Manch Denckmahl seiner Treu dem Kayser abgelegt,
Und seinen Ruhm ins Buch der Helden eingeprägt.

Dort schläfft die **Aebtißin**, die sich selbst abgestorben,
Der Eitelkeit begab, und grossen Ruhm erworben,
Weil sie mit eigner Hand viel Bücher übersetzt,
Die die gelehrte Welt höchst auferbaulich schätzt.

Dort muß ein kleiner Raum diejenigen verschlüssen,
Die ein zu früher Tod als Knospen abgerissen;
Jedoch sie fiengen kaum recht völlig an zu blühn,
So riß das Schicksal schon so Söhn als Hoffnung hin.

Nun ist die **Mutter** selbst aus himmlischen Verlangen
Den Zweigen ihrer Schoos auch endlich nachgegangen;
Es scheint, als sey sie jetzt um desto mehr vergnügt,
Da ihr entblaßter Leib bey ihren Kindern liegt.
Doch ist noch, wie ich seh, ein offner Sarg verhanden,
Der aus des Himmels Gunst bishero leer gestanden,
Jetzt schleußt zwar selbiger noch keinen Cörper ein,
Doch soll er dermahleins des **Grafens** Ruh-Platz seyn.

Hier muß ich stille stehn, mein Hertze zu entschütten;
O GOtt, ich will von dir nur diese Gnade bitten:
Verzögre den vor Ihn bestimmten Sterbe-Tag,
Daß eher noch der Sarg, als er, verwesen mag.
Wenn aber dermahleins nach deinem Rath und Willen,
Besagter **Graf** von **Sporck** die Tage wird erfüllen,
So zeig Ihm, starcker GOtt, durch deinen Beystand an:
Daß wahre Gottesfurcht mit Freuden sterben kan.

(o)

Un-

Unpartheyische Gedancken,
über die
Jhro Hoch-Reichs-Gräfliche Excell.
dem Herren Grafen von Sporck, ꝛc. ꝛc.
Erst kürtzlich zugestossene
Herkommannische Rechts-Kränckungen.

Hoch-Wohlgebohrner Graf!
Der Du, doch ohne Schuld,
Mit Selbst-Gelassenheit und äußerster Gedult
Viel tausend Ungemach bishero hast erlitten,
Und vor die Wahrheit stets, doch ohne Frucht gestritten;
Ich überreiche Dir ein wohl-gemeintes Blat,
Wozu die Wehmut mir den Kiel geschärffet hat,
Absonderlich, wenn ich die kurtz geschehnen Fälle,
Wie man Dich noch verfolgt, mir vor die Augen stelle.
War es noch nicht genug, daß Deine Jugend-Zeit
Statt angenehmer Lust mit lauter Zanck und Streit
Bey tausend Kränckungen und Sorgen-vollen Stunden,
Ja täglich neuer Qvaal ist unvermerckt verschwunden?
Soll nun Dein Alter auch mit Kümmerniß vergehn?
Sucht Deiner Feinde Schaar noch nicht in Ruh zu
stehn?

Darffst Du nicht dermaleins des Alters Frucht genüssen,
Und Deinen Lebens-Rest in stiller Ruh beschlüssen?

Verdammte Tyranney! verfluchter Herkommann!
Vor dem die Tugend selbst sich kaum beschützen kan;
Darff man denn deiner Wutt nicht Ziel und Schrancken setzen,
Und sich nicht, biß man stirbt, vor dir versichert schätzen?
Wirst du noch über dies durch Boßheit unterstützt?
Was hilfft Gerechtigkeit, wenn man sie nicht beschützt?
Wer wird ins künfftige nach reiner Tugend streben,
Wenn er bey Unschuld muß in steter Kränckung leben?
Jedoch wir müssen hier vor allen Dingen sehn,
Woher das Ubel kommt, und wie es sey geschehn,
Daß Du, o werther Graf, bey Deinen vielen Klagen,
Fast wenig oder nichts kanst von Erhörung sagen?
Vielleicht, (doch ohne Grund,) bist du selbst Schuld daran?
Vielleicht verfolgest Du den armen Unterthan,
Und suchst, wie Pharao, die Ziegel zu vermehren?
Auf solche Weise kan der Richter Dich nicht hören.
Vielleicht, (doch ohne Grund,) ist dieses Dein Bemühn,
Des Nächsten Geld und Gutt mit List an Dich zu ziehn?
So kan der Richter ja bey so gestalten Sachen
Das Urtheil freylich nicht nach Deinem Willen machen.
Doch nein; Dein Hertze bleibt von diesem allen frey:
Du plagst die Deinen nicht durch harte Tyranney,

Wie

Wie der und jener thut, die offt bey ihrem Prassen
Den Unterthanen kaum das Leben übrig lassen.
So wie ein Hirte stets auf seine Heerde denckt,
Wenn er die Schaafe speißt, die jungen Lämer tränckt,
Sie vor dem Wolffe schützt, sie seine Liebe nennet,
Und ihnen, wenn es friert, auch etwas Wolle gönnet;
So thust Du ebenfalls: Es ist kein Unterthan
Zu Gradlitz, Konoged, der nicht bezeugen kan,
Daß ihm aus Deiner Hand viel Gutes zugeflossen,
Wenn Deine Gnade sich als wie ein Strohm ergossen,
Der, wenn die Sonne brennt, die dürren Ufer netzt,
Und das verdorrte Gras durch neue Krafft ergötzt.
Du hast absonderlich, und zwar bey theuren Jahren,
Nicht, wie doch andre thun, das Korn gesucht zu sparen,
Du theilst es reichlich aus; Du sorgest vor die Saat,
Wenn offt der Bauer nicht den Saamen übrig hat;
Es ist, ich weiß es selbst, kein Tag bey Dir verschwunden,
Da nicht die Dürfftigen bey Dir stets Trost gefunden.
Weil nun ein Adler nichts, als seines gleichen zeugt,
Und wie kein Nessel-Strauch aus einer Rose steigt,
So folgt Diejenige,* die Du selbst wohl erzogen,
Die mit der ersten Milch die Tugend eingesogen,
Dir auf dem Fusse nach, als Deines Fleisses Frucht,
Wenn Sie manch armes Kind zu unterweisen sucht,

* Er. Excell. eintzige annoch lebende, an den Herrn Grafen von Sweerts verheyrathete Frau Tochter.

Vor Schul und Bücher sorgt, die Fleißigen beschencket,
Und manch verlaßnes Kind auf gute Wege lencket.
Wo nun im Hertzen nichts, als Nächsten-Liebe wohnt,
Da bleibt der Unterthan mit Härtigkeit verschont;
Drum wird kein eintziger sich über Dich beklagen,
Ja selbst der scharffe Neid weiß Dir nichts nachzusagen.

Was nun den Eigennutz und fremdes Gutt betrifft,
So fliehst Du diese Schmach weit mehr, als Schlangen-Gifft.
Die Niederträchtigkeit wohnt nicht in Deiner Seele.
Ein schlechter Erden-Wurm bleibt nur in seiner Höhle,
Und käuet Sand und Koth; doch Dein erhabner Geist
Verachtet alles das, was nur vergänglich heißt.
Kein ungerechtes Gutt wird Dein Gewissen qvälen;
Wohl aber kan ich hier mit Fug und Recht erzehlen,
Wie Du das Deinige mit niemahls müder Hand,
Den Armen wohl zu thun, großmüttig angewandt,
Und manchen unverhofft aus seiner Noth gerissen,
Wovon die späte Welt noch wird zu sagen wissen.
Da nun Dein Hertze sich durch dieses nicht befleckt,
Und kein verbothner Geitz in Deiner Seele steckt,
So muß ich weiter gehn, so muß ich mich bemühen,
Von Deiner Lebens-Art mehr Nachricht einzuziehen.

Hast Du die Heiligkeit der Majestät entehrt?
Hast Du des Landes Ruh durch bösen Rath gestört?

Ver-

Vermochte Stambols Gold Dich etwan zu verblenden,
Dein Hertze von der Treu des **Kayſers** abzuwenden?
Nein, werther **Graf** von **Sporck**, die Unſchuld
ſpricht Dich loß:
Dein Vater, der ſein Blut vor Oeſterreich vergoß,
Und der die Türcken mehr, als einmahl überwunden,
Hat Dir ſchon längſt die Treu zum Kayſer eingebunden.
Er war ein General, er fochte vor den Staat;
Drey Kayſer kennen Dich, als ihren treuen Rath;
Dein Vater hatte ſich Bellonen auserkohren;
Doch hat Minerva ſich mit Dir ſchon längſt verſchworen,
Und Deinen Tugenden ein Denckmahl aufgericht.
Du weichſt an reiner Treu bey Hofe keinem nicht,
Ja ja, ich weiß gewiß, Du würdeſt Dich entſchlüſſen,
Dein Blut vors **Kayſers** Wohl mit Freuden zu ver-
güſſen.
Weil nun der gröſte Herr der Chriſtenheit erkennt,
Was für ein edler Trieb in Deiner Seele brennt,
So iſt und bleibt Er Dir, wie billig, wohlgewogen,
Und hat Dich ſchon vorlängſt vor andern vorgezogen,
Abſonderlich bey Prag, da Du mit eigner Hand
(Wovon ich Zeuge bin,) das Jäger-Ordens-Band*
Dem **Kayſer** angeknüpfft, der es auch bey dem Jagen
Wie viele Groſſe mehr an ſeiner Bruſt getragen.
Da nun, o groſſer **Graf**, des Neides ſcharffer Zahn
Auch dißfalls Deinen Ruhm nicht unterbrechen kan,

* Hierunter wird der St. Huberti-Orden verſtanden.

Und Deine Feinde selbst hier nichts zu sagen wissen,
So muß ihr Rasen wohl aus andern Qvellen flüssen.

Vielleicht hast Du Dir sonst ein Laster angewöhnt?
Dem Nachbar Leid gethan? die Gräntzen ausgedehnt?
Daß Deine Feinde Dich des Hasses würdig nennen,
Und ihre Tyranney dadurch beschützen können;
Doch komt, ihr Feinde, kommt, schreibt alle Thaten auf,
Durchforscht mit größter Müh des **Grafens** Lebens-Lauff,
Setzt ein Vergrößrungs-Glaß auf eure Argus-Augen,
Ihr werdet alles Gifft doch aus euch selber saugen,
Und wenn ihr redlich seyd, noch endlich selbst gestehn:
Es pfleg ein **Graf** von **Sporck** sich niemahls zu vergehn;
Ja wenn der Herkommann gleich noch so hefftig streite,
So sey die **Billigkeit** doch auf des **Grafens** Seite.

Doch wenn ich, grosser **Graf**, die Wahrheit sagen muß,
So bist Du Schuld daran, daß Dir so viel Verdruß,
Verfolgung, Haß und Neid und Unrecht wiederfähret,
Und Deine Lebens-Krafft durch stete Qvaal verzehret;
Ich sag es noch einmahl: Du selbst bist Schuld daran,
Daß man Dich jetzt nicht hört: Du hast den Herkommann
Vor aller Welt beschimpfft; drauf sind die Advocaten
In Rache gegen Dich und bittern Grimm gerathen.

Du

Du wilst den Sportul-Geist, der manchen arm gemacht,
Und an den Bettel-Stab durch seinen Geitz gebracht,
Nicht in dem Heiligthum der Richter-Stuben leiden;
Man soll die Klagenden nur kurtz und gut entscheiden;
Du wilst: Ein Richter soll nur eintzig und allein
Der armen Wayſen Trost, der Wittwen Stütze seyn;
Er soll aus Menschen-Furcht die Rechte nicht verdrehen,
Nur auf die Sache selbst, nicht auf Personen sehen;
Kurtz, Du begehrest nichts, als nur **Gerechtigkeit**;
O werther **Graf von Sporck**, Du gehest allzuweit:
Denn die Gerechtigkeit ist leyder! längst vertrieben;
Erinnere Dich nur, was Boileau hat geschrieben, *
Wenn er nicht ohne Grund in einer Schrifft beklagt:
Wie man vor langer Zeit Astræen schon verjagt,
Biß daß sie endlich gar von vieler Schmach bewogen,
Zu denen Göttern sey von dieser Welt gezogen.
Drum dringe nicht zu sehr auf die **Gerechtigkeit**.
Die Moden ändern sich. Man schickt sich in die Zeit.
Man fraget jetzt nicht viel nach den bethörten Alten,
Die die **Gerechtigkeit** vor ihren Schatz gehalten;
Denn heut zu Tage hilfft die **Unschuld** nicht allein,
Und, wenn der Richter will, so muß sie Sünde seyn.
Ein Zungen-Drescher kan mit seinen krummen Springen
Selbst die Gerechtigkeit an Rad und Galgen bringen.

* In seiner XI. Satyre, welche hernach folget. Lucanus sagte schon zu seiner Zeit: Deseruit propere terras sanctissima Virgo.

Wer jetzt Processe führt, der brauche diese Kunst:
Vors erste suche man des Richters seine Gunst;
Wer diese nur besitzt, der wird nicht unterliegen,
Warum? der Richter hilfft das Gegentheil besiegen.
Schick in des Richters Hauß fein viel Ducaten hin;
Ein klüglicher Verlust bringt offtermahls Gewinn,
Und wenn der Richter dir nicht etwan wolte trauen,
So sende dein Präsent nur seiner klugen Frauen,
So sorgt sie selbst vor dich, so ist sie Tag und Nacht
Auf deinen Rechts-Proceß aus Danckbarkeit bedacht;
Es wird so Mann als Frau auf deinen Vortheil sinnen,
Und du wirst den Proceß mit leichter Müh gewinnen.

Doch das ist nicht, o Graf, die Dir beliebte Bahn,
Weil Deine Großmut sich nicht so vergessen kan;
Du pflegest nimmermehr den Haupt-Zweck zu erreichen,
Durch einen Neben-Weg nach Pöbel-Art zu schleichen;
Du gehst gantz grade zu. Es gilt Dir einerley,
Ob Dir der Richter feind, ob er Dir günstig sey;
Du gründest Dich allein auf die gerechte Sache,
Und fragst nicht viel darnach, ob Deiner Feinde Rache
Den richterlichen Geitz zu Deinem Schaden lenckt,
Und mit vereinter Krafft Dich zu verfolgen denckt.
Du lachst in stiller Ruh bey diesem Ungewitter.
Der zeitliche Verlust ist Dir noch nicht so bitter,

Und

Und Deiner Feinde Trotz noch nicht so Schmertzens-
voll,
Als daß die Unschuld nicht stets überwinden soll.
Du suchst nur bloß allein die Wahrheit auszubreiten;
Und nicht um Mein und Dein aus Eigennutz zu streiten;
Nein, dieser findet nicht in Deiner Seele Platz.
Nach Erde strebst Du nicht, die Armen sind Dein
Schatz.
Wenn andre bloß allein mit Sorgen schwanger gehen,
Das grosse Capital noch weiter zu erhöhen;
Wenn man dem Unterthan so Hertz als Ohr ver-
schleußt,
Und nur bey theurer Zeit die Scheunen öffnen heißt,
Kurtz, tausend Wege sucht, den Reichthum zu vermeh-
ren,
So folgst Du, werther Graf, nicht diesen falschen
Lehren;
Du weißt, daß allemahl des Reichen Uberfluß
Den Armen aus der Noth und Kummer retten muß;
Ja daß ein Reicher nur allhier auf Rechnung sitze,
Und ein vergrabnes Pfund dem Nächsten wenig nütze.
Drum hast Du das von GOTT Dir zugedachte
Gutt
Weit besser angewandt, als mancher Geitzhalß thut,
Der, statt die karge Hand zum geben zu beqvemen,
Sich lieber durch den Strick das Leben würde nehmen.

Du aber, grosser Graf, bist nicht von dieser Art:
Du hast zu keiner Zeit das eitle Gold gespart,
Um zu des Höchsten Ruhm das Deine beyzutragen;
Von Deinen Stifftungen wär vieles hier zu sagen;
Doch ich erwehne nur das schöne Hospital;
Wo bleibt der Kirchen-Bau? die Bücher ohne Zahl?
Wodurch Du GOttes Reich auf dieser Welt vermehrest,
Und die Unwissenheit durch Unterricht belehrest.
Du legst die Sitten-Kunst den Deinen täglich aus;
Dein Hof ist in der That ein kleines GOttes-Hauß.
Du suchst die Lebens-Zeit mit Lehren, Bet- und Singen,
Doch ohne Heucheley erbaulich zuzubringen;
Und wenn Du offtermals um zeitlichen Verlust,
Wie neulich noch geschehn, Processe führen must,
So schenckst Du Deine Post an die bedrängten Armen,
Und meinst, der Richter wird doch dieser sich erbarmen;
Denn wer Gerichte hegt, der weiß auch allzuwohl,
Daß er die Armen stets vor andern schützen soll;
Die Rechte haben es ausdrücklich anbefohlen;
Wird aber ja das Brodt den Armen weggestohlen,
So kanst Du nichts davor, daß mancher seine Pflicht
Und seinen theuren Eyd so ehr-vergessen bricht.

Ein Geistlicher, der einst den Armen helffen solte,*
Sprach bey dem Karten-Spiel: **Ich könte, wenn ich wolte.**
So geht es in der Welt: Das Gutte wird erstickt,
Die Wahrheit wird verfolgt, doch nicht gantz unterdrückt;
Und also wird auch noch die späte Nach-Welt lesen:
Es sey der Graf von Sporck gerecht und fromm gewesen.

* Als Se. Excell. einen gewissen Geistlichen wegen einer Causæ piæ besuchten, und solchen in der Heil. Woche bey der Piquet-Karte antraffen, so beantwortete dieser ungeistliche Geistliche Sr. Excell. vor die Armen gethanes Ansuchen mit folgenden Worten: Possem quidem facere, sed non volo.

Der

Der
zu Jhro Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.
des Herren Grafen von Sporck
zu dem weit- und Welt-bekannten
Campement bey Mühlberg im Jahr 1730.
angetretenen Reise
gratulirende Elb-Strom.

Willkommen, Graf von Sporck, an meinem
feuchten Strande,
Willkommen, werther Gast, im schönen Sachsen-Lande,
Erlaube, daß ein Fluß, den deines Baades Pracht
Und deine Tugenden schon offt entzückt gemacht,
So Pflicht als Schuldigkeit durch dieses Blat bezeiget,
Und da ein solcher Gast auf meine Flutten steiget,
Und sich mir anvertraut, deswegen sich ergötzt,
Ja diesen holden Tag vor mehr als glücklich schätzt.
Hat doch der Muldau-Fluß * dir gleichfalls gratuliret,
Als du die Opern hast in Böhmen eingeführet;
Ich mag nicht gringer seyn, zumahl, da dieser Fluß
Mir ohne Wiederspruch in allen weichen muß.
Ich bin dir wohl bekannt, du siehst mich täglich flüssen.
Mein Rauschen pflegt dir offt dein Schlaffen zu versüssen.

Ich

* Dieses Gedichte ist in dem I. Theile der Hanckischen Gedichte auf dem 123. Blate zu finden.

Ich bin der Elbe-Fluß, dein halber Unterthan,
Und der sich auch von dir als Landsmann rühmen kan;
Indem ich, wie bekannt, nicht weit davon entspringe,
Allwo dein Kuckus-Baad durch tausend seltne Dinge
Den frohen Baade-Gast in viel Verwundrung setzt.
Ja dieses schöne Baad wird selbst von mir benetzt,
Wenn ich das dürre Gras durch meine Flutt erfrische.
Wie offtmahls hab ich dir die allerschönsten Fische
Und manchen grossen Weltz, der kaum dem Lachse weicht,
Aus treuer Danckbarkeit zum Opffer überreicht!
Da mich nun die Natur so fest mit dir verbunden,
Solt ich nicht, da du dich in Sachsen eingefunden,
Und meinen Strohm beehrst, mich auch von Hertzen freun,
Und stummer als ein Fisch bey deiner Ankunfft seyn?
Nein, Graf, den alle Welt vor tugendhafft erkläret,
Wir sind erfreut, daß uns die Ehre wiederfähret,
Dich hier bey uns zu sehn: Willkommen, werther Gast!
Willkommen, Graf von Sporck! wohlan! becräntzt den Mast.
Gebt meinen Dreyzanck her. Spannt an die Wasser-Pferde.
Sorgt, daß die Muschel auch recht ausgespület werde.
Ihr Nymphen, laßt euch heut im schönsten Schmucke sehn.
Es sollen heute nichts, als sanffte Winde wehn.

Auf,

Auf, auf, du schnelles Heer der schuppigten Delphinen,
Die dem Arion einst zur Rettung sind erschienen,
Begleitet unsern Gast, der jetzt nach Mühlberg fährt;
Graf Sporck, der Musen-Freund, ist mehr als dieses werth.

Ach hätt ich jetzt das Schiff, das einst die Argonauten
Durch Ehrgeitz angereitzt, mit vieler Pracht erbauten,
Als das von vielen längst gewünschte goldne Vließ
Der Welt den ersten * Weg durch Flutt und Wellen wieß.

Hätt ich die freye Macht, ein eigen Schiff zu wehlen,
So würd es jenes seyn, wo sich das Meer vermählen,
Und durch besondre Pracht auf ein bekanntes Fest **
Durch einen schönen Ring zur Treu verbinden läßt.

Doch

* Das Wort erstlich muß man hier nicht chronologice nehmen: denn ob gleich Catullus im 65. Gedichte sagt:

Illa (navis) cursu prima imbuit Amphitriten,

Nemlich das Schiff, Argo genannt, wäre das erste gewesen, welches sich auf das Meer gewagt, und bey denen Wasser-Nymphen viele Verwunderung und ein grosses Erstaunen verursachet hätte; so spricht er doch einige Zeilen hernach, wenn er das der Thetis auf dem Schiffe zubereitete Braut-Bette beschreibet: Es wäre auf einem Haupt-Küssen unter andren Figuren die wegen des mit seiner Flotte davon schiffenden Theseus weinende Ariadne gestückt gewesen. Welchemnach diese Flotte schon vor dem Schiffe Argo genannt das Meer beseegelt, und also Catullus gefehlet haben muß. Diese Anmerckung machet man deswegen, damit man sich weder bey den alten noch neuen Poeten einige Vollkommenheit versprechen, sondern sich des interdum dormitantis Homeri allemahl erinnern solle.

** An dem Himmelfahrts-Tage pflegt der Döge zu Venedig zum Andencken einer von denen Venetianern im Jahr 1177. gegen den Kayser Friedrich den Rothbart er-

Doch meine gantze Krafft besteht in leeren Willen.
Ein allzu schwerer Wunsch läßt sich nicht leicht erfüllen;
Jedoch, was sorg ich viel vor solche Kostbarkeit?
Graf Sporck hat sich ja selbst sein Schiff schon zubereit,
Worinn er, wenn der Strahl der heissen Sonne blitzet,
Gantz ruhig und beqvem in seinen Zimmern sitzet,
Wie denn des Schiffes Bau die Nymphen selbst entzückt,
Zumahl, wenn die Music den gantzen Strand erqvickt,
Die Nymphe sonder Mund mit ihrem Wieder-Halle,
Und auch das Jäger-Horn mit seinem muntren Schalle,
Das Rauschen meiner Flutt noch angenehmer macht;
Drum hat sich hier **Graf Sporck** vollkommen wohl bedacht.*

Jedoch, was red ich viel? wir müssen weiter eilen,
Die Zeit verstattet nicht, uns länger zu verweilen.
Es laufft schon jedermann zu Mühlbergs Lager hin.
Man sieht die halbe Welt gleich Caravanen ziehn;

Und

erfochtenen Victorie den Staat mit dem Meere durch einen aus dem prächtigen Schiffe, Bucentaurus genannt, ins Meer geworffenen Ring, und zwar mit folgenden Worten zu vermählen: Wir verloben uns dich, o Meer, zum Zeichen einer wahrhafftigen und ewigen Beherrschung.

* Ihro Excell. hatten ein eigenes prächtiges und in etliche Zimmer abgetheiltes, auch mit allen Nothwendigkeiten versehenes Schiff, allwo Selbte bey Tage alles vorfallende besehen, und des Nachts nebst Dero Bedienten darauf schlaffen kunten.

Und weil die Ströme nicht nach gleicher Schnure flüssen,
Und wir nach Schlangen-Art vor diesmahl fahren müssen,
So komm, o werther Graf, sonst mangelt uns die Zeit.
Begieb dich in das Schiff. Du kanst mit Sicherheit
Dich und die Deinigen mir völlig anvertrauen:
Ich bin kein Zauber-Fluß, * wo man mit Furcht und Grauen
Ja tödlicher Gefahr durch Fels und Klippen stürtzt,
Und doch die Lebens-Zeit durch Schiffbruch sich verkürtzt.
Hier pflegt Charybdis nicht die Schiffe zu verschlingen,
Noch ein Algierisch Schiff zur Sclaverey zu zwingen;
Hier schifft man ohne Furcht, und fährt in sichrer Ruh
Bis auf den Sammel-Platz der Krieges-Helden zu.
Hab Acht, du Steuermann! Frisch auf, ihr Ruder-Knechte,
Zieht euren Ancker auf! Macht Mast und Tau zu rechte.
Der längst gewünschte Gast begiebt sich an den Bord.
Frisch! stoßt vom Ufer ab! Fahr wohl! ** Nun geht es fort.

Doch, um die lange Zeit in etwas zu vertreiben,
So will ich dir, o Graf, die Gegenden beschreiben,
Allwo

* Ides erzehlet in seiner Reise-Beschreibung nach China auf dem 62. Blate von einem entsetzlichen Wasser-Falle, Schammanskoy, oder Zauber-Thal genannt, welcher eine halbe Meile lang ist, und dessen Geräusche über drey teutsche Meilen gehöret wird.

** So pflegen die auf der Elbe fahrende Schiffer einander zuzuruffen.

Allwo des Schöpffers Hand viel schönes angebracht,
Und die kein Reisender, als höchst-vergnügt betracht.
Erwege, werther **Graf**, der Wellen krumme Gänge; *
Der Wiesen grüne Pracht; der Felsen grosse Menge;
Den herrlichen Prospect; des Wildes Aufenthalt;
Hier Klippen, jenseits Thal; dort Dörffer, disseits Wald.

Vermischung voller Lust! Annehmlichstes Vergnügen!
Schau dort das viele Wild im kühlen Schatten liegen;
Schau, wie manch stoltzer Hirsch durch meine Flutten schwimmt,
Schau, wie der Schäffer dort die heischre Leyer stimt,
Und an die Phillis mehr, als seine Schaaffe dencket;
Schau, wie sich dort ein Reh an meinem Ufer trdäncket;
Schau, wie sich meine Flutt durch jenen Berg versteckt;
Schau, wie uns dort ein Fels durch seinen Gipffel schreckt.

Doch **Schandau** lieget uns schon hinter unsrem Rücken.
Nunmehro werden wir bald **Königstein** erblicken;

* Man pflegt den 6. Haupt-Flüssen Teutschlands folgende Zunahmen beyzulegen: Die **Donau** heißt der schnelleste; der **Rhein** der langsame; der **Mayn** der kleineste; die **Weser** der nützliche; die **Oder** der arme; die **Elbe** aber der wunderbare, weil er so wunderlich zwischen denen Felsen hindurch lauft, welches man, wenn man sich zu Außig embarquiret, und über Tetschen, Schandau und Königstein nach Dreßden fahret, mit vielen Vergnügen also befinden wird.

Die Vestung zeiget schon ihr hoch erhabnes Haupt,
Die Vestung, die kein Feind den Sachsen jemahls raubt,
Wo die Besatzung pflegt auch Garben einzubinden,
Wo man in Teutschland kan das gröste Wein-Faß finden,
Und wo Natur und Kunst den Feind zurücke treibt;
Kurtz, die trotz aller Macht unüberwindlich bleibt.
Schau, dort ist Klettenberg* behertzt hinab gesprungen,
Doch ist ihm diese That nicht allzu wohl gelungen,
Ob gleich ein Ludowic, den man den Springer** heißt,
Durch einen gleichen Sprung den Ketten sich entreißt.
Hier kan man einen Lachs*** aus meinen Flutten speisen;
Doch du bist schon versorgt. Wir müssen weiter reisen.
Hier ist der **Lilien**- und dort der **Sonnen-Stein.**
Getrost! jetzt werden wir bald gar bey **Pirna** seyn.
Nunmehro wird sich auch das schöne **Pillnitz** zeigen.
Hier pflegt **Augustus** selbst zum öfftern auszusteigen,
Um

* Von diesem betrüglichen Goldmacher kan man die völligen Umstände in des Iccanders remarqvablen und curieusen Briefen im I. Paqvet No. I. lesen.

** Dieses ist der bekannte Marggraff in Thüringen, Ludowic, oder von seinem Sprunge Salius genannt, welcher, als er sich in des Sächsischen Pfaltz-Grafens Friederichs schöne Gemahlin, Adelheit genannt, verliebet, und nicht allein den Pfaltz-Grafen auf der Jagd erschlagen, sondern auch seine Gemahlin geheyrathet hatte, und deswegen vom Kayser Heinrich dem IV. auf das sehr hohe und damals feste Schloß Giebichenstein gefangen gesetzt ward, dessen ungeacht in die dabey vorbey flüssende Saale sprung, und glücklich davon kam.

*** Bey Königstein ist ein gutter Lachs-Fang.

Um sich der schweren Last in etwas zu entziehn;
Doch nein, ein Vater legt die Sorgfalt niemahls hin.
Erqvick dich hier, o Graf, an Garten, Spiel und Bäumen.
Doch nein, wir müssen fort; wir möchten was versäumen.
Wer alles sehen will, kommt langsam an den Port.
Wohlan! so schiffen wir nach Dreßdens Mauren fort.
Nun kommen wir dahin, wo Bachus selber wohnet,
Wenn er des Wintzers Fleiß durch süssen Safft belohnet,
Dem euer rother Wein aus Melnick* schamroth weicht,
Ja der Potzkalsker** selbst mit seiner Krafft nicht gleicht.
Betrachte, werther Graf, die Berge voller Reben,
Die jährlich ihren Zins nicht ohne Wucher geben;
Ich weiß, dein Auge wird durch den Prospect vergnügt;
Schau, wie hier Berg, dort Thal, und vorwerts Dreßden liegt.
Jedoch was red ich viel? da schon die Dreßdner Brücke,
Augustens grosses Werck, der Bau-Kunst Meister-Stücke,

* Der Melnicker Wein wächst in der Böhmischen Stadt, Melnick genannt, welcher aber von keiner sonderbaren Gütte ist.

** Der Potzkaltzker wächst in der ebenfals Böhmischen Stadt Aussig, und hat vermöge der Böhmischen Sprache seinen Nahmen daher, weil er unter lauter Felsen, wovon Außig umgeben ist, hervor kommt. Doch ist dieser Wein zwar starck und lieblich, aber von weniger Dauer.

Sich selbst von ferne zeigt. Fort, graues Alterthum,
Dein Pyramiden-Bau verdienet wenig Ruhm;
Was ist der Säulen Zweck? Der Ruhmsucht eitles Zeichen;
Hier aber kan der Bau zu Nutz und Lust gereichen;
Ja solte dieses Werck nach langer Zeit vergehn,
So wird **Augustens** Ruhm deswegen doch bestehn.

Doch fort, ihr Ruderer, erhebt die Ruder-Stangen,
Wer hier zu lange bleibt, wird allzu leicht gefangen,
Weil Dreßden alles das, was sehens-würdig heißt,
Dem Reisenden, und zwar in grosser Menge weist.
Die Brücke bloß allein kan euer Prag beschämen;
Nun wollen wir den Weg durch ihre Pfeiler nehmen.
Ihr Schiffer, habet Acht; Erniedrigt Mast und Tau.
Getrost! wir sind dadurch. Nun gehts nach **Ubigau**,
Als welches billig kan ein schöner Lust-Ort heissen.
Jedoch wir fahren fort. Jetzt sind wir bald bey **Meißen**,
Wo Bacchus gleichfals wohnt, und wo mein breiter Fluß
Dem Wein an Meng und Zahl zum öfftern weichen muß.
Hier müßt ihr Schiffer euch durch ein Glas Wein erqvicken,
Wir werden ohnedem die Flotte bald erblicken,

Die

Die Sachsens wahrer Held zum Kämpffen hat bestiñt.
Schau, wie die Flotte dort mit Pracht und Anmut
schwimmt.

Frisch auf, ihr Ruderer! die Müh ist überstanden.
Getrost! wir sind schon da! Nun ist es Zeit zu landen.
Befestiget das Schiff. Es werde dort ein Zelt
Zu der Beqvemlichkeit des **Grafens** aufgestellt.
Nun hab ich dich, o **Graf**, gesund hieher geführet;
Ob dich nun gleich mein Fluß mit Willen nicht verlieret,
So steig jedennoch aus, erwege mit Bedacht
Augustens Herrlichkeit, Erfindung, Witz und Macht;
Und wenn du Tag vor Tag das alles hast gesehen,
Was noch zu keiner Zeit sonst irgends wo geschehen,
Und was die späte Welt nicht mehr zu hoffen hat,
So fahren wir vergnügt zurück ins Kuckus-Baad.

Glückwünschungs-Gedichte,
als Ihro Excellenz
der Herr Graf von Sporck
am 9. Mart. dieses jetztlauffenden Jahres
Dero Geburths-Tag
zum neun und sechzigsten mahle erlebet hatten.

ICh legte neulich mich auf weiche Federn nieder,
Und suchte süsse Ruh vor meine matten Glieder;
Jedoch der Gott des Schlaffs, der Herrscher stiller Nacht,
Der durch sein Schattenwerck uns tausend Freude macht,
Offt reiche Schätze zeigt, die doch gar bald verschwinden,
Ließ sich vor dieses mahl vor mich nicht günstig finden:
Ich schloß zum öfftern zwar die müden Augen zu,
Ich suchte, doch umsonst, Erqvickung, Schlaff und Ruh;
Mich qvälete die Last unruhiger Gedancken;
Kein Rohr kan in der See so sehr im Sturme wancken,
Als mich zu meiner Qvaal der Sinnen schneller Flug
Bald an den einen Ort, bald an den andern trug;
Doch endlich fieng ich an, **o Graf**, an dich zu dencken,
Und mich selbst innerlich, und zwar darum zu kräncken,

Daß

Vermerin del: Boetius. fc:

Daß so ein Herr, wie du, der tugendhafftig lebt,
Den Lastern wiederspricht, nach Licht und Wahrheit strebt,
Der Blindheit sich entreißt, die Dürfftigen ernähret,
Der nur vor andre brennt, und sich doch selbst verzehret,
Daß, sag ich, so ein Herr, der so viel guts gethan,
Vor seinen Feinden nicht zur Ruh gelangen kan.
Doch dacht ich: Unschuld wird zuletzte doch gewinnen.
Indem bemeisterte der Schlaff sich meiner Sinnen,
Die Augen schlossen sich, ich fiel in einen Traum:
Es zeigte sich vor mir ein schöner **Buchen-Baum**,
Der tausend Bücher trug, und voller Wachsthum grünte,
Dem selbst des Himmels Schutz zur starcken Wache diente;
Wie denn von oben her der helle Gnaden-Schein
Ein Merckmahl von der Gunst des Himmels kunte seyn.
Dein Schutz-Geist, in Gestalt von einem schönen Kinde,
Schrieb F. A. G. V. S.* an den Baum, und schnitt es in die Rinde;
Auch hielt ein andres Kind ein Blat in seiner Hand,
Auf welchen sich die Zahl von Hunderten befand.
Die **Boßheit** schien sich auch mir deutlich vorzustellen,
Sie wolte, daß die **Zeit** den Buch-Baum solte fällen,

* Fagus heißt ein Buch-Baum oder Buche; It. Franz Anton Graf von Sporck.

Der, wie das Kind bemerckt, schon neun und sechzig
Jahr
Durch seine Fruchtbarkeit ihr höchst zuwieder war.
Drauf kam die **Providentz** mit hellem Strahl und Lichte,
Ich sah Verwundrungs-voll ein doppeltes Gesichte,
Ihr Haupt war um und um mit Sternen ausgeziert,
Sie trug den Weißheits-Stab, weil sie die Welt
regiert;
Sie schien mit ihrer Hand der Boßheit abzuwehren,
Und sprach: **Vor diesen Baum will ich mich selbst**
erklären;
Weich Boßheit, deine List wird nicht von statten
gehn:
Denn dieser Baum soll mehr, als hundert
Jahre stehn.

Die Boßheit suchte zwar hier vieles einzuwenden,
Doch warff ein Donnerstrahl sie zu den Höllen-Bränden,
Worauf ich, als ich bald durch diesen Schlag erwacht,
Und dem, was mir geträumt, zwar lange nachgedacht,
Und doch durch meine Müh nicht eher was gewonnen,
Als biß ich mich auf dich, o werther **Graf**, besonnen,
Da denn der nahe Tag, der sich schon spüren ließ,
Mir in dem neunten Mertz* des Traumes Deutung
wieß.

Was

* Dieses ist Ihro Excell. Geburths-Tag.

Was mir noch dunckel schien, wich mit der Nacht zurücke.
Ich lobt aus Danckbarkeit das günstige Geschicke,
Das dich, beliebter Graf, das angenehme Fest,
Da du die Welt erblickt, gesund erleben läßt.
Indem ich also lag, und mich in dir erfreute,
So stund Calliope mir auf der rechten Seite,
Und fuhr mich voller Zorn mit diesen Worten an:
Auf, Fauler! Schläfst du noch? da doch die Sonnen-Bahn
Die Morgenröthe schon durch ihren Glantz verdunckelt,
Und kaum ein eintzger Stern mehr an dem Himmel funckelt?
Ist das ein Musen-Sohn, der in dem Bette bleibt,
Da schon der Sonnen Pracht die Finsterniß vertreibt?
Auf auf! die Schuldigkeit gebührend zu verrichten,
Du solst ein Ehren-Lied auf ein Geburths-Fest dichten;
Weist du nicht, daß Graf Sporck, dein wahrer Mecönat,
Der unter Tausenden kaum seines gleichen hat,
Das neun und sechzigste von seinen Jahren zehlet?
Du hast ja, wie du weist, den Tag noch nicht erwählet,
Noch deine Freudigkeit durch wünschen kund gemacht;
Drum sey auf Richtigkeit der alten Schuld bedacht.
Wirst du dich nicht bemühn, was hohes vorzubringen,
So soll kein eintzig Lied hinfüro dir gelingen,

Du solst von dem Parnaß gantz ausgestoßen seyn.
Ach Göttin! rief ich aus, was machst du mir vor Pein?
Wie gerne würd ich doch was prächtiges entwerffen!
Doch ach! wer würde mir Verstand und Sinnen schärffen?
Nein nein, ich sage mich von dieser Kühnheit loß;
Des **Grafens** hoher Ruhm ist vor mich allzu groß.
Du kanst o Göttin nur, was möglich ist, verlangen,
Und wirst, da **Günther** mir und **Breßler** vorgegangen,
Und alles angebracht, was prächtig heissen mag,
Mir dieses mahl verzeihn, daß ich den frohen Tag
Durch abgeborgten Fleiß nicht freventlich entehre,
Denn es giebt die Vernunfft mir selber diese Lehre.
Worauf Calliope mit Wiederwillen sprach:
Wenn du nichts dichten kanst, so schreib mir also nach:

Hoch-Wohlgebohrner Graf, du Phönix dieser Zeiten,
Der du mit tapffren Mut die Laster zu bestreiten
Vorm Baal dieser Zeit nicht Knie und Hertze beugst,
Und dich auch in Gefahr stets unerschrocken zeigst,
Dein Alter pranget schon mit neun und sechzig Jahren,
Doch liegt nicht so viel Schnee auf deinen Silber-Haaren,
Als wahre Gottesfurcht in deinem Hertzen glimmt,
Die, wenn dir auch die Welt den Untergang bestimmt,
Und deinen hohen Ruhm durch falschen Abriß kräncket,
Ja gar mit vieler List auf Tod und Kercker dencket,

Dir

Dir zur Beschirmung dient, und deinen Geist erqvickt:
Ein Palm-Baum wird gepreßt, jedoch nicht unterdrückt.
So geht es auch mit dir: Du bist in guten Stande,
Ob gleich manch stoltzer Feind nicht ohne Schmach und Schande
Den kurtzen Lebens-Lauff mit Lastern zugebracht,
Da doch des Himmels Schutz vor deine Wohlfahrt wacht,
Dir neue Kräffte schenckt, dich gleichsam fast verjünget,
Und da das Alter sonst nur Schwachheit mit sich bringet,
So bleibt dir, wie zuvor, Gedächtniß und Verstand;
Ist dieses nicht ein Trost aus GOttes voller Hand?

Drum, werther **Graf von Sporck**, laß deine Feinde toben;
Ein unverfälschtes Gold besteht durch alle Proben.
Wer sich durch **Gottesfurcht**, wie du, der Welt entreißt,
Wer seiner **Unschuld** Glantz, wie du, sein Kleinod heißt,
Wer der **Gerechtigkeit** sich so, wie du, ergiebet,
Wer so, wie du, das Licht der hellen **Wahrheit** liebet,
Sein unverschloßnes Ohr Bedrängten willig neigt,
Des Glaubens wahre Krafft durch gutte Wercke zeigt,

Wer Wollust, Ehr und Gut vor leeres Blendwerck schätzet,
Sich an dem Ewigen nur bloß allein ergötzet,
Kurtz: GOTT zum Freunde hat, dem Kayser treu verbleibt,
Den wird, wenn Boßheit auch die Wutt aufs Höchste treibt,
Und Gifft und Galle kocht, trotz allen Hindernissen,
Des Himmels starcke Hand doch zu beschützen wissen;
Und also bleibts darbey: **Die Wahrheit soll allein,**
Wenn auch die Welt verstummt, der beste Redner seyn.

Hier schwieg Calliope, und schien bis zu den Sternen
In einem Augenblick von mir sich zu entfernen;
Ich aber liefre dir, o Graf, dies schlechte Blat,
So, wie die Muse mir es vorgesaget hat;
Wobey ich aber noch mein treues Wünschen füge:
Der Himmel gebe doch, daß deine Tugend siege!
Er rüste dich mit Mutt und neuen Kräfften aus!
Er schütze dich, und auch dein Hoch-Reichs-Gräflich Haus!
Und da du ohne dem in hundert tausend Büchern
Dich der Unsterblichkeit zum voraus kanst versichern,

So mach, o Himmel! doch noch seiner Tage viel,
Verlängre gnädiglich des **Grafens** Lebens-Ziel.

Laß diesen Buchen-Baum, gleich den bemoßten Eichen,
Weit mehr, als hundert Jahr gesund und frisch erreichen;
So zieht die Nach-Welt doch die Lehre noch davon:
Ein hohes Alter sey der Tugendhafften Lohn.

La

La bonne Cauſe.

La Calomnie un jour s'applaudiſſoit
D'avoir oſé diffamer l'Innocençe:
Comme le bruit par tout s'en repandoit,
La Verité prit part à cet offençe,
Et la fit bientôt éclater
Sans faire aucune violence:
Car pour châcun déſabuſer
L'accuſé aiant pris le parti du Silence,
La Verité n'eut qu' à parler.

Die gerechte Sache.

Die Schmähſucht rühmte ſich, daß ihr ergrimmter Zahn
Die Unſchuld ſich zu läſtern unterſtanden.
Die Fama bließ es aus, und zwar in allen Landen;
Die Wahrheit nahm auch Theil daran,
Und ſuchte vor der Welt das klare Recht zu zeigen;
Da nun die Wahrheit ſpricht, ſo darff Graf Sporck nur ſchweigen.

Saty-

Satyrische Gedichte.

Spitzen

I. Satyre von der Moral-Tinctur.

Marforio.

SOll ich mich ohne Frucht fast gar zu Tode schreyn?
Die Krancken wollen hier selbst nicht geheilet seyn;
Ich ruffe, doch umsonst, und zwar schon viele Stunden,
Inzwischen hat sich noch kein Krancker eingefunden,
Da dessen ungeacht doch jedes Dorff und Stadt
Viel **Stoltze, Geitzige** und **Wollust-Sclaven** hat,
Die voller **Thorheit** sind, und alle, wenn sie wolten,
Die **Kranckheit des Gemüts** zu heilen trachten solten.
Doch leider! dieses wird am wenigsten geacht;
Man ist nur auf den Leib und dessen Cur bedacht:
Kaum qvält der Liebes-Krebs die abgebuhlten Glieder,
So sucht man durch Mercur so Krafft, als Sünde wieder;

Kaum hat der Magen sich mit Speisen überhäufft,
Da schon die Cammer-Magd nach dem Clystire greifft;
Kaum hat ein geiles Weib der Schönheit Glantz verlohren,
So wird sie durch Betrug der Schmincke neugebohren;
Kaum hat ein Eisenbart, der alle Krancken heilt,
Durch offnen Drommel-Schlag die Zettul ausgetheilt,
So kommen also bald die Krancken angezogen,
Und doch ist seine Kunst erstuncken und erlogen.
Mir aber, der ich doch kein solch Betrüger bin,
Vertraut kein Krancker sich. Drum sage mir, Pasqvin,
Wie kommts, daß man den **Leib** mit grosser Sorgfalt pfleget,
Und doch den **krancken Stand des Hertzens** nicht erweget?

Pasqvin.

Den meisten Menschen ist die Kranckheit unbewust,
Und wer sie noch erkennt, der fühlet keine Lust,
Den angewohnten Trieb auf ewig zu vermeiden:
Wie will ein **Geitziger** sich von dem **Golde** scheiden?
Wie will ein **stoltzer Narr** dem **Hochmut** sich entziehn?
Soll denn ein **Venus-Sohn** um **Keuschheit** sich bemühn?

Soll denn ein böses Weib dem Zancken Abschied geben?
Ach mein Marforio, das wirst du nicht erleben.

Marforio.

Du weißt ja, daß ein Artzt auch mit Gewalt verfährt,
Ob gleich der Patient die Heilung nicht begehrt;
Ist nun die Gütte nicht vermögend durchzudringen,
So suche mit Gewalt die Krancken herzubringen.

Pasqvin.

Wohlan Marforio, hier ist ein Patient,
Der seinen Thorheits-Wurm aus Blindheit nicht erkennt,
Es ist ein Geitziger, du kanst ihn selber fragen.

Marforio.

Mein Freund, beliebe mir die Kranckheit doch zu sagen.

Der Geitzige.

Was Kranckheit? treibe doch erst deine Thorheit aus.
Ich bin ein guter Wirth, ich sorge vor mein Hauß.
Es ist jetzt theure Zeit, es kommen schwere Jahre.
Ein Kluger trachtet stets, auf daß er was erspare.
Die Arbeit scheu ich nicht, ich sorge Tag und Nacht,
Ich bin aufs künfftige mit Vorsicht stets bedacht,
Und was mein Schweiß verdient, das such ich anzuwenden,
Nicht aber liederlich mit Wollust zu verschwenden.

Der faule Müßiggang wär mir die gröſte Last.
Verschwendung, Uppigkeit sind bey mir stets verhaßt.
In allen meinen Thun, in Kleidern und in Speisen
Such ich mich ehrbarlich und mäßig zu erweisen.
Dem Nechsten dien ich auch, doch um Erkenntlichkeit:
Hat offt ein armer Mensch sonst nichts, als nur ein Kleid,
Und bringt ein armes Weib zur Sicherheit die Betten,
So such ich beyde bald aus ihrer Noth zu retten.
Da man nun hoffentlich an mir kein Laster spürt,
So weiß ich nicht, warum man mich hieher geführt;
Ich bin ja gantz gesund, und nicht vor kranck zu schätzen,
Drum sagt: Was habt ihr mir mit Wahrheit auszusetzen?

Pasqvin.

Seht doch den Bösewicht und Mañons-Sclaven an,
Der auch die Laster selbst zur Tugend machen kan;
Doch suche, wie du wilst, die Laster zu verstecken,
Ich will dir deinen Wurm doch klar genung entdecken.
Du bist ein karger Filtz, den Geitz und Kummer qvält,
Der das erscharrte Geld fast jede Stunde zehlt,
Der täglich reicher wird, und täglich ärmer lebet,
Der seiner Hand nicht traut, die Gelder bald vergräbet,
Bald sonsten wo verbirgt, kurtz, dessen Uberfluß
Ihm stets zu neuer Qvaal und Geldsucht werden muß;
Und der viel tausend mahl sein schlaffendes Gewissen
Um zeitlichen Gewinn schon hat verletzen müssen.

Klagt ein Bedrängter dir bisweilen seine Noth,
So spricht der karge Hund: helff euch der liebe GOtt!
Du aber würdest dich viel lieber selbst erhencken,
Als einem Dürfftigen nur einen Heller schencken.
Was gute Wercke seyn, das ist dir unbekannt;
Du giebst zwar Gelder her, doch niemahls ohne Pfand,
Biß endlich nach und nach die Wucher-Interessen
Des Nechsten Hauß und Hoff vollkommen aufgefressen.
Du denckest nur auf dich, und bist, als wie ein Schwein,
Das eher nicht als todt, pflegt nutzbarlich zu seyn.
Du fastest ohne Noth, und sparest vor die Erben,
Lebst als ein Bettelmann, um endlich reich zu sterben.
O thörichtes Bemühn! verdammte Raserey!
Sag an, Marforio, ob er nicht kräncker sey,
Als er es selbst gedacht? weil er die tieffen Wunden
Aus blinder Unvernunfft bißhero nicht empfunden.

Marforio.

Ich habe schon erforscht, was diesem Krancken fehlt:
Es ist der magre **Geitz**, der seine Seele qvält;
Jedennoch will ich ihm den **Goldwurm** bald vertreiben,
Und folgendes Recept zur sichren Cur verschreiben:
Nimm **Tausend-Gülden-Kraut**, mach ihm ein warmes Baad,
Und weil er fremdes Gutt an sich gezogen hat,

So laß den Bösewicht so lang im Baade sitzen,
Biß er der **Wittwen Schweiß** wird wieder von sich schwitzen.
Gieb ihm **Barmhertzigkeit** und **Mittleids**-Tropfen ein,
So weicht aus seiner Brust der harte **Marmor**-Stein,
Der diesen **Erden**-**Wurm** bißher dahin bewogen,
Daß er den **goldnen Staub** dem **Himmel** vorgezogen.
Und weil der **Eigennutz** ihn biß hieher besiegt,
So lehr ihn diesen Spruch: **Mit Wenigen vergnügt,**
So wird der schnöde Geitz mit allen seinen Sünden
Bey diesem Krancken nicht, wie vor, die Wohnung finden.

Pasqvin.

Hier ist, Marforio, ein schönes Weibes-Bild,
Von außen überall mit Tugend angefüllt,
Ein halbes Paradieß, ein eingefleischter Engel,
Und dennoch heget sie im Hertzen tausend Mängel.

Die Wollüstige.

Das war zu viel gesagt; drum schweige doch, Pasqvin,
Du irrest, wenn du glaubst, daß ich auch kränclich bin,
Dem Himel sey gedanckt, ich weiß von keinen Schmertzen,
Bey mir ist nichts als Lust, Zufriedenheit und Schertzen.

Schau,

Schau, welch ein holder Blitz aus meinen Augen
strahlt;
Schau, wie der Rosen Pracht die Wangen übermahlt;
Schau, wie der Schnecken Blutt vor meinen Lippen
weichet;
Schau, wie mein weisser Halß den Schwänen-Hälsen
gleichet.
Viel Tausend sehnen sich nach meiner Gegen-Gunst.
Ich weiß von langer Zeit die höchst vergnügte Kunst,
Die Hertzen, wenn ich will, in vollen Brand zu bringen,
Denn meine Schönheit kan die Helden selbst bezwingen.
Hier murret zwar der Neid, und es spricht jederman:
Ich hätte heute dies, und morgen das gethan;
Doch pfleg ich eben nicht um Nachricht auszusenden,
Was Cato wieder mich vermeynet einzuwenden.
Es rede, wer da will, ich thu was mir gefällt.
Die Zeiten sind vorbey, allwo die blinde Welt,
Und dumme Weiber noch den Männern alles glaubten,
Inzwischen aber sich fast aller Lust beraubten.
Die Türcken sperren zwar aus Neid die Weiber ein,
Doch dieses Aergernüß muß hier nicht üblich seyn.
Reitzt mich der grobe Mann zum Zorn und Wiederwillen,
So kan ein Neben-Trost bald meinen Kummer stillen.
Anbether giebts genung, bey mir beruht die Wahl;
Bald Grafen, bald Barons und andre sonder Zahl,
Sind stets dahin bedacht, mein Hertze zu erweichen,
Und wer das meiste giebt, kan auch den Zweck erreichen.

Wer seinen Liebes-Durst aus einer Qvelle kühlt,
Der wundere sich nicht, wenn er bald Eckel fühlt;
Der Mann ist vor die Noth; der Buhler zum Vergnügen;
Der letzte schafft das Kind; der erste muß es wiegen.
Schöpfft aber ja der Mann offt gegen mich Verdacht,
So wird ihm also bald ein Blendwerck vorgemacht;
Mein Schwören, Bitten, Flehn, die Wehmuth meiner Minen
Muß alles zum Beweiß der falschen Unschuld dienen.
So fang ich meinen Mann durch die verstellte Reu,
Er glaubt, daß ich so keusch, als die Susanna sey;
Jedoch wir haben uns kaum halb und halb versöhnet,
So wird der blinde Mann aufs neue schon gekrönet.
Was gut und niedlich schmeckt, gehört vor meinen Leib.
Comödien und Ball das ist mein Zeit-Vertreib,
Kommt nun das Carneval, so sterb ich fast vor Freude,
Und tantze höchst vergnügt in meinem Masqven-Kleide.
Bisweilen lieb ich auch Basset- und Lombre-Spiel,
Absonderlich, wenn sich das Wetter ändern will;
Doch hat der Himmel sich nur wieder ausgeklähret,
So muß der Kutzscher her, der mich spatzieren fähret;
Indessen ist ein Freund schon in geheim bestellt,
Der mich mit Artigkeit und schertzen unterhält;
Der Mann weiß nichts davon; Er muß zu Hause bleiben,
Und kan sich seine Zeit durch Arbeit schon vertreiben.

Da

Da ich nun, wie ihr seht, gesund und lustig bin,
So scheert ihr Narren euch mit euren Pillen hin:
Ich finde keine Lust, durch Pillen mich zu tödten,
Und habe noch zur Zeit des Doctors nicht vonnöthen.

Pasqvin.

Vielmehr, als du gedenckst: Du bist zum Tode kranck,
Deswegen will ich dir auch ohne deinen Danck
Die Wahrheit, welche sonst die Weiber nicht vertragen,
Zu deiner Besserung aus guter Meynung sagen:
Du bist ein geiles Weib, wo lauter Schande wohnt.
Du hast den treuen Mann mit Undanck offt belohnt,
Dich öffentlich beschimpfft, und durch dein freches Leben
Den Frommen in der Welt viel Aergerniß gegeben.
Dein Antlitz ist dein Gott, dein Spiegel dein Altar.
Du sorgest bloß allein vor Hände, Haut und Haar;
Du suchst der Buhler Schwarm durch Schmincke zu berücken,
Nicht aber deinen Geist mit Tugend auszuschmücken.
Du bist ein stinckend Aaß, mit Blumen überstreut.
Du bist das Gegentheil von Keusch- und Erbarkeit;
Ein Irr-Licht, welches sich und andre mehr verzehret,
Das lauter Lust verspricht, und doch den Tod gewähret.
Du bist ein rasend Pferd, das sich zur Hölle stürtzt,
Das Zaum und Zügel längst mit Vorsatz abgekürtzt,
Kurtz, ein verführend Weib, das in den Abgrund rennet,
Und Wollust bloß allein vor ihren Gott erkennet.

Marf.

Marforio.

Ich pflichte dir, Pasqvin, in deiner Meinung bey,
Drum gieb ihr die Tinctur der **ungefärbten Reu,**
Ihr Spiegel soll das **Glas** der **Selbst-Erkäntnüß**
heissen,
Durch dieses wird sie sich der Wollust bald entreissen.
Gieb ihr das keusche **Blutt** der **Turtel-Tauben** ein.
Das Aderlassen scheint auch nöthig hier zu seyn,
So wird das geile **Blutt** ihr nach und nach benommen,
Und der geschwächte Geist die Oberhand bekommen.
Gieb ihr vor den **Roman** die **Bibel** in die Hand.
Mach sie mit **Erden-Haß** und **Himmels-Lust** bekannt,
So wird die **Eitelkeit** sich nach und nach verliehren,
Und dieses krancke Weib erwünschte Heilung spüren.

Pasqvin.

Nun kommt ein stoltzer Narr, der sich zu hoch erhebt,
Der nur nach Ehre tracht, und hohen Dingen strebt,
Der andre Sterblichen vor Erden-Schwämme schätzet,
Sich aber in die Zahl der grösten Meister setzet.

Der Hochmüthige.

Was sagst du Thörichter? Ich bin ein Ehren-Mann,
Der ohne Tugend fast nicht Athem holen kan;
Ich bin den Lastern gram, den Tugenden gewogen,
Als die ich mit der Milch der Mutter eingesogen.

Ich bau mir durch Verdienst ein stetes Denckmahl auf,
Und dieses übertrifft des Lebens kurtzen Lauff;
Ja wenn auch dermahleinst mein Cörper muß verwesen,
So kan man meinen Ruhm doch noch in Schrifften lesen.
Ein schlechter Erden-Wurm erwehlet Koth und Sand,
Ich aber sinne stets auf einen beßren Stand.
Mein Geist befleckt sich nicht mit allgemeinen Dingen.
Ich bin den Adlern gleich, die sich zur Sonne schwingen.
Mein Hertze strebet stets nach der Vollkommenheit.
Ich bin ein grosser Feind der Niederträchtigkeit,
Und wolte tausend mahl zu sterben mich entschlüssen,
Als meinen hohen Ruhm beleidiget zu wissen.

Pasqvin.

Schweig nur, Hochmüthiger, wir wissen allzuwohl,
Wie man das ächte Gold von Bley entscheiden soll;
Dich plagt der **Ehren-Wurm**, du suchst stets hohe Tittel,
Und daß du sie erlangst, so brauchst du solche Mittel,
Die doch die Redlichkeit zuweilen untersagt;
Doch wen der heisse Durst der eitlen Ehre plagt,
Der wendet alles an, und macht sich kein Gewissen,
Wenn andre bloß durch ihn unschuldig fallen müssen.
Du hörst dein eignes Lob mit tausend Freuden an.
Der ist dir angenehm, der dir recht schmeicheln kan.
Du wirst dich endlich selbst als einen Halb-Gott ehren,
Und kanst doch nicht ein Wort von deiner Thorheit hören.

Wer dir was von **Gedult** und wahrer **Demut** sagt,
Derselbe wird von dir auf Ewigkeit verjagt.
Erbarmung heißt ein Trieb der Weibischen Gemütter.
Dein Wort ist ein Befehl und halbes **Ungewitter**,
Und wenn ein kluger Mann dir gründlich wiederspricht,
Dich zu der Wahrheit führt, und deine Grillen nicht
Vor Götter-Sprüche hält, so pflegst du bald zu dencken:
Ach wär ich Wallenstein! Fürwahr ich ließ ihn hencken.

Marforio.

Aus dem, was du erzehlt, hab ich mehr, als genung.
Es ist ein **stoltzer Kerl**, den man zur Linderung
Durch **Prüfung seiner selbst** und **Demuths-Tropfen** zähmen,
Und ihm den Hochmuts-Wind durch Pillen muß benehmen.
Weil er sich auch gesucht durch Steltzen zu erhöhn,
So soll er künfftig hin auf lauter Krücken gehn;
So wird er, wie der Pfau bey seinen kahlen Füssen
Die leere Pralerey noch selbst erkennen müssen.

Pasqvin.

Hier bring ich einen Mann voll **falscher Heiligkeit**,
Und Tugend ohne Grund; Er hat das Masqven-Kleid
Der **wahren Gottesfurcht** betrüglich angezogen,
Und also GOtt und sich nebst aller Welt betrogen.

Der

Der Heuchler.

Pasqvin, du irrest dich, ich bin derselbe nicht:
Mein Wandel ist ja stets nach Tugend eingericht.
Wenn andre zu der Zahl der frechen Sünder treten,
So sind ich meine Lust an Singen und an Bethen.
Ein guttes Werck zu thun, das heiß ich mein Bemühn.
Den Nechsten such ich offt aus seiner Noth zu ziehn.
Den Glauben tracht ich stets durch Wercke zu beweisen.
Viel Kirchen müssen mich als ihren Stiffter preisen,
Wovon mein Wappen noch das Denckmahl unterhält.
Betrübten schaff ich Rath, den Armen geb ich Geld;
Ich spare keine Müh, auch von den schweren Ketten
Der türckschen Sclaverey die Christen zu erretten.
Aus meinem Munde geht kein übereilter Fluch.
Die Bibel ist und bleibt mein allerliebstes Buch,
Ich suche solche selbst den Meinen zu erklären.
Ich wünsch, ach könnt ich doch die gantze Welt bekehren!
Ein Kirch-Hoff liefert mir den schönsten Zeitvertreib.
Ich zähme durch Gebeth und Fasten meinen Leib.
Ich lösche meinen Durst durch Wasser, nicht durch Weine,
Und schlaffe gantz vergnügt auf einem harten Steine.
Ich sterbe nach und nach den Sinnen völlig ab.
Mein Leib ist in der Welt, mein Hertze sucht das Grab.
Wer Sünde, Welt und sich vollkommen will bezähmen,
Derselbe kan an mir ein guttes Beyspiel nehmen.

Pasqvin.

Pasqvin.

Betrüger, schweige doch mit deiner leeren Kunst;
Dein gantzes Heiligthum ist nur ein bloßer Dunst,
Ein leerer Menschen-Tand und überfürnstes Prahlen,
Ein Blendwerck, welches doch wie Butter vor den Strahlen
Der Sonne schmeltzen muß. Was deine Zunge spricht,
Dasselbe billiget und glaubt dein Hertze nicht.
Du läßt in deinem Thun zwar grosse Keuschheit spüren,
Und suchst doch insgeheim die Jugend zu verführen.
Du sammlest durch Betrug dir grossen Vorrath ein,
Doch soll dein Hertze nicht dem Geitz ergeben seyn.
Du bist ein Heiliger, jedoch nur vor den Leuten,
Zu Hause hört man nichts, als Zancken, Fluchen, Streiten.
Du fastest, es ist wahr, doch so, daß jederman
Durch seine Lebens-Zeit sich so behelffen kan;
Du läßt vor schlechtes Fleisch dir Austern und Forellen,
Und was sonst niedlich schmeckt, auf deinen Tisch bestellen.
Das GOttes-Hauß ist zwar dein meister Aufenthalt,
Doch bleibt dein Hertze stets, wie vormahls, ungestalt:
Du kommst so fromm heraus, als wie du hingegangen,
Und wenn zu Zeiten sich auf deinen Heuchler-Wangen
Ein selbst-erzwungner Strohm von Thränen spüren läßt,
So hat dieselbigen das Mittleid ausgepreßt,

Daß

Daß so viel Leute nicht, wie du, so heilig leben;
Drauf pflegt der Eyfer-Geist bey dir sich zu erheben,
Du thust denjenigen, als Ketzer in den Bann,
Der in der Tugend doch dich unterweisen kan.
Du klagst ohn Unterlaß, und zwar daß jetzt auf Erden
Die Pharisäer nicht schon wieder Mode werden.
Indessen glaubst du doch bey deiner Heucheley,
Daß Moses nicht so fromm, wie du gewesen sey;
Du schwörest wohl dazu, daß die Evangelisten
Dir in der Heiligkeit den Vorzug lassen müsten.

Marforio.

Das ist ein Bösewicht, der sich zum Götzen macht,
Der täglich kräncker wird, und doch des Schadens lacht,
Der andre heilen will, und seinen Krebs nicht fühlet,
Der voller Sicherheit mit Höll und Himmel spielet.
Hier wird Moral-Tinctur vergeblich angewandt,
Warum? die Kranckheit hat zu sehr die Ober-Hand;
Doch wenn der Patient nicht völlig soll verderben,
So muß der **alte Mensch** ohn alle Gnade sterben;
Biß daß er endlich sich den Adlern gleich verjüngt,
Und als ein **gutter Baum** auch **gutte Früchte** bringt;
So wird der **neue Mensch** die wahre **Demut** lernen,
Und von der **Heucheley** auf ewig sich entfernen.

Pasqvin.

Hier bring ich dir ein Thier, von Menschen zwar gezeugt,
Doch mehr zur Grausamkeit, als Wolff und Bär geneigt,
Es ist ein **Zorniger**, der sich durch Kleinigkeiten
Läßt auf den höchsten Grad der Raserey verleiten.

Der Zornige.

Halt ein, Verwegener, wo dir nicht mein Pistol
Das freche Läster-Maul auf ewig stopffen soll.
Was? soll ein Lumpenhund, wie du, sich unterwinden,
An meiner Lebens-Art was sträffliches zu finden?
Es ist ein Glück vor dich, daß deine Niedrigkeit
Und Standes-Unterschied den Zweykampff mir verbeut,
Sonst solte meine Faust und unbezwungner Degen
Dich also bald gestreckt zu meinen Füssen legen.
Doch Löwen führen ja mit Lämmern keinen Krieg,
Und es befleckte mich ein so beschaffner Sieg;
Drum will ich dieses mahl nicht scharff mit dir verfahren,
Und meine Rache schon auf andre Zeiten sparen.
Sag an: Was scheint dir denn bey mir so tadelhafft?
Der Zorn? der Zorn ist ja der Helden Eigenschafft;
Er pflegt, wenn Memmen stets bey ihrem Ofen bleiben,
Den unerschrocknen Geist zur Tugend anzutreiben.

Ich fange nimmermehr mit andern Händel an,
Doch wer die stille Ruh mir nicht vergönnen kan,
Der stöhrt ins Wespen-Nest, und wird zuletzt empfinden,
Daß es gefährlich sey, mit Helden anzubinden.

Pasqvin.

Schweig doch, du grosser Held, an Tugend aber klein,
Soll dieses Tapfferkeit, soll dieses Tugend seyn,
Wenn man offt um ein Wort den grösten Zanck erreget,
In seiner Seele nichts, als Rach-Begierde heget,
Und wenn ein andrer sich nicht tieff genug gebückt,
Ihm bald den Fehde-Brieff zu Haus und Hofe schickt,
Und kaum erwarten kan, biß uns die Sonne leuchtet,
Wenn man den Mörder-Stahl durch Menschen-Blutt befeuchtet?
Wer sich nicht selbst bezwingt, der ist ein schlechter Held.
Wer, wenn dem Diener nur ein schlechtes Glaß entfällt,
Bald toll und rasend wird, und als ein Aetna brennet,
Der zürne nicht, wenn man ihn einen Narren nennet.
Und dieser bist du auch. Drum fort ins Hospital.

Marforio.

Pasqvin, bedencke doch der Narren grosse Zahl;
Man würde, um das Heer derselben einzuschlüssen,
Ein Hospital von hier biß Peru bauen müssen.
Deswegen hab ich ja das Mittel ausgedacht,
Und die Moral-Tinctur zur Heilung hergebracht,

Damit ich ohne Müh dem menschlichen Geschlechte
Die Kranckheit des Gemüts dadurch benehmen möchte.
Gieb ihm von der Tinctur so viel, als er bedarff,
So wird die Galle rein, denn sie war allzu scharff.
Er muß auch mit Gedult und Höfflichkeit sich streichen,
So wird der schnelle Zorn und Eyfer bald entweichen.

Pasqvin.

Hier kommt ein neuer Narr, er ist so Tag und Nacht
Auf seine stete Qvaal, doch ohne Noth bedacht,
Wenn er fast jeden Schritt von seinem Weibe zehlet,
Und sich durch Eyfersucht als eigner Hencker qvälet.

Der Eyfersüchtige.

Verschont mich Aermsten doch; Ich bin genung geplagt,
Weil mein verführtes Weib das, was sie zugesagt,
Mir leider! wenig hält, mit Schwur und Glauben spielet,
Und die verbothne Brunst in fremden Armen kühlet.
So trag ich weiter nichts, als diesen bittren Lohn
Vor meine Güttigkeit und reine Treu davon?
Ich Unglückseeliger! ach wär ich nie gebohren!
Hätt ich die Liebe doch viel lieber gantz verschworen,
Als mir ein solches Weib zur Wartung ausersehn,
Die keine Farbe hält, und das erhitzte Flehn
Der Stöhrer meiner Ruh vielleicht zu sehr erhöret,
Die fremde Seufftzer stillt, und meine Qvaal vermehret.

Ich

Ich muß es zwar gestehn, ich bin in etwas alt,
Der Spiegel zeigt mich auch nicht allzu wohl gestalt,
Doch dessen ungeacht kan ich mit meinen Schätzen,
Was dem Gesichte fehlt, mehr als zu wohl ersetzen.
Inzwischen schlägt mein Weib dies alles in den Wind.
Ach daß die Weiber doch so unbeständig sind!
Wer schönen Weibern glaubt, den stillen Wasser-Wogen
Und Frühlings-Wetter traut, der wird dreymahl betrogen.
Ihr Herren, wo euch nun mein Leid zu Hertzen geht,
Und ihr die Heimlichkeit der Artzney-Kunst versteht,
So bitt ich, was ich kan, heilt doch durch eure Pillen
Bey meiner Frau den Wurm der fremden Liebes-Grillen.

Pasqvin.

Nein nein, dich plagt der Wurm der bangen Eyfersucht.
Dein Weib ist tugendhafft, voll Glauben, Treu und Zucht,
Die nicht, wie du vermeinst, nach fremder Hülffe siehet,
Wohl aber fromm zu seyn sich jederzeit bemühet,
Und ohne Vorwurff lebt; denn was kan sie davor,
Daß wieder ihren Wunsch manch höchst verliebter Thor
Nach ihrer Liebe seufftzt, und mit verliebten Blicken
Ihr Hertze, doch umsonst, gedencket zu bestricken.

Gleich wie ein festes Schloß die Stürmenden verlacht,
Gleich wie ein hoher Felß, wenn alles blitzt und kracht,
Doch unbeweglich steht, so siegt auch ihre Tugend,
Und läßt durch Schmeicheley verführerischer Jugend
Sich nicht ins Netze ziehn. Wo geile Böcke sind,
Da ist das keusche Weib zu ihren Blicken blind;
Wenn man von Liebe spricht, so haben Mund und Ohren
Die Sprach und das Gehör auf kurtze Zeit verlohren.
Sie theilt ihr Hertze nicht, sie liebt dich gantz allein.
Dein Ehstand solte dir ein halber Himmel seyn;
So aber plagst du dich durch thörichte Gedancken,
Ob gleich dein treues Weib sich außerhalb den Schrancken
Der Tugend nicht gewagt, noch ihre Treu verletzt.
Wenn eine Fliege sich auf ihre Brust gesetzt,
Wenn sie ein kühner Floh ins dicke Bein gestochen,
So meinst du also bald: die Eh sey schon gebrochen.
Dein Vater, welchen man halb sterbend abgemahlt,
Worvor du selbst das Geld mit grosser Müh bezahlt,
Darff weiter nicht, wie sonst, dein Ruhe-Zimmer zieren,
Warum? Er möchte dir vielleicht dein Weib verführen.
Wenn sie der Priester selbst auf freyer Gasse grüßt,
So denckst du, daß du schon zum Hahnrey worden bist;
Du schleußt die Fenster zu, du läßt das Hauß verriegeln,
Ja selbst das Ziegel-Dach und Keller-Loch versiegeln,

Da-

Damit kein böser Gast in dein Gehege geht.
Wenn dir dein Ziegen-Haar auf halben Ohre steht,
So pflegt dein Spiegel dich in Todes-Angst zu bringen,
Du meinst, daß Hörner schon aus deiner Stirn entspringen.
Die Brille stellet dir fast alles grösser vor.
Kurtz, deine Frau ist treu, du aber bist ein Thor,
Du köntest ruhig seyn, und bettest dir auf Dörner,
Du fürchtest dich davor, und machst dir selbst die Hörner.

Marforio.

Verdacht und Eyfersucht vergällen ihm die Eh,
Deswegen geb ich ihm das gutte Recipe:
Von der Moral-Tinctur zwölff Tropffen alle Tage,
So weicht die Eyfersucht mit aller ihrer Plage.

Pasqvin.

Hier bring ich einen Mann, der ohne Sorgen lebt,
Ob ihn sein geiles Weib gleich zu der Zunfft erhebt,
Vor der doch jederman vielmehr erschrecken solte,
Als wenn das Podagra sich bey ihm melden wolte.

Der allzu geduldige Mann.

Pasqvin, es ist nicht wahr: Mein Weib ist mir getreu,
Sie weiß noch nicht einmahl, was fremde Liebe sey.
Ich muß selbst ihre Treu und guten Wandel loben,
Drum bin ich dieserhalb der Sorgfalt überhoben.

Doch weil die Tadelsucht auch deren nicht verschont,
Wo doch die Tugend selbst gantz überflüßig wohnt,
So pflegt man meine Frau doch fälschlich zu verdencken,
Und ihr und meinen Ruhm höchst straffbarlich zu krän-
cken.
Wir sind nicht Schuld daran; doch muß ich hier ge-
stehn,
Mein Weib pflegt dann und wann zu Freunden hin
zu gehn,
Sie spielt, sie tantzt, sie fährt mit andern in das Grüne,
Doch weh demjenigen, der eine Liebes-Mine
Zu machen sich erkühnt; Er käme warlich blind.
Mein Weib ist eben nicht, wie viele Weiber sind,
Die es vor einen Sieg von ihrer Schönheit halten,
Wenn andre bey der Nacht des Mannes Amt verwalten.
Nein, meine keusche Frau ist nicht von dieser Art,
Drum hab ich sie auch nicht mit Schlössern so ver-
wahrt,
Wie viele Männer thun, die doch trotz dem Verschlüssen
Sich in die Brüderschafft Actäons schreiben müssen.

Pasqvin.

In dieser Brüderschafft stehst du selbst oben an,
Ob deine Sicherheit gleich das nicht glauben kan.
Ein andrer muß die Last unwissend übernehmen,
Du aber kanst hierzu dich wissendlich beqvemen,

Und

Und siehst geduldig zu, wenn dein getreues Weib
Mit andern freundlich thut, und ihren Zeitvertreib
In fremden Häusern sucht, dir keinen Dienst verstattet,
Als wenn die halbe Stadt sie schon gantz abgemattet.
Wer dir durch guten Wein, durch Austern und Fasan
Und andre Leckerey die Gurgel füllen kan,
Der mag bey deiner Frau sich wiederum erholen,
So lebst du sonder Geld, und hast doch nichts gestohlen.
Wenn deine Stirne gleich mit neuen Hörnern prangt,
Genung, daß du davor ein Ehren-Amt erlangt;
Du überläßt die Frau dem günstigen Patrone
Aus tieffer Danckbarkeit zum wohl verdienten Lohne.
Es ist die Mode so, du thust es nicht allein:
Wie mancher würde nicht bey grossen Taffeln seyn,
Wie mancher trüge nicht Drap d'or und hohe Tittel,
Wie mancher hätte nicht so viel und grosse Mittel,
Wenn nicht sein schönes Weib durch ihrer Augen Macht
Den ungeschickten Mann so hoch ans Bret gebracht.
Indessen prahlt er doch mit seinen Ehstands-Zweigen,
Ob gleich dieselbigen aus fremder Wurtzel steigen,
Und ihm nicht ähnlich sind; doch hält er solche werth,
Weil ihn die Hochzeit * ja zum Vater längst erklärt.

* Juxta notum brocardicon: Pater est, quem Nuptiæ demonstrant.

In dieser Hahnrey-Zahl bist du auch eingeschlossen,
Weil du zu deiner Schmach die vielen Bett-Genossen
Gantz öffentlich verträgst, ja selbst durch eigne Schuld
Dir Schmach und Schande häuffst.

Marforio.

Er hat zu viel Gedult,
Drum muß er die Tinctur fein offt und fleißig nehmen,
So wird er mit der Zeit sich seiner Schande schämen.

Pasqvin.

Hier bring ich dir ein Weib, die Ruh und Friede haßt,
Sie ist des Mannes Qvaal, des Hauses gröste Last,
Der Diener Folter-Banck, der Mägde stete Plage.

Das böse Weib.

Daß dich, du Lumpen-Kerl, der Donner nicht erschlage!
Was sagst du Gassen-Hund, du Dieb, du Ertz-Coujon,
Was unterstehst du dich, du kahler Huren-Sohn,
Mich, ohne meine Schuld, an Ehren anzutasten?
Lauff lauff, ich rath es dir, mit deinem Artzney-Kasten,
Denn wo dein Läster-Maul noch eine Sylbe spricht,
Die mir zuwieder ist, alsdenn, so zweifle nicht,
Ich werde sonder Furcht vor deine Dichter-Fratzen
Die Augen gantz gewiß dir aus dem Kopffe kratzen.
Ich bin ein ehrlich Weib, es komm mir jemand her,
Und sage: daß an mir was auszusetzen wär.

Die

Die Wirthschafft ist mein Werck, und Ordnung mein
Vergnügen,
Und weh derselben Magd, die mich sucht zu betrügen,
Sie kommt gewißlich blind: der allererste Topff
Fliegt ihr mit aller Brüh ohnfehlbar an den Kopff;
Und pflegt der Mann sich hier zum Mittler anzubitten,
So kriegt er seinen Theil, biß er mit sachten Schritten
Mir aus den Augen weicht, und sich noch glücklich
schätzt,
Daß ihm die Scherben nichts, als nur ein Ohr verletzt.
Was? dienet denn ein Mann der Magd als Advocate?
Ich frage viel nach ihm und seinem dummen Rathe,
Ich habe sonder Ruhm, so viel, und mehr Verstand,
Als mancher, welcher Rom, Paris und Engelland
Besucht, und zwar den Grad des Doctors angenommen,
Und doch als wie ein Narr zur Mutter ist gekommen.
Ach dürfften Weiber nur auf hohe Schulen ziehn,
Fürwahr, ich reiste noch in dieser Woche hin;
Gewiß, ich wolte bald den Doctor-Hut erreichen,
Es solte mir dazu gar wenig Zeit verstreichen,
Jedoch ich brauch ihn nicht: wen die Natur bedenckt,
Und ihm, wie mir geschehn, Verstand und Klugheit
schenckt,
Der kan den Männern auch behertzt die Zähne zeigen,
Biß daß sie voller Schaam und Schande stille schweigen.

Gesetzt, daß Knecht und Magd den Mann den Herren
nennt,
So führ ich doch, und zwar allein, das Regiment;
Und dieses ist gewiß, daß ich, so lang ich lebe,
Die Herrschafft nimmermehr aus meinen Händen gebe.
Was ich mir vorgesetzt, das soll und muß geschehn;
Indessen mag mein Mann süß oder sauer sehn,
So frag ich nichts darnach, ich folge meinen Sinnen,
Und laß mir nimmermehr von ihm was abgewinnen.

Pasqvin.

So tobt kein Tyger=Thier, dem man die Jungen stiehlt;
So schäumt kein hauend Schwein, das Spieß und
Kugel fühlt;
So rast kein toller Hund, dem die Vernunfft entgangen;
So tobt kein Elephant, den man erst eingefangen,
Als dieses böse Weib, die doch dabey gedenckt,
Daß sie den stillen Mann mit Fug und Rechte kränckt,
Ob er der Furie gleich mit Vernunfft begegnet,
Und wenn es Händel setzt, und lose Worte regnet,
Viel lieber stille schweigt, und gantz gelassen sitzt,
Als seinen Plage=Geist noch hefftiger erhitzt.
Jedoch sie hört nicht auf, und weiß von keinem Friede,
Als biß nach langer Zeit das Maul von Zancken müde,
Die Zunge krafftloß wird; doch kurtzer Stillestand,
Der öffters, eh man kaum den Seiger umgewandt,

Auch schon gebrochen wird; so geht es denn von neuen,
So fängt sie wieder an zu zancken und zu schreyen,
Fragst du, warum? die Frau weiß es offt selber nicht.
Offt hat die faule Magd den Gruß nicht ausgericht;
Bald ist die Suppe nicht nach Koch-Manier gerathen;
Bald ist der Auerhahn nicht völlig ausgebraten;
Bald wird nicht Fleisch genug vom Marckte heim gebracht;
Bald hat die schlaue Magd ein X vor V gemacht;
Bald stiehlt sie (wie es heißt) die Butter, bald Gewürtze;
Bald ist ein Teller weg, bald bricht ihr Topff und Stürtze
Aus Alterthum entzwey; bald hat der plumpe Knecht
Die Frau nicht wohl bedient: der Esel machts nicht recht,
Ich kan den tummen Kerl unmöglich mehr vertragen,
Ich will ihn heute noch aus Hauß und Dienste jagen;
So brummt das böse Weib; doch dieses möchte seyn,
Wenn nur der arme Mann nicht auch die stete Pein
In eigener Person geduldig fühlen müßte,
Und außerhalb des Schlaffs auch was von Friede wüßte;
So aber gönnet sie demselben keine Ruh,
Sie spricht: was setz ich denn die Heyraths-Gelder zu?
Der Mann sucht bloß allein das Meine zu verzehren;
Es ist die Schuldigkeit, daß mich der Mann ernähren,
Und wohl verhalten muß. Ich bin ein Glück vor ihn,
Der Tölpel hätte längst mit Thränen niederknien,

Und des Verhängnüß Schluß mit Danck erkennen sollen,
Daß mich der Himmel ihm zum Weibe schencken wollen.
Der ungeschickte Mann ist meiner gar nicht werth.
Ach Schade! daß ich mich sein Weib zu seyn erklärt;
Hätt ich den Stümper nicht aus Unverstand genommen,
Vielleicht wär wohl noch gar ein halber Graf gekommen.
Bey diesem bleibt es nicht: Bald ist der Mann zu alt;
Bald kaufft er nicht genung; bald ist er ungestalt;
Bald ist er zu verliebt; bald ist er allzu träge;
Bald ist er allzu karg; bald sucht er Neben-Wege,
Und was noch außer dem die Schmähsucht nur erdacht;
Doch wenn der arme Mann sich zu beschützen tracht,
Und seine Unschuld zeigt, so güßt er Oel ins Feuer,
Hierauf erzürnet sich das Ehstands-Ungeheuer,
Sie schreyt, sie schmäht, sie schimpfft, daß es der Nachbar hört,
Und wenn sie gleich der Mann die Weiber-Pflichten lehrt,
So wird ihr also bald aus vieler Boßheit übel,
Drum lauff, geschorner Mann, bring statt der alten Bibel
Mixtura simplex her; die Frau ereyfert sich,
Wie stehts? Es plaget sie die Mutter innerlich;
Lauff, bringe Biebergeyl; sie bricht sich; holt den Besen!
Nun überfällt sie gar die Qvaal vom bösen Wesen!

Geschwinde! macht ihr doch die beyden Daumen loß!
Dann nimm, geplagter Mann, dein Weibgen auf den Schooß,
Versuch durch Schmeicheley die Boßheit zu gewinnen,
So kommst du nach und nach auch von Verstand und Sinnen.
O höchst geplagter Mann! der mit so viel Verdruß
Ein solches Höllen-Weib am Halse haben muß,
Indem er leyder weiß, daß er nur bloß im Grabe
Von ihrer Raserey den Schutz zu suchen habe.
Wo nun, Marforio, dein Kopff so viel vermag,
So lege deine Kunst bey dieser an den Tag;
Heil dieses böse Weib; Wenn das die Männer schauen,
Ich weiß, sie bringen dir mit Hauffen ihre Frauen,
Denn fast der größte Theil bedürffte deiner Cur.

Marforio.

Pasqvin, es geht nicht an: denn die Moral-Tinctur
Hilfft bösen Weibern nicht, und vor die bösen Sieben
Hat selbst Hippocrates nichts taugliches verschrieben.
Bring alle Krancken her, nur böse Weiber nicht:
Denn wer ein böses Weib zu bändigen verspricht,
Der säet auf das Meer; der wäscht die schwartzen Mohren,
Kurtz, alle seine Müh geht endlich doch verlohren.

Pasqvin.

Pasqvin.

Weil böse Weiber dir so sehr zuwieder sind,
Wohlan! so bring ich dir ein schönes Venus-Kind,
Es ist ein **Liebender**, der stündlich sich beklaget,
Daß seine Phillis ihm die Gegen-Gunst versaget.

Der Verliebte.

Ich Unglückseeliger! soll denn vor meine Pein
In dieser gantzen Welt kein Mittel übrig seyn?
Die heisse Liebes-Glut verwandelt mich in Asche,
Ob ich mich stündlich gleich in tausend Thränen wasche.
Ich liebe; doch umsonst; ich seuffze; niemand hört.
Ich suche sehnend das, was meinen Schmertz vermehrt,
Und wenn ich meinen Stern, den ich gesucht, gefunden,
So fühlet meine Brust schon neue Liebes-Wunden,
Auf deren Heilung doch die Phillis nicht gedenckt.
Ach Phillis! hat man dich mit Tyger-Milch getränckt?
Ist deine schöne Brust von harten Stahl und Eisen?
Soll eine Göttin nicht Barmhertzigkeit erweisen?
Ach Phillis! rühret dich nicht meines Hertzens Qvaal?
Ach Phillis! höre doch! bedencke doch einmahl,
Wie dein getreuer Knecht von deinen Blicken lodert,
Und den erwünschten Trost in deinen Armen fodert.
Ich sehne mich nach dir, und zwar ohn Unterlaß;
Was aber ist die Frucht? Ich erndte nichts, als Haß,

Und

Und ohngeacht ich schon so vieles ausgestanden,
So schmacht ich doch wie vor in harten Liebes-Banden.
Ach Phillis! folge doch dem Triebe der Natur,
Denn alles, was du siehst, zeigt dir der Liebe Spur:
Es sucht ein jedes Thier aus Liebe seines gleichen,
Dein hartes Hertz allein läßt sich durch nichts erweichen.
Der Fische nasses Reich fühlt selbst den heissen Brand;
Es neigt die reiffe Frucht sich zu des Menschen Hand;
Der Ulmbaum liebt und stützt die Trauben-volle Reben;
Der Lieb ist alle Welt, nur Phillis nicht ergeben.
Weil nun der Phillis Hertz sich nicht erweichen läßt,
So komm Verzweiffelung, verkürtze mir den Rest
Der sauren Lebens-Zeit; reiß meine matten Glieder
Durch einen sanfften Tod auf Sarg und Baare nieder.
Nun Phillis, lebe wohl! Ich muß nunmehr davon.
Man schreibe mir aufs Grab: **Hier lieget Corydon,**
Der, ob er gleich die Gunst der Phillis nicht erworben,
Trotz ihrer Grausamkeit, ihr doch getreu gestorben.

Pasqvin.

Ein Balsam-Büchsgen her! der Kerl stirbt in der That;
Hast du, Marforio, nicht etwas Mithridat?
Der Kerl fängt gräßlich an, die Augen zu verdrehen;
Er seufftzt zum letzten mahl; Nun ists um ihn geschehen!

Doch er ermuntert sich! der Kerl ist noch nicht todt,
Er hat nur, wie ich seh, die blinde Liebes-Noth;
Die schreckende Gestalt von einer Schäffer-Dirne
Verwirrt dem Thörichten das närrische Gehirne.
Kaum hat der Hasen-Fuß ein Weibes-Bild erblickt,
So wird er also bald aus Liebe gantz entzückt;
Wohin die Sonne geht, da folgt er ihren Schritten,
Und klagt den Wäldern selbst, was seine Brust erlitten.
Er singt bey stiller Ruh, durch seinen Esel-Thon
Das alte Liebes-Lied: **Ich armer Corydon!**
So daß die Nachbarschafft so wenig, als die Schöne
Vor seiner Nacht-Music und wiedrigen Gethöne
Des Schlaffs genüssen kan. Bald schickt er einen Brieff,
Bald geht er selbst vorbey, und beuget sich so tieff,
Absonderlich, wenn er den Stern am Fenster spüret,
Daß seine Nase schon das Pflaster offt berühret.
Wenn nun die Schöne nicht das, was der Narr begehrt,
Auch also bald beliebt, und sich nach Wunsch erklärt,
So will der Ritter gar aus grosser Liebe sterben,
Und den verrosten Dolch in seinem Blutte färben.

Marforio.

Er hat den **Liebes-Wurm**, Pasqvin, drum gieb ihm nur
Zwey gutte Löffel voll, von der Moral-Tinctur;

Auch

Auch muß er Niesewurtz zu schnupffen sich beqvemen,
So wird der Liebes-Wurm in kurtzem Abschied nehmen.

Pasqvin.

Hier kommt ein Ehren-Mann, des Rathes erstes Glied,
Der mehr auf die Person, als die Gesetze sieht,
Der voller Ehrbarkeit am Richter-Tische sitzet,
Die **Billigkeit** verspricht, und doch die **Bosheit** schützet.

Der ungerechte Richter.

Pasqvin, es ist nicht wahr. Ich habe meine Pflicht.
Ich bräche selbige vor tausend Thaler nicht.
Ich thu, was sich gebührt. Trotz dem, der sich beklage,
Daß ich aus Gunst und Haß die gleiche Richter-Waage,
Wie sonsten wohl geschieht, zur Ungebühr gelenckt.
Hat jemand meiner Frau freywillig was geschenckt,
Was geht mich dieses an, wenn ich es nicht begehre?
Genug, daß ich das Recht nach Billigkeit erkläre,
Und zwar, wenn offt ein Freund in eine Schwachheit fällt,
So will das Christenthum, daß man nicht aller Welt
Die Blösse zeigen soll; wer bliebe sonst bey Ehren?
Ein Richter muß zwar wohl mit beyden Ohren hören,
Doch wird auch in geheim manch Fehltritt abgethan;
Ein Richter weiß es schon, wie weit er gehen kan.

Den straff ich öffentlich, den andern gantz verborgen,
So ist kein Aergernüß von beyden zu besorgen.

Pasqvin.

Ach leyder allzu viel: Du bist der Boßheit Schutz,
Ein Mann, der ohne Scheu nur bloß aus Eigennutz
Aus Sünde Tugend macht, die Laster überträget,
Die Frommen unterdrückt, der Unschuld Netze leget,
Und durch Partheylichkeit sein schweres Richter-Amt
Aufs äuserste beschimpfft, wenn er offt den verdammt,
Den doch das schärffste Recht von aller Straff entbindet,
Hingegen aber nichts, als lauter Unschuld findet,
Wo doch von langer Zeit Betrug und Boßheit wohnt;
Wie geht denn dieses zu? der Richter wird belohnt;
Jedoch die Rede geht: er nähme nicht Geschencke;
Ey welch ein Ehren-Mann! daß man ihn ja nicht kräncke;
Ja freylich nimmt er nichts, wohl aber seine Frau;
Bald kommt ein Hirsch, ein Reh, bald eine fette Sau,
Bald schönes Silberwerck, bald Korn und Wein geflogen;
Wenn nun der Richter sich des Abends ausgezogen,
Und an die Schuldigkeit der stillen Nacht gedenckt,
So spricht die kluge Frau: Gryps hat mir das geschenckt,
Und jenes zugesagt, ich solte mich befleißen,
Ihn aus der grossen Angst durch deinen Schutz zu reissen.

Die

Die Sach ist ohne dem nur eine Kleinigkeit:
Man hat ihm Geld geliehn; nun ist die Zahlungs-
Zeit
Jedoch kein Geld nicht da; drum wolt er lieber schwören,
Daß Zinß und Capital schon längst bezahlet wären.
Ein Schwur bedeut nicht viel. Herr Gryps ist auch
gesinnt,
Wenn er nur den Proceß durch deinen Rath gewinnt,
Ein neues Meß-Gewand dem Pfarrer zu verehren,
Und mir ein stoffen Kleid. Bey solchen feinen Lehren
Schweigt nun der fromme Mann, und spricht zu
allen: Ja;
Der Tag wird angesetzt, die Geistlichen sind da,
Man legt den Meyneyd aus, man droht ihm mit der
Hölle,
Indessen schwöret doch der saubere Geselle,
Da denn der Gläubiger mit äusersten Verdruß
Das vorgelehnte Geld auf ewig darben muß.
Ist das Gerechtigkeit? O ihr verdammten Richter!
Marforio, sind das nicht rechte Bösewichter?

Marforio.

Dein Eyfer ist gerecht, die Boßheit allzu klar.
Doch fort zu dessen Cur: Stich erstlich ihm den
Staar,
Weil er sich aus **Gewinn** sehr offt verblenden lassen,
Den richterlichen Spruch partheyisch abzufassen.

Gieb ihm Moral-Tinctur, so viel, als nöthig scheint,
Bis daß er sich bekehrt, und seine Schuld beweint;
So wird er künfftig hin der Boßheit sich enthalten,
Und die **Gerechtigkeit**, wie sichs gebührt, verwalten.

Pasqvin.

Hier kommt, Marforio, ein böser Advocat,
Der mit dem Vorigen fast gleiche Kranckheit hat;
Es ist ein Rabulist, der mit Betrug und Tücken
Durch Ungerechtigkeit den Beutel weiß zu spicken.

Der böse Advocate.

Pasqvin, du redest viel, doch alles ohne Grund;
Drum rath ich, halte doch den ungezäumten Mund,
Sonst soll ein Rechts-Proceß dich klärlich überzeugen,
Es sey die Tadelsucht gefährlicher, als Schweigen.
Der Advocaten-Stand verdienet tausend Preiß:
Wenn jemand in der Noth sonst keine Hülffe weiß,
So sucht er sie bey uns, allwo sie auch zu finden.
Wir lösen alsobald mit wohl-bewiesnen Gründen
Trotz aller Schwürigkeit den Kummer-Knoten auf.
Wir lassen zwar dabey den Rechten ihren Lauff,
Denn solte man den Zanck nur kurtz und gut entscheiden,
Fürwahr, wir müsten offt so Durst, als Hunger leiden.
Wird einem Zäncker gleich der Beutel ausgeleert,
So ist er dessen doch bey seiner Thorheit werth.

Wen Gold und Silber drückt, dem lassen wir zur Ader.
Wir wünschen keine Ruh, wir lieben Zanck und Hader.
Uns bringt Uneinigkeit Vergnügen und Gewinn.
Zwey zancken um ein Ey, der dritte nimmt es hin,
Behält das innerste, giebt jenen nur die Schaalen,
Und läßt sich noch darzu vor seine Müh bezahlen.
Wär niemand ungerecht, so könte **Mein** und **Dein**
Nicht bey den Sterblichen der Zwietrachts-Apffel seyn;
So suchte niemand nicht den Nechsten zu beschweren,
Und also könte man auch unsern Stand entbehren;
Doch da jetzt **Mein** und **Dein** die gantze Welt bethört,
Und uns ein jeder Tag auch neue Räncke lehrt,
So kan man auch den Stand der klugen Advocaten
So wenig, als die Welt das Sonnen-Licht entrathen.

Pasqvin.

Man weiß es wohl, daß ihr so unentbehrlich seyd,
Als Füchs im Hüner-Hauß, als Motten auf dem Kleid,
Als Ratten in der Küch, und Wölffe bey den Schaaffen;
Als Raupen, die der May, die Menschen zu bestraffen,
Auf Laub und Früchte wirfft; denn wär kein Rabulist,
Der Recht und Billigkeit höchst straffbarlich vergißt,
Und vor die Boßheit kämpfft, die falsche Klage schmincket,
Und ob gleich der Beweiß auf allen Seiten hincket,

Des allen ungeacht ins Klägers Seele schwört,
Und also wissentlich nebst ihm zur Hölle fährt,
So bliebe mancher Zanck in Ewigkeit vergraben;
Doch da wir leyder jetzt dergleichen Leute haben,
Die offt um einen Qvarg vor Geld zu Felde ziehn,
So läufft ein Zäncker bald zum Advocaten hin,
Der macht ein Klag-Libell aus unverschämten Lügen,
Und sucht so den Client, als Richter zu betrügen.
Er schlägt die Tröster nach, er zeiget seinen Fleiß,
Das Grade macht er krumm, das Schwartze macht er weiß,
Wie Joseph aus Bareyth, der aus der Tasche spielet,
Und einem, welcher doch den Thaler selbst gefühlet,
Den Fuchs-Schwantz in die Hand, unwissend wie, gebracht;
So wird den Leuten auch die Tasche leer gemacht,
Man pflegt sie nach und nach gantz unvermerckt zu schinden,
Daß sie den Bettel-Stab offt noch viel eher finden,
Als biß der Rechts-Patron den Zanck zum Ende bringt.
Gewiß, so lange noch ein Scherff im Kasten klingt,
So lange sucht man auch die Zäncker anzuhetzen,
Um ihren Rechts-Proceß noch weiter fortzusetzen;
Kommt aber offtermahls ein armer Biedermann,
Der wegen Dürfftigkeit nicht viel bezahlen kan,

So

So spricht der Advocat, nicht ohne saure Minen:
Mein Freund, ich kan euch nicht in eurer Sache dienen,
Denn ich bin ohne dem mit Klagen überhäufft;
Doch, wenn nur der Client bald in die Ficke greifft,
Und schenckt dem Rechts-Patron zwölff Cremnitzer Ducaten,
So heißts: mein lieber Freund, der Sach ist bald zu rathen.
Drauf braucht man alles das, was nur die Kunst vermag:
Ein wohlgemeintes Wort heißt offt ein Donnerschlag,
Die Fliege wird zur Gans, die Maus zum Polnschen Rinde,
Der Goliath ein Zwerg, ein alter Greiß zum Kinde,
Und daß der Wahrheit Licht nicht in die Augen fällt,
Die Sache gantz verkehrt dem Richter vorgestellt.
Ja mancher Rabulist weiß gar aus Stock und Ketten
Und von dem Galgen selbst die Diebe zu erretten.
Wie mancher wäre längst durch einen Strick erstickt,
Hätt ihn sein Advocat nicht aus der Noth gerückt;
Wie manchem, der den Bund der Ehe nicht gehalten,
Wär längst durchs Hencker-Schwerdt der geile Halß zerspalten.
Die Zungendrescher-Kunst hilfft vielen aus der Noth,
Doch die Barmhertzigkeit ist bey den meisten todt,
So bald man ohne Geld der Wayfen Gutt beschützen,
Den Witwen ohne Trost mit gutten Rathe nützen,

Und ein bedrängtes Hauß umsonst beschirmen soll;
Ist aber Reichthum da, die Tasche Thaler-voll,
So ist der Advocat fast stündlich gegenwärtig,
Und eh man es gedacht, mit seinem Satze fertig.
So wird er nach und nach mit vieler Sünde reich,
Und es bringt offtermahls ein wohlgelungner Streich
So viel Clienten-Fett, daß er biß an sein Ende
Bey steten Müßiggehn nicht mehr die faulen Hände
Zur Arbeit brauchen darff; Und unter diese Zahl
Gehört der Patient; drum heil ihn doch einmahl,
Sonst sucht er nach und nach mit diebischen Processen
Das noch verhandne Geld den Bürgern auszupressen.

Marforio.

Das ist ein böser Kerl! Was vor Betrügerey!
Doch daß hier die Tinctur nicht ohne Nutzen sey,
So wird der Patient sein schlaffendes Gewissen
Durch ein starck Vomitiv zuvor erleichtern müssen.
Schau, was der Patient vor Unrecht von sich bricht:
Ein falsches Testament, da der Verstorbne nicht
Ein Wort davon gewußt, noch weniger befohlen;
Ein Wechsel-Brieff, den er durch viele List erstohlen;
Ein falscher Todten-Schein und Lügen-Attestat,
Vermöge dessen er ein Hauß erzwungen hat;
Zehn Stempel, um den Schein der Siegel stets zu haben;
Nun kommt ein gantzes Schock von Federn schwartzer Raben,

Womit er den Betrag der Sporteln ausgedehnt,
Und sich zur weiten Hand aus Eigennutz gewöhnt;
Nun kommt ein gantzer Schwarm betrüglicher Cautelen;
Nun kommt der Lügen-Geist, die Sicherheit der Seelen,
Und Unbarmhertzigkeit. Nun ist das Hertze leer,
Drum bringe mir, Pasqvin, die Sitten-Tropffen her,
Ich muß vor dieses mahl die Dosin sehr verstärcken,
So wird der Patient den Nutzen klärlich mercken,
Und künfftig bloß allein auf sein Gewissen sehn,
Auch nimmermehr, wie vor, das klare Recht verdrehn,
So wird sich auch Astreé nicht künfftig seiner schämen,
Ihn in das Protocoll der Frommen einzunehmen.

Pasqvin.

Hier bring ich einen Artzt, der durch der Pillen Macht,
Viel mehr als Meister B- durchs Schwerdt hat umgebracht,
Der, ob er gleich den Weg der Artzney-Kunst verfehlet,
Doch krancke Leute plagt, und sie zu tode qvälet.

Der unerfahrne Artzt.

Das war zu viel gesagt. Ich bin ein Ehren-Mann,
Der seinen Doctor-Grad mit Recht behaupten kan;
Mein sichres Polychrest ist dergestalt bewährer,
Daß es den bösen Safft, der ins Geblütte fähret,

Und

Und alle Qvaal erregt, die man sonst Kranckheit nennt,
Durch seine Wunder-Krafft zertheilet und zertrennt.
Was sonst unheilbar ist, das nenn ich Kleinigkeiten.
Bey mir hat Fieber, Gicht, und Brand nichts zu bedeuten.
Ich heile Schwindel, Staar, Bruch, Pest, und Wassersucht,
Ja gar die grosse Pein der bittern Geilheits-Frucht.
Mir muß Hippocrates und auch Galenus weichen.
Mich kan die Welt mit nichts, als mit mir selbst vergleichen;
Deswegen zeig ich auch manch schönes Attestat,
Das grosser Fürsten Hand selbst unterzeichnet hat.
Ich bin bekannt genug, man sucht mich aller Orten,
Denn meine Kunst besteht in Wercken nicht in Worten;
Und also sage mir, du thörichter Pasqvin,
Wilst du mich Starcken denn zu heilen dich bemühn?
Ihr Pfuscher, scheert euch fort, ich muß der Thorheit lachen.
Marforio, soll ich dir Fuß und Hände machen?
Doch wo euch jetzo ja kein alter Schaden preßt,
So wünsch ich, daß euch nur ein Fieber oder Pest
Auf diesen Augenblick mit Macht befallen möchte,
Ich hülff euch also bald durch meine Kunst zu rechte.

Pasqvin.

Pasqvin.

Gieb dir nur keine Müh, Herr Doctor Ohnewitz,
Wir brauchen deiner nicht; doch kommt der Würmer Sitz,
Ich meyne deinen Kopff, nicht wieder zum Verstande,
So glaub ich, daß du bald dem halb-verwayften Lande
Vom Brodte helffen wirst. Du wilst ein Doctor seyn?
Ein halb verpfuschertes und thörichtes Latein,
Das nichts zur Sache thut, ein unverschämtes Prahlen,
Das offt der Krancke muß mit seiner Haut bezahlen,
Ist deine gröβte Kunst. Wenn es sich etwan fügt,
Daß offtmahls die Natur die Kranckheit überwiegt,
So sitzt der Wunder-Artzt gantz steiff beym Krancken-Bette,
Als wenn desselben Kunst die Qvaal vertrieben hätte,
Und wenn der Krancke stirbt, wie es fast stets geschicht,
So heiβt es: vor den Tod hilfft keine Wurtzel nicht;
Der grosse Doctor geht mit seinem Ziegen-Haare
Gantz frech und ohne Scheu am nächsten bey der Baare.
Der Todten-Gräber lacht, die Tischler werden reich,
Der weite Kirch-Hoff scheint fast dem Gebürge gleich,
Das lauter Hügel hat, und doch bey tausend Särgen,
Des Stümpers Unverstand nicht füglich kan verbergen.
Hat man den Todten nun zu seiner Ruh gebracht,
So ist Herr Ohnewitz auf seinen Nutz bedacht;

Er

Er nimmt ein langes Blat, er zehlet die Clystire,
So viel vor Polychrest, so viel vor Menschen-Schmiere,
So viel vor Hunde-Fett, so viel vor Mithridat,
So viel vor den Besuch und seinen dummen Rath,
Die Erben kratzen sich aus Kummer an den Ohren,
Das Facit ist zu hoch! die Erbschafft geht verlohren.

Marforio.

Ich habe schon genug. Hier ist die höchste Noth,
Er beut das Leben an, und liefert doch den Tod.
Wer sich nicht selbst erkennt, kan andre nicht curiren,
Drum soll mein Sitten-Tranck, ihn zur Erkäntniß führen.
Hygäens wahre Kunst erfordert Zeit und Fleiß;
Ein Jüngling, welcher kaum der Kranckheit Nahmen weiß,
Der Lehrer Unterricht kaum halb und halb vernommen,
Und mit den Störchen schon zur Mutter ist gekommen,
Der etwan ungefähr ein Sceleton erblickt,
Und wenn er dran gedenckt, im Geiste noch erschrickt,
Der kan die Kranckheit nicht durch kluge Mittel schwächen,
Drum muß ich ihm den Staar der eignen Blindheit stechen,

Pasqvin.

Hier kommt Diogenes in suo dolio,
Ein hochgelehrter Mann, und Narr in Folio,

Der

Der tausend Bücher lißt, selbst Mißgeburthen schreibet,
Und doch bey seiner Kunst ein Midas-Bruder bleibet.

Der Pedante.

Felices Animas! quas Numinis Favore
Natura prædidit Scientiæ Amore,
Felices Animas! Cum Corda vilia
Ex Ignorantia spectent humilia.
Me quidem Jupiter benignus, prout puto,
Formavit ædepol, ex meliore Luto,
Hinc scrutor omnia: sum mirus Versifex,
In toto Codice me latet nulla Lex.
Quid Cœlum continet, quæ Monstra vastum Mare
Aut Terra generet, hæc possum explicare.
Scio, quot Urbes sint, & quot Emporia.
Antiquitatibus, nec non Historia
Ab Incunabulis sum penitus imbutus.
Sum quidem Logicus, non tamen purus putus,
Sed magnus Criticus, qui Commentario
Donavi Gellium docto & vario.
Me penes latitant egregiæ Scripturæ,
Ceu Opus posthumum post Mortem exituræ;
Hinc Mortis Spicula nequicquam metuo,
In Scriptis etenim vivam perpetuo.
Me sine dudum jam Barbarie inculta
Hæc tota Regio foret quasi sepulta,

Hinc me nil doctius hoc novit Sæculum,
Nam ſum Scientiæ coruſcans Speculum.
Si hi, quos Græcia jactabat ſapientes,
Cum Verba facio, audirent me præſentes,
Se ſtultos dicerent, & me Miraculum.
Naturæ mea Mens ridet Obſtaculum,
Et vis Ingenii occultas qualitates,
Divina reſerat. Futura, tanquam Vates
Prædico delphica. Quid Influentia,
Quid Paralaxis ſit? Et quid Potentia?
Quid Actus, Habitus? Quid ſit Philoſophia?
Quid ſit Rhetorica? Quid Encyclopædia?
Quid Semicolon ſit, & quid Parentheſis?
Quid ſit Synecdoche? Quid ſit Epentheſis?
Hæc novi ſingula. Nil reſtat inexpertum,
Nam Cor omnigena Scientia refertum,
Scrutatur, judicat, inquirit omnia.

Paſqvin.

Jam, Stulte, ſatis eſt: Sunt mera ſomnia,
Quæ nobis venditas. Man wird bey deinem Wiſſen
Dich noch in kurtzer Zeit ins Doll-Haus ſperren müſſen,
Denn deine Wiſſenſchafft iſt nur ein leerer Wind:
Du weiſt, wo Habitus und Ars gebohren ſind;
Du haſt auch neulich noch auf alter Schrifft geleſen,
Daß das berühmte Pferd ein Schimmel ſey geweſen,

Durch

Durch dessen Schwangerschafft und wohl erdachte List
Die Stadt des Priamus die Mauren eingebüßt;
Du weist, was vor ein Geist die Unter-Welt regiere;
Du weist, wie man das Wort duntaxat, declinire;
Du weist, ob ædepol noch zu gebrauchen sey;
Du weist den rechten Grund der Römschen Plauderey,
Die Cicero erdacht; du kanst die Sterne zehlen;
Du weist, wie Jupiter und Venus sich vermählen;
Du weist, mit was vor Müh man die Calender macht;
Du weist die Würckungen des Tages und der Nacht;
Du weist auf hundert Jahr die Sonnen-Finstermisse;
Du weist, auf welches Land der Hunger fallen müsse;
Die Hände zeigen dir des Menschen Schicksal an;
Du weist, wie man sein Glück auch künfftig wissen kan;
Du weist, was Priscian und Turselin gelehret;
Du hast der Sterne Thon schon offtermahls gehöret;
Du weist, wie weit die Krafft der Kräuter sich erstreckt,
Und wie der kluge Bär die plumpen Jungen leckt,
Biß daß sie nach und nach Figur und Art erlangen;
Du weist, durch was vor Krafft der Teuffel sey zu fangen;
Kurtz, du weist alles das, was menschlicher Verstand
Zu wissen nur vermag; doch wie des Meeres Sand
Den magern Furchen Krafft und Nahrung weiß zu geben,
So nutzt auch deine Kunst dem bürgerlichen Leben:

Dein Wissen heißt und bleibt nur Grillenfängerey.
Ein todtes Bild, und du, sind beydes einerley.
Wie man dem Nächsten dient, dem Vaterlande nützet,
Wie man der Wittwen Haus durch guten Rath beschützet,
Das kommt dir fremder vor, als wie America
Das allererste Schiff an seinen Ufern sah.
Du lebst vor dich allein, wie jener Narr im Fasse,
Und kommst du dann und wann noch einmahl auf die Gasse,
So hält die gantze Stadt dich vor ein Wunder-Thier,
Und einen wilden Mensch, den etwan aus Algier
Ein Caper mit gebracht. Betracht ich deine Sitten,
So kan kein Hottentot in seinen schlechten Hütten
Unartiger als du, und unbescheidner seyn,
Doch kurtz, du bist ein Narr, und ein gelehrtes Schwein.

Marforio.

Dein Urtheil ist gerecht; drum gieb, eh Maltz und Hopffen
Bey ihm verlohren geht, ihm schleunig hundert Tropffen
Von der Moral-Tinctur, biß daß er selbst begreifft,
Daß er den Kopff mit nichts, als Grillen überhäufft.

Pasqvin.

Pasqvin.

Hier bring ich dir ein Weib, sie ist der Jugend Pest,
Weil sie von dieser Stadt der Unschuld kleinen Rest
Durch tausendfache Kunst zur Laster-Bahn verführet,
Und manchen armen Mann mit einem Schmucke zieret,
Der ihm zuwieder ist.

Die Kupplerin.

Ach nein, mein Herr Pasqvin,
Er glaube nicht, daß ich aus dieser Classe bin,
Ich bin ein ehrlich Weib, doch weil mein Mann gestorben,
Der mir durch seinen Fleiß mein täglich Brodt erworben,
So bin ich jederman, zumahl bey dieser Zeit,
Da Korn und Zinse steigt, zu dienen stets bereit,
Doch es geht ehrlich zu: wenn zwey vor Liebe brennen,
So sorg ich, daß sie bald einander sprechen können;
Drauf wird durch meinen Fleiß Gelegenheit gemacht,
Und manche Jungfer doch noch an den Mann gebracht,
Die sonst noch lange Zeit die schwere Jungfer-Bürde,
Wohl gar biß in das Grab vergeblich tragen würde.
Denn viele Väter sind den Töchtern allzu scharff;
Wie mancher, daß er nichts zur Hochzeit kauffen darff,
Läßt seine Töchter gar aus lauter Geitz versauren.
Ein unversorgtes Kind ist billig zu bedauren;

Drum helff ich ihnen auch durch meinen guten Rath,
Denn ich weiß allzu wohl, was jedes nöthig hat:
Offt sucht ein Wittwer sich was frisches in das Bette;
Die Wittwe wünscht, daß sie was an der Seite hätte;
Sie klagen mir die Noth, und ihren Kummer-Stand,
Alsdenn verknüpff ich sie durch das beliebte Band,
Das nur der Tod zerreißt. Manch Weib von sechzig Jahren,
Die noch der Liebe Macht vor ihrer Grufft erfahren,
Und sich schon lange Zeit mit ihrer Qvaal geschleppt,
Erlangt durch meinen Rath ein wärmendes Recept,
Von zarter Menschen-Haut, von Adern, Fleisch und Knochen,
Drauf kommt sie noch wohl gar, wie Sara, in die Wochen,
Und trägt der junge Mann gleich kurtze Zeit Geduld,
So wird er doch getröst, wenn sie die letzte Schuld
Der Sterblichkeit bezahlt; sie setzet ihn zum Erben,
Er sieht den alten Wurm mit tausend Freuden sterben,
Ich aber hab ihm schon was junges zugedacht,
Und eh die Alte starb, den Eh-Contract gemacht.
So helff ich jederman, und thu doch keine Sünde,
Indem ich durch die Eh die Hertzen nur verbinde.
Die Jungfern dürffen selbst nicht auf die Heyrath gehn,
Und ohne Heyrath kan die Welt doch nicht bestehn.

Pasqvin.

Pasqvin.

Schweig, freche Kupplerin, du Feindin wahrer Tugend,
Schweig, schweig Verführerin der unerfahrnen Jugend,
Du bist der Keuschheit Pest, ein Irrlicht, dessen
Glantz
Manch unbefleckt es Kind um ihren Unschulds-Crantz
Höchst straffbahrlich gebracht, und weil der Runtzeln
Menge
Dir ferner nicht erlaubt, daß du die alten Gänge,
Wie vormahls suchen darffst, wohl aber schmachten
must,
So hast du bloß allein am Kuppeln deine Lust.
Ein Kind, das gestern noch mit Tocken umgegangen,
Wird schon, wenn die Natur auf ihren zarten Wangen
Die Rosen und den Schnee kaum halb und halb ver-
mischt,
Durch deinen bösen Rath zum Buhlen angefrischt.
Sucht gleich die Mutter dir den Eingang zu verwehren,
So weist du doch gar bald ein Mittel vorzukehren:
Du machst dir einen Cram von lauter Tändeley,
Du fragst: ob nicht daselbst was zu vermiethen sey?
Du suchst, um deinen Zweck doch endlich zu erreichen,
Dich als ein schlauer Fuchs gantz listig einzuschleichen;
Reicht nun das junge Lamm aus Einfalt dir das
Ohr,
So bringst du nach und nach ihr solche Lehren vor,

Wodurch die Reinigkeit des Hertzens Schiffbruch leidet,
Da heißts: Mein schönes Kind, sie geht so schlecht gekleidet,
Die Spitzen sind zu starck, die Bänder allzu alt,
Die Schnür-Brust allzu hoch, die Schuh zu ungestalt;
Fürwahr sie solte ja schon Adriänen tragen,
Und muß sich noch biß jetzt mit Kinder-Kleidern plagen,
Jedoch ich weiß es wohl, die Mutter ist zu arg,
Sie putzt sich bloß allein; der Vater ist zu karg,
Und giebt nicht gerne Geld, drum darff sie auf den Gassen
Mit ihrer schlechten Tracht sich niemahls sehen lassen.
Sie dencke nur, mein Kind, wie andre Mägdgen gehn,
Die doch noch lange nicht in ihrer Classe stehn;
Die Eltern thun es nicht, es kommt von lieben Händen,
Die schönen Kindern offt was angenehmes senden;
Sie folge meinem Rath, und mach es eben so,
Sonst wird sie nimmermehr der jungen Jahre froh.
Ein Mägdgen darff sich nicht aus blinder Einfalt schämen,
Von jungen Herren offt was schönes anzunehmen.
Man darff nichts böses thun; sie suchen bloß allein
Jedoch in Ehrbarkeit mit uns bekant zu seyn;
Ein Küßgen ist erlaubt; drauf folgen reiche Messen,
Bald Spitzen aus Braband, bald Domino mit Tressen,

Bald Strümpff aus Engelland, bald Taffend aus Milan,
Und was der Welsche sonst aus Leipzig liefern kan.
So pflegst du, Kupplerin, mit den gerühmten Sachen
Die Unschuld schon verwirrt und lüsterner zu machen,
Biß daß sie nach und nach durch Umgang, Zeit und Geld,
Und deine Kuppeley in offne Laster fällt.
Doch schöne Weiber sind vor dir auch niemahls sicher,
Da heißts: der Mann ist alt, er liebet nur die Bücher,
Er sieht zu murrisch aus; ein so galantes Weib
Verdiente sicherlich viel bessern Zeitvertreib.
Dort wohnt ein junger Graff, er hat mir schon gestanden,
Er schmachte Tag und Nacht in heissen Liebes-Banden,
Er ist in sie verliebt, und wünscht nur sie zu sehn,
Und wenn er kommen darff, so wird es bald geschehn;
Es ist ein schöner Herr, wie lauter Milch und Rosen,
Die vielen Louis d'or durchlöchern ihm die Hosen;
Hier ist ein kleiner Brief, und zwar an sie gericht;
Die Frau eröffnet ihn, sie wiederstrebet nicht,
Und läßt sich ohne Müh gantz säuberlich gewinnen;
Drauf pflegt man also bald ein Mittel auszusinnen,
Biß daß der neue Held und englische Galan
Den Ehmann ungestört mit Hörnern zieren kan;
Und dieses hat man dir, du Kupplerin, zu dancken.

Marforio.

Pasqvin, mein Sitten-Tranck dient nicht zu solchen Krancken.
Bring Hencker-Ruthen her, peitzsch ihr den Rücken wund,
Vielleicht wird sie dadurch im Kercker noch gesund.

Pasqvin.

Nun bring ich einen Mann, der, wenn die Welt verbrennte,
Nach Salamander-Art im Feuer leben könte;
Es ist ein Alchymist, er sucht zu seiner Pein,
Schon lange, doch umsonst, der Weisen seltnen Stein.

Der betrügliche Alchymist.

Ja ja, das Feuer ist mein Element zu nennen;
Ich suche die Natur gantz gründlich zu erkennen;
Ich weiß die Wunder-Krafft, die den Magnet bewegt;
Ich weiß, aus was vor Macht die Wünschel-Rutte schlägt;
Ich weiß der Erden Marck durch Kunst hervor zu suchen;
Ich setze schlechtes Ertz in grosse Silber-Kuchen;
An Golde hab ich mehr durch Wissenschafft gemacht,
Als König Salomon aus Ophir heim gebracht;
Ich weiß, was Theophrast und Valentin geschrieben;
Ich weiß, wie Lullius die Kunst so hoch getrieben;

Ich weiß, auf was vor Art das rechte Vitriol
Gemacht, ja wie Mercur gefesselt werden soll;
Ich weiß die Bitterkeit des Meeres zu versüssen,
Ja selbst den Geist der Welt in Gläser einzuschlüssen;
Ich weiß, was nofter heißt, als welches Wort allein
Zum goldnen Hevila der Schlüssel pflegt zu seyn;
Ich weiß dasselbe Ding, was die berühmten Alten
In Räthsel stets versteckt, und gantz geheim gehalten,
Und was man jetzo zwar das erste Wesen nennt,
Und unter Tausenden doch einer kaum erkennt.
Laß die bethörte Welt mit leeren Tittuln prahlen;
Adeptus ist ein Wort, das Mogul zu bezahlen
Noch lange nicht vermag; doch wie des Phönix Art
Sich nicht durch Uberfluß gleich Fledermäusen paart,
Und nur, wenn neue Krafft aus Glut und Asche steiget,
Ein neuer Phönix sich nach hundert Jahren zeiget,
So bin ich auch allein des Hermes wahrer Sohn.
An Reichthum weicht mir selbst der König Salomon.
Kein Kayser hat so viel, als ich, trotz seinen Schätzen;
Ich kan ja Centner Bley in feines Gold versetzen,
Und ob Methusalah gleich lange Zeit gelebt,
So will ich, weil mein Stein dem Tode wiederstrebt,
Selbst auf den jüngsten Tag der Welt die Grabschrifft machen.

Pasqvin.

Schweig Unbesonnener; ich muß der Thorheit lachen.

Dein so gerühmter Stein ist nichts, als leerer Wind,
Wodurch die Thaler dir durch Rauch verschwunden sind.
Du suchst das goldne Vließ gantz leichtlich zu erlangen,
Wo doch manch Jason schon mit Schaden fehl gegangen.
Der Geld-Geitz schwellte dir die Leber trefflich auf;
Die Ruhmsucht stärckte noch den angefangnen Lauff;
Dein Lebens-Lauff bestund im Schmeltzen und im Kochen,
Bald solte Vitriol, bald Blut, bald Menschen-Knochen,
Bald Schwefel, bald die Lufft, bald stinckender Urin
Des Steines Ursprung seyn; doch thörichtes Bemühn!
Bald gieng das Feuer aus, bald brach das Glas in Stücke,
Bald fiel der Tiegel um, da denn im Augenblicke
Der durch des Hermes Kunst versiegelte Mercur
Durch den berauchten Schlund der Feuer-Mauer fuhr.
Doch dies war nicht genug, dich etwas abzuhalten,
Der Ofen durffte nie so Tag als Nacht erkalten;
Dein Hoffen mehrte sich, die Thaler nahmen ab,
Im Traume warst du reich, da doch der Bettel-Stab
Schon vor der Thüre stund; kurtz, du hast nichts gefunden;
Das Gold, was du gehabt, ist in der Lufft verschwunden,

Und das, was du gesucht, hat sich nicht eingestellt.
Was aber thust du nun? du lauffst durch alle Welt,
Und suchst durch Usufur die Leute zu verblenden,
Biß daß sie Geld und Zeit auf solche Künste wenden,
Wo doch nur späte Reu zum Facit übrig bleibt.
Weil nun der Gold-Wurm jetzt so viele Menschen treibt,
So wirst du überall mit Freuden aufgenommen,
Man hofft, es werde bald ein solcher Regen kommen,
Der einst die Danäe des Thurmes ungeacht,
Wie vielmahls noch geschicht, durchs Gold verliebt gemacht.
Man pflegt schon voller Trost die Dörffer auszusuchen,
Die man vor die durch Kunst gemachten Silber-Kuchen
An sich zu kauffen denckt; man ordnet schon den Staat,
Den man ins künfftige sich vorgesetzet hat;
Man baut schon Schlösser auf, jedoch nur in Gedancken;
Man hoffet, daß man gar des Pöbels enge Schrancken,
Und den von langer Zeit verhaßten Bürger-Stand,
Durch einen, hört doch an! selbst von des Kaysers Hand
Bestärckten Adels-Brief bald wird vertauschen können;
Man will sich den Baron vom Schwefel-Berge nennen.
So träumt man wachende, biß daß, eh man gedacht,
Der grosse Wunder-Mann sich aus dem Staube macht.

So wird manch dummes Schaaff durch diesen Kerl bestohlen,
Und das versprochne Gold besteht in Asch und Kohlen.

Marforio.

Ich habe schon genug. Es ist ein Cajetan,
Dem endlich gar ein Strick die Lufft benehmen kan;
Jedoch, damit er nicht noch mehrere verführe,
So gieb ihm also bald, und zwar in saurem Biere,
Nebst einem halben Maaß vom flüchtigen Mercur,
Ein vollgefülltes Glas von der Moral-Tinctur,
So wird er künfftighin den wahren **Stein der Weisen,**
Das ist die **Weißheit** selbst, an statt des Goldes preisen.

Doch spare die Tinctur, biß auf ein andermahl,
Denn es wächst allzu sehr der Krancken grosse Zahl,
Und mancher, der diß ließt, hat die Tinctur vonnöthen:
Doch warum fängst du an mein Leser zu erröthen?

II. Satyre,

Von der Wahren Gemüts-Ruhe.

Cosmophilus und Uranophilus.

Cosmophilus.

SEin, sage, was du wilst, ich bleibe doch dabey,
Daß ohne Geld und Gutt man niemahls ruhig sey:
Was kan ein leerer Bauch und niemahls satter Magen
Von der Zufriedenheit aus der Erfahrung sagen?
Wer sich mit Sorgen nährt, der weiß von wenig Ruh,
Er schleußt die Augen zwar, doch ohne schlaffen zu,
Im Traume hungert ihn, und wenn er aufgestanden,
So gehn die Sorgen an; es ist kein Brodt verhanden,
Bald kommt ein Creditor, und fodert seine Schuld,
Man bitte, wie man will, um fernere Geduld,
Die Reichen hören nicht, man singet tauben Ohren,
Wer nicht bezahlen kan, ist mehrentheils verlohren.
Bald kommt ein Auszug her, bald fehlt ein neues Kleid,
Bald braucht man theures Holtz bey kalter Winters-Zeit,

Kurtz,

Kurtz, wen der Mangel drückt, der wird bey seinem Wissen,
Wär es auch Socrates, gar wenig Ruh genüssen.
Doch wenn der Uberfluß die Kammern angefüllt,
Wenn sich der gantze Leib in Zobel-Peltze hüllt,
Wenn sich die Zunge stets mit Hungar-Weine tränckет,
Der Magen bloß allein an Austern-Fleisch gedencket,
Wenn man den fetten Wanst aufs Schwanen-Bette legt,
Wenn man sich nur zur Lust und fahrende bewegt,
Wenn Erde, Wasser, Lufft uns ihre Schätze geben,
So kan man gantz vergnügt und ohne Kummer leben.

Uranophilus.

Nein nein, Cosmophile, du bist gar schlecht bericht:
Des Hertzens stille Ruh steckt in dem Gelde nicht,
Ein Reicher hätte sonst nur lauter Freuden-Tage;
Doch forsche selber nach, wie mancher sich beklage,
Daß ihm die Seelen-Ruh bey seinem Gelde fehlt;
Jedoch wo kömmt es her, daß er sich selber qvält?
Er hat in fremder Angst sein Himmelreich gefunden,
Er hat sein Geld und Gutt den Armen abgeschunden;
Kein Armer fand bey ihm der Sorgen Linderung,
Er seuffzte: zwölff pro Cent! das ist noch nicht genung.
Wie offtmahls hat er nicht sein schlaffendes Gewissen
Um zeitlichen Gewinn bey Seite setzen müssen?
Durch Unbarmhertzigkeit ward er den Felsen gleich,
An Lieb und Mitleid arm, an Lastern aber reich.

Kan

Kan nun ein solcher Mann bey so viel groben Sünden
Die süsse Seelen-Ruh auf dieser Erde finden?
Der ist weit glücklicher, der sich in Unschuld nährt,
Und sein Gewissen nicht durch fremdes Gutt beschwert,
Der nicht so Tag als Nacht nach seinem Vortheil rennet,
Mit dem zufrieden ist, was ihm der Himmel gönnet,
Der alles Gold der Welt vor nichts, als Erde schätzt,
Und sein Vertrauen nicht auf volle Kasten setzt;
Hält ihn die Dürfftigkeit auch gleich in engen Schrancken,
So fühlt sein Hertze doch stets ruhige Gedancken.

Cosmophilus.

Kan Reichthum dieser Welt nicht ohne Sünde seyn?

Uranophilus.

Gar wohl; doch es bethört des Geldes Zauber-Schein.

Cosmophilus.

Des Reichen Uberfluß kan fremden Kummer heben.

Uranophilus.

Ja, wenn du wirst dein Hauß zum Unterpfande geben.

Cosmophilus.

Ein jeder Kluger denckt auf seine Sicherheit.

Uranophilus.

Dies ist die Frage nicht. Du geheſt allzu weit,
Und wir entfernen uns zu ſehr von unſrem Zwecke,
Daß die Zufriedenheit nicht in dem Gelde ſtecke.

Coſmophilus.

Wie aber, wenn ein Menſch ſich lauter Freude macht,
Der Liebe ſich ergiebt, mit ſchönen Weibern lacht,
Nach Morgen-Länder Art bey tauſend Frauen lieget,
Und ſeine Sinnen ſonſt, ſo viel er kan, vergnüget,
Wenn er die Traurigkeit wie Peſt und Schlangen flieht,
Wenn er um ſeinen Tiſch ſtets gutte Freunde ſieht,
Wenn ihn Comödien, Jagd und Muſic ergötzen,
Wer wolte dieſen nicht im Hertzen ruhig ſchätzen?

Uranophilus.

Ach mein Coſmophile, dein Irrthums-voller Wahn
Führt dich ſchon wiederum auf eine falſche Bahn:
Der Wolluſt Affen-Werck bethöret nur die Sinnen,
Ihr Gifft iſt ſchädlicher, als Gifft derſelben Spinnen,
Das man durch ſüſſen Thon aus Nerv und Adern treibt,
Weil dieſes zwar vergeht, doch jenes ſitzen bleibt.
Die Wolluſt ſucht uns nur durch Blendwerck zu betrügen,
Sie kan die Sinnen zwar, doch nicht den Geiſt vergnügen,

Und ihre kurtze Lust vergeht wie Mertzen-Schnee,
Wie Rauch in freyer Lufft, und Schaum auf offner See.
Kaum hat ein Wolluſt-Knecht die Süßigkeit empfunden,
So iſt dieſelbe ſchon in der Geburth verſchwunden.
Auf Sünde folget bald des Hertzens Angſt und Pein;
Wie kan ein ſolcher Menſch im Hertzen ruhig ſeyn,
Den ſeiner Laſter-That verhaßtes Angedencken
Muß durch Gewiſſens-Angſt, als eigner Hencker kräncken.
Liß dir Sardanapals verdammten Wahlſpruch aus;
Bau dir, wie Nero that, von Gold ein prächtig Hauß;
Trinck mit Cleopatra nur theure Perlen-Säffte;
Nimm tauſend Weiber an, verſchwende deine Kräffte,
Und raſe, wie du wilſt; das ängſtliche Final
Iſt die Verzweiffelung und bittre Seelen-Qvaal,
Ein ſchreyendes und dich verklagendes Gewiſſen;
Wilſt du der Wolluſt nun zu folgen dich entſchlüſſen?

Coſmophilus.

Auf ſolche Weiſe nicht; doch da die gantze Welt
Der Sinnen Sättigung vor ihren Himmel hält,
Und groſſe Leute ſelbſt mit dem gemeinen Hauffen
Um das beliebte Kalb der Wolluſt-Freude lauffen,
So bin ich höchſt beſtürtzt, daß dieſe groſſe Zahl
Nicht ſolte ruhig ſeyn. Betrachte doch einmahl

Den reich besetzten Tisch, die weit geholten Weine,
Die herrliche Music, die theuren Edelsteine,
Des Geldes Uberfluß, der Kleider theure Pracht,
Und alles übrige, was Wollust nur erdacht;
Dies alles dienet ja den Sinnen zum Vergnügen,
Drum scheint die Wollust nicht die Menschen zu betrügen.

Uranophilus.

Ach leider allzu sehr! der äußerliche Schein
Beweiset nicht, daß auch die Hertzen ruhig seyn;
Die stille Seelen-Ruh steht nicht auf morschen Grunde.
Offt folgt ein Schmertzens-Jahr auf eine Wollust-Stunde.
Ich weiß, daß mancher Mensch, der hier in Freuden lebt,
Sein eigner Hencker ist, und halb verzweiffelt bebt,
Wenn das nach langer Zeit erwachende Gewissen
Die Masqve des Betrugs der Wollust abgerissen.

Cosmophilus.

Ist denn den Sterblichen die Freude nicht erlaubt?

Uranophilus.

Ja, wenn sie uns nur nicht den Seelen-Frieden raubt.

Cosmophilus.

Soll man denn alle Lust in dieser Welt verfluchen?

Ura-

Uranophilus.

Man muß dieselbe nicht auf Laster-Wegen suchen.

Cosmophilus.

Der Wohlstand und die Zeit sind manchmahl Schuld daran.

Uranophilus.

Ein Kluger meidet das, was ihn betrüben kan.

Cosmophilus.

Es wohnt die Menschlichkeit doch immer im Geblütte.

Uranophilus.

Auf solche Weise wohnt die Ruh nicht im Gemütte.

Cosmophilus.

Wohlan, so will ich denn nach grossen Höfen gehn,
Und durch des Fürsten Gunst mich suchen zu erhöhn,
Vielleicht wird sich daselbst mein Glücks-Stern günstig zeigen,
So kan ich ohne Müh biß an den Gipffel steigen.
Wen nun des Glückes Gunst den andern vorgesetzt,
Der lebt vergnügt, und wird von allen hoch geschätzt,
Sein Wort ist ein Befehl, er hat viel hundert Knechte,
Und alles das, was nur sein Hertze wünschen möchte.

Drum wirst du selbst gestehn, daß ein solch Hofe-Mann An der Zufriedenheit nicht Mangel leiden kan.

Der, dem sich alles muß nach Wunsch und Willen fügen,
Hat ohne Wiederspruch das süsseste Vergnügen.

Uranophilus.

Die Ehre dieser Welt ist auch ein Schatten-Bild,
Woraus noch lange nicht die Ruh des Hertzens qvillt.
Wie offt verändert sich das wanckende Gelücke!
Offt reißt ein kleiner Sturm den grösten Baum in Stücke.
Dir ist gar wohl bekannt, wie vormahls ein Sejan,
So hoch er ehmahls stieg, auch wieder fallen kan.
Jedoch gesetzt, wenn auch ein Mensch stets glücklich bliebe,
Wenn ihm das Glücke sich zur eignen Magd verschriebe,
Er hätte Geld und Gutt, er hätte Fürsten-Gunst,
So bleibt doch alles das ein Nebel und ein Dunst,
Der als ein leerer Traum, nicht in die Länge währet,
Sich nach und nach zertheilt, und in sich selbst verzehret.

Cosmophilus.

Schau Alexandern an, war er nicht höchst vergnügt,
Als er die halbe Welt durch seine Macht besiegt,
Das grosse Königreich den Persern abgedrungen,
Und Scythien, ja fast die halbe Welt bezwungen?

Uranophilus.

Gedencke doch mein Freund, des grossen Räubers nicht,
Der sonst nicht viel gethan, als Unheil angericht,

Die

Die Länder ausgesaugt, viel Menschen-Blut vergossen,
Die rechten Könige vom Zepter ausgeschlossen,
Aus Ehr-Begierde sich vor Hammons Sohn geschätzt,
Und sich, wie dort August, auf den Altar gesetzt;
Wie kan ein solcher Mann, den sein Gewissen qvälet,
Wenn er sich selbst verklagt, und seine Laster zehlet,
Von der Zufriedenheit an sich die Probe sehn?
Denn die Erinnerung von dem, was längst geschehn,
Ist seine Folter-Banck. Und läßt der Tod sich wittern,
So wird vor Hertzens-Angst selbst Alexander zittern.

Cosinophilus.

Doch legt ihm jederman den Ruhm des Großen bey.

Uranophilus.

Er war auch groß; jedoch nur in der Tyranney.

Cosmophilus.

Inzwischen heißt er doch ein Fürbild grosser Fürsten.

Uranophilus.

Doch nur derjenigen, die stets nach Lobe dürsten.

Cosmophilus.

Ein kluger Fürst vermehrt den väterlichen Staat.

Uranophilus.

Wenn nur die Billigkeit nichts auszusetzen hat.

Cosinophilus.

So würde ja die Welt von nichts, als Friede wissen.

Uranophilus.

Wer sich und andre liebt, wird selten Blut vergüssen.

Cosmophilus.

Wohlan, so will ich denn auf hohe Schulen gehn,
Hier lehret man die Kunst der Weisen von Athen;
Hier will ich nach der Bahn zu der Gemüts-Ruh fragen,
Hier wird ein Lehrer mir die beste Nachricht sagen.

Uranophilus.

Wie mancher, der sich zwar von Weißheits-Lehren nährt,
Ist seinen Sitten nach ein Ziegel-loses Pferd,
Das sich nicht zähmen läßt, und hin und wieder rennet,
Ein Mensch der Tugend lehrt, doch solche selbst nicht kennet.
Hier hat die Tadelsucht und Hoffart freye Macht,
Denn wenn ein andrer nur ein Buch hervor gebracht,
So wird ein Krieg erregt; es rüsten diese Leute
Sich durch ein Monath-Blat zum neuen Bücher-Streite.
Wo man nun offtermahls der Unschuld selbst nicht schont,
Wo Mißgunst, Haß und Neid, und bittre Schmähsucht wohnt,

Von

Von dar wird sich gewiß die Hertzens-Ruh entfernen,
Da ist die Weißheit nicht zu finden, noch zu lernen.

Cosmophilus.

Halt ein! du schreibest hier ohn allen Unterscheid,
Denn die Philosophi, so zu der Griechen Zeit,
Wie auch in Rom gelebt, das waren rechte Helden,
Weil ihre Tugenden noch viele Bücher melden.

Uranophilus.

Sie sind mir wohl bekannt, doch sag ich dir hierbey:
Ihr grösstes Tugend-Werck war nichts, als Prahlerey.
Sie suchten sich nur stets vor andern groß zu machen.
Wer ihre Tugend prüft, der muß der Thorheit lachen.

Cosmophilus.

Kan nicht Diogenes ein Tugend-Beyspiel seyn?

Uranophilus.

Ein Affe der Vernunfft, ein philosophisch Schwein,
Das kein Gesetze kennt, und doch läßt Hochmut spüren,
Gehöret in den Stall zu allen andern Thieren.

Cosmophilus.

War Aristoteles denn nicht ein weiser Mann?

Uranophilus.

Der seinen Herren selbst durch Gifft ermorden kan.

Cosmophilus.

Hat nicht der Götter Mund den Socrates gepriesen?

Uranophilus.

Der das, was er gelehrt, nicht in der That erwiesen.

Cosmophilus.

Stirbt Cato nicht getrost, und trotzt des Schicksals Schluß?

Uranophilus.

Kein Weiser sucht den Tod; er stirbt nur, wenn er muß.

Cosmophilus.

Liß, wie die Stoici den Sinnen abgestorben.

Uranophilus.

Ja freylich, weil sie Ruhm und Lob dadurch erworben.
Es hat Vernunfft und Zeit uns tausend mahl entdeckt,
Daß wahre Weißheit nicht in grossen Bärten steckt;
Denn wo dieselbe sich durch Laster läßt vertreiben,
Da kan das Hertze nicht vergnügt und ruhig bleiben.
Wer sich in Lastern weltzt, dem dienet allemahl
Sein böser Lebens-Lauff zur wohlverdienten Qvaal.
Wer die Zufriedenheit des Hertzens will erlangen,
Der giebt sein Hertze nicht den Neigungen gefangen.

Cosmo-

Cosmophilus.

Wohlan, so sperr ich mich in Closter-Zellen ein,
Hier muß die Seelen-Ruh gewiß zu finden seyn,
Wenn man die Welt verläßt, sich nach dem Himmel sehnet,
Und sich die Menschlichkeit allmählig abgewöhnet;
Wenn man der Uppigkeit der tollen Welt entsagt,
Wenn uns kein Advocat, kein böser Nachbar plagt,
Wenn man den Leib bezähmt, und nur mit Bet- und Singen
Die gantze Lebens-Zeit sucht heilig zuzubringen.
O schöne Lebens-Art! es fühlet meine Brust
Den inneren Beruff; fürwahr, ich hätte Lust,
Die Thorheit dieser Welt auf ewig zu vermeiden,
Und mich, als einen Mönch in Kutten einzukleiden.

Uranophilus.

Der Ort, und auch der Stand thut nichts zur Seelen-Ruh:
Man schleußt das Closter zwar, doch nicht das Hertze zu.
Wie mancher wünscht, an statt die Regung zu bezähmen,
Daß er nach türckscher Art zehn Weiber dürffe nehmen,
Und manche Nonne weint, daß sie so manche Nacht
In schwerer Einsamkeit und fruchtloß zugebracht,
Sie wünschet tausendmahl, daß sie in diesen Orden
Nicht wäre vor der Zeit mit Zwang gestossen worden.

Ein Closter ist und bleibt doch annoch in der Welt,
Wo Haß und Mißgunst offt die Lebens-Ruh vergält;
Wie offte schwingen sich die Flügel der Gedancken
Weit von der Tyranney der engen Closter-Schrancken.

Cosmophilus.

Durch Mißbrauch wird nicht gleich die Sache selbst verkehrt.

Uranophilus.

Das hab ich schon gesagt, als ich dir vor erklärt:
Es sey die Seelen-Ruh an keinen Stand gebunden,
Ob gleich dieselbige nicht iederman gefunden.

Cosmophilus.

Das glaub ich nimmermehr: Soll denn ein Advocat,
Der mehr, als tausendmahl den Strick verdienet hat,
Den alle Kinder schon den Ertz-Betrüger nennen,
Auch die Zufriedenheit im Hertzen fühlen können?

Uranophilus.

Ein Lasterhaffter Mensch gelanget nicht dazu;
Wer sich durch Sünde nährt, der weiß von keiner Ruh,
Doch ist der Fehler nicht dem Stande zuzuschreiben:
Es kan ein Advocat auch ohne Laster bleiben,
Wenn er mit Rath und That die Unschuld unterstützt,
Die Boßheit unterdrückt, die Wahrheit aber schützt,

Nicht

Nicht bloß aus Eigennutz die Klagenden verhetzet,
Wohl aber selbige bald auseinander setzet;
Wenn er durch Sportuln nicht verlaßne Wittwen qvält,
Nicht lange Schrifften macht, und alle Sylben zehlt;
Ein solcher Advocat kan zwar sein Amt verwalten,
Doch auch bey Zanck und Streit sich unbefleckt erhalten.

Cosmophilus.

Dergleichen Leute sind gar sparsam ausgesät.

Uranophilus.

Ich weiß es allzuwohl, wie man die Rechte dreht,
Und wie der Herkomann der Rechtlichen Gebräuche
Der klaren Unschuld selbst nicht um ein Haar breit weiche.
Der Advocaten-Stand vergeht sich nicht allein;
Geh andre Stände durch, es werden wenig seyn,
Die die **Vergnüglichkeit** des Hertzens recht erwegen,
Und zu derselbigen Lust und Begierde hegen.
Dies ist der höchste Schatz, und größrer Ehre werth,
Als jene Kunst, wodurch man Bley in Gold verkehrt;
Zufriedenheit, du bist mehr, als der Stein der Weisen,
Den Geber und Flamel iedoch in Räthseln preisen.
Wer die Gemüts-Ruh hat, und diesen Schatz besitzt,
Der weiß von keiner Furcht, wenn alles kracht und blitzt;
Ihm ist es einerley, ob er bey Fürsten speiset,
Ob er auff Kutschen fährt, ob er zu Fuße reiset,

Ob

Ob ihn ein grosser Herr vor seinen Liebling schätzt,
Ob man ihn unten an zu Bettel-Leuten setzt,
Ob er statt Schneppen-Koth und niedlicher Sallaten
Wie Fabius zu Rom muß welcke Rüben braten;
Ob ihm ein eigner Knecht das Glaß mit Secte füllt,
Und ob er seinen Durst mit schlechten Wasser stillt;
Ob er sich statt Coffe mit Wasser-Suppen nähret,
Und seine Mahlzeit nur so lang ihn hungert, währet;
Ob man ihm feines Tuch aus Engelland geschickt,
Und ob er seinen Rock mit alten Lappen flickt;
Denn ob ihm in der Welt gleich dies und jenes fehlet,
So wird durch dieses doch sein Hertze nicht gequälet.
Hat ihm des Himmels Gunst viel Wohlfarth zugedacht,
So wird sein Leben doch in Demut zugebracht;
Ist ihm der strenge Schluß der höchsten Macht zuwieder,
So schlägt doch dieses noch sein Hertze nicht danieder;
Die zur Zufriedenheit stets angewöhnte Brust
Vergißt mit leichter Müh den zeitlichen Verlust;
Er ist ihm selbst genug: Er weiß sich einzuschräncken.
Kein Zufall in der Welt kan seine Seele kräncken;
Er lebt in stiller Ruh, er ist in sich vergnügt,
Und wenn es ja der Schluß des weisen Himmels fügt,
Daß sich sein Lebens-Ziel nicht weiter soll erstrecken,
So bleibt er doch getrost, und stirbt auch ohne Schrecken.
Nun mein Cosinophile, verdient ein solcher Schatz
In eines Klugen Brust nicht billig einen Platz?

Ver-

Vermag mir deine Welt was beßres auffzuweisen,
So will ich deinen Schatz, und nicht den meinen preisen.

Cosmophilus.

Nein, **Uranophile**, ich geb es willig zu,
Des Lebens Süßigkeit besteht in wahrer Ruh.
Fort **Wollust**, **Pracht** und **Geitz**, ihr habet mich betrogen,
Von nun an bin ich euch nicht mehr, wie vor gewogen.
Ihr führt den blinden Mensch durch euren Irrlichts-Schein
In einen Labyrinth von steter Qvaal und Pein.
Ich will den Neigungen mich alsofort entreissen,
Gemüts-Ruh soll hinfort mein grösstes Kleinod heissen.
Doch mein geliebter Freund, eröffne mir die Bahn,
Auf der ich diesen Schatz ohn Irrthum finden kan.

Uranophilus.

Wenn du die wahre Ruh des Hertzens wilst ergründen,
So suche sie bey GOTT, sonst wirst du sie nicht finden.

III. Satyre,

Von den Beschwerlichkeiten des ehlichen und unehlichen Standes.

Elelie.

ACh Unglückseelige! wie lange soll ich klagen?
Wie lange soll ich noch die Jungfern-Bürde tragen?
Unangenehmer Stand! mehr, als zu saure Last!
Wie wird mir doch der Crantz ie mehr und mehr verhast!
Ich kan den Vierten Theil von hundert Jahren zehlen,
Und habe, wie mich deucht, das Alter zum Vermählen,
Und meine Mannbarkeit mehr, als zu sehr erreicht,
Und ob mir manche gleich an Witz und Schönheit weicht,
Und ich den süssen Dieb der sauren Jungfern-Bürde
Vor die gehabte Müh gar wohl vergnügen würde,
So stellt sich doch, o Schmertz! bey mir kein Nehmer ein,
Da doch zu meiner Qvaal und unerhörten Pein

Die

Die junge Sylvia, die noch vor wenig Wochen
Die Puppen angeputzt, sich leider schon versprochen,
Und einen Liebsten hat; ich aber bin veracht,
Und hab ich ohngefehr des Ehstands nur gedacht,
So laufft das Männer-Volck wie Haasen vor den Hunden.
Inzwischen zehl ich doch so viel betrübte Stunden.
Der Gram der Einsamkeit verzehrt mich nach und nach.
Ein jedes Hochzeit-Paar dient mir zu neuer Schmach,
Und wird der Himmel nicht mein hartes Schicksal enden,
Und einen Bräutigam zu meinem Labsal senden,
So glaube Margaris, es wird gewiß geschehn,
Du wirst mich ehstens kranck, wo nicht als Leiche sehn.

Margaris.

Bethörte Clelie! wie rasen deine Sinnen?
Tritt, bitt ich, weil du kanst, zu den Amazoninnen.
Gieb doch, ich bitte dich, der Uberlegung Platz.
Betrachte, weil du kanst, der Freyheit edlen Schatz,
Als unser höchstes Gutt, das, wenn man es verliehret,
Uns erst den Werth entdeckt, in Noth und Kummer führet,
Und in ein langes Weh von vielem Jammer stürtzt,
Den aber, merck es wohl! nichts, als der Tod verkürtzt.

Der Ehstand ist nicht so, als wie man etwa meinet:
Kommt ja ein froher Tag, allwo die Sonne scheinet,
So weicht die kleine Lust doch leider allzu bald.
Zanck, Argwohn und Verdruß sind meist der Unterhalt;
Da sehnt man, doch zu spat, sich nach dem alten Stande,
Doch niemand löset uns von dem verhaßten Bande,
Als welches bloß allein der späte Tod zertrennt;
Drum wenn man diesen Stand vergnügt und süsse nennt,
So dencke Clelie: das mögen andre glauben.
Inzwischen laß dich ja der Freyheit nicht berauben,
Und schau das Männer-Volck nur als Tyrannen an,
Dem man mit Sicherheit sich nicht vertrauen kan.

Clelie.

Ihr Weiber wisset zwar nicht wenig auszusetzen,
Doch aber offt den Mann nicht nach Verdienst zu schätzen.
Ihr bildet ohne Grund euch tausend Grillen ein,
Und doch soll stets das Recht auf eurer Seite seyn.
Pflegt ihr nicht mehrentheils durch Zanck und Wiederstreiten
Den abgeplagten Mann zum Zorne zu verleiten?
Und wenn man alles das was reifflicher betracht,
Was den verlobten Stand euch so zuwieder macht,

So

So seyd ihr meistens Schuld: Die will als Haupt re-
gieren,
Und sucht ihr gleich der Mann Exempel anzuführen,
Wie Sara voll Vernunfft den Mann den Herren neñt,
So spricht das freche Weib: Das alte Testament
Gieng nur die Juden an; Jetzt muß das Weib befehlen.
Wir Weiber lassen uns nicht mehr die Männer quälen.
Wenn nun das stoltze Weib fast unabläßlich keifft,
Der Mann aus Ungeduld den ersten Stock ergreifft,
Und, obgleich dies Recept bey Weibern wenig nützet,
Der Herrschafft klares Recht durch Prügel unterstützet,
So fängt das dolle Weib mit vollen Rachen an:
Ich Unglückseelige! hätt ich doch keinen Mann!
Da doch, wenn nur das Weib in ihrer Boßheit schwiege,
Den Mann als Ober-Haupt nach GOttes Wort ver-
trüge,
Und ihm gehorsam wär, ihr der verlobte Stand
Viel süsser würde seyn, als weisser Zuckerkand.

Margaris.

Du kennst die Männer nicht, als nur auff einer Seite,
Drum glaube Clelie, daß diese bösen Leute
Der Ehstand gantz bethört, ja bloß die Hochzeit-Nacht
Aus einem Bräutigam den ärgsten Wüttrich macht.
Anfänglich, wenn sie uns die falschen Hertzen schencken,
So thun sie gantz verliebt; Man solte fast gedencken,

Es wär ihr rechter Ernst; Doch ist das erste Jahr
Noch lange nicht vorbey, da schon der schwartze Staar
Von unsren Augen fält; Wir finden uns betrogen:
Der Bräutigam, den wir vor allen vorgezogen,
Der uns von Geld und Gutt so vieles vorgeprahlt,
Wird nun ein Bettelmann; Doch aber, wer bezahlt?
Der Mann? die Schulden-Last wird dieses wohl verwehren;
Wenn sich nun nicht die Frau zur Bürgin will erklären,
So fängt ihr Ehstand sich mit lauter Murren an,
Und wenn sie nun vor das, was er zuvor verthan,
Und nach der meisten Art höchst liederlich verschwendet,
Ja seine Krafft erschöpfft, den Hochzeit-Schmuck verpfändet,
Den er zwar selbst geborgt, so spricht er ohne Scheu:
Daß deiner Eltern Schweiß sonst nicht zu brauchen sey,
Als seine Gläubiger dadurch in Ruh zu setzen.
Wer will, o Clelie, die noch als glücklich schätzen,
Die statt gehoffter Ruh mit äuserstem Verdruß
Ihr Erbtheil vor die Schuld des Mannes opffern muß?

Clelie.

Ihr stürtzt die Männer selbst in diese grosse Sorgen.
Wenn gleich der Mann nicht will, so muß er dennoch borgen,

Weil

Weil eure Prahlerey und unumschränckter Staat
Fast nimmermehr genug, und keine Gräntzen hat.
Ist doch ein Bräutigam kaum recht mit euch verbunden,
So geht das Schencken an; Wie wird er nicht ge=
schunden,
Was Auerbachens Hoff an Kostbarkeit vermag,
Das alles fordert ihr auff euren Ehren=Tag.
Was Wunder, wenn der Mann sich schon in Schulden
stürtzet,
Eh ihm des Priesters Hand die Freyheit abgekürtzet.
Wenn nun der Weiber Rath den Beutel ausgeleert,
Und er das Ehstands=Geld mit Fug und Recht begehrt,
So wird der arme Mann mit gutter Art betrogen:
Man bringt ihm vor das Geld den langen Auszugs=
Bogen
Von dem, was ihm die Braut zur Wirthschafft mit
gebracht,
Und wenn er gantz betrübt die leere Rechnung macht,
So sieht er, doch zu spat, das Geld besteh im Winde;
Gesetzt auch, daß er was an Geldern übrig finde,
So wird sein Kummer doch dadurch nicht abgethan:
Ein Weib verliehret offt viel lieber einen Zahn,
Als zu des Mannes Noth auch etwas beyzutragen:
Da heißts: Ich muß es ja dem Herr Curator sagen;
Der Herr Curator kommt! Man hält geheimen Rath;
Fort Mann, entferne dich! Wie klingt das Resultat?

Die Weiber dürffen nicht das Jhrige verschwenden;
Geh nun, betrogner Mann, und fang mit leeren Händen
Den sauren Ehstand an, wozu des Weibes Pracht
Und ihre Filtzigkeit dich ohne Noth gebracht.

Margaris.

Wie aber, wenn der Mann das Seinige verspielet?
Den Hals, den ewig dürst, mit theuren Weinen kühlet,
Das, was nur niedlich schmeckt, sich anderwerts bestellt,
Bis ihn der Bettelstab gantz plötzlich überfällt?
Soll nicht ein kluges Weib bey noch bequemen Zeiten
Jhr einen Auffenthalt vor ihre Noth bereiten?
Soll sie, wenn ihr der Mann zum gantzen Uberrest
Viel Kinder, und dazu noch Schulden hinterläßt,
Nicht schon bey guter Zeit auff Zukunfft etwas sparen?
Du wirst es Clelie schon in der That erfahren,
Wie sehr das Männer-Volck nach unsrem Gutte tracht,
Uns Hunger leiden läßt, sich gutte Tage macht.

Clelie.

Ich kan den Gegensatz nicht gantz, als falsch erklären,
Ich weiß, daß Männer offt der Weiber Gutt verzehren;
Mir ist nicht unbekannt, daß öffters Spiel und Wein
Bey vielen in der Welt die grösten Götzen seyn;
Doch was bewegt den Mann zum Spielen und zum Schmause?
Er hat ein böses Weib und stete Qvaal zu Hause;

Jhr

Ihr stündlich-neuer Lerm plagt sein betäubtes Ohr,
Sie wirfft ihm Armut, Stand, Gestalt und Alter vor;
Ihr gantzes Thun besteht in Zancken und in Fluchen,
Drum muß er seine Ruh bey fremden Leuten suchen,
Da doch, wenn nur das Weib so, wie es sich gebührt,
Den Mann, der ja mit Recht die Ober-Herrschafft führt,
Wie kluge Weiber thun, so fürchtet, liebt, als ehret,
Und ihn in seiner Ruh nicht augenblicklich störet,
So wird der Mann auch nicht auf Neben-Wege gehn;
Drum liebe Margaris, ihr müßt es doch gestehn:
Ein kluges Weib bringt offt den schlimsten Mann zurechte,
Doch ein verdorbnes Glied vom weiblichen Geschlechte
Weiß keine Besserung, und glaubet noch dabey,
Daß sie die Tugend selbst, der Mann die Boßheit sey.

Margaris.

Vermag auch dieses nicht dir Eckel beyzubringen,
Und durch der Gründe Krafft dein Urtheil zu bezwingen,
So geh, und laß dich nur in ein Verbündnüß ein,
Du wirst in kurtzer Zeit bald andrer Meinung seyn.
Doch dessen ungeacht will ich noch was gedencken:
Würd es dich Clelie nicht in der Seele kräncken,
Wenn der verführte Mann verbothner Liebe pflegt,
Dich haßt, und an der Magd offt mehr Belieben trägt,
Ihm Neben-Weiber hält, ja deinen Schmuck verpfändet,
Und das geborgte Geld auff fremde Liebe wendet;

Dich und die Deinigen indessen darben läßt,
Und wenn du ja von ihm aus Hunger was erpreßt,
Dir iede Kleinigkeit mit Schlägen offt gesegnet,
Kurtz, dir als ein Tyrann und wilder Bär begegnet?
Wie wär es Clelie? sind wir auch Schuld daran?
Hat denn ein solcher Mann auch recht und wohl gethan?

Clelie.

Ich lobe dieses nicht, es ist auch nicht zu loben.
Stelt man euch aber selbst auff harte Liebes-Proben,
So sieht man in der That, daß offtmahls Weiber-Treu
Noch nicht so dauerhafft, als Schnee nach Ostern sey.
Verirrt sich auch ein Mann auff geyle Neben-Gänge,
So finden sich davor doch Weiber in der Menge,
Die dennoch, ob sie gleich den süssen Liebes-Most
Der unverbotnen Lust kaum halb und halb gekost,
Sich schon aus Uberdruß nach fremder Kühlung sehnen,
Und endlich nach und nach zur Untreu angewöhnen,
So daß der arme Mann mehr Schwäger in der Stadt
Als der beliebte May bisweilen Käfer hat.
Wenn mir des Himmels Schluß nun einen Mann bescheerte,
Der etwa dann und wann zu naschen auch begehrte,
So würd ich mich, und zwar auffs äuserste bemühn,
Der Neben-Buhlerin sein Hertze zu entziehn;

Ich

Ich würde nimmermehr auf gleiche Rache sinnen,
Wohl aber mich bemühn, sein Hertze zu gewinnen,
Und nicht wie viele thun, aus vollen Halse schreyn.
Ich würde zwar betrübt, iedoch nicht zänckisch seyn,
Um ihm dadurch mich stets gefälliger zu machen.

Margaris.

Du dumme Clelie! Ich muß der Thorheit lachen:
Was? soll man, ob uns gleich die Männer Nasen drehn,
Des allen ungeacht nicht etwa sauer sehn?
Soll man, wenn ihr Betrug und sträffliches Bezeigen
Uns vor der Welt beschimpfft, gleich stummen Hunden schweigen,
Damit der falsche Mann, der Treu und Glauben bricht,
Nicht etwan, wenn man ihm von seiner Boßheit spricht,
Und das Gewissen rührt, sich über uns erzürne?
Fürwahr, ich kratzt ihm gar und seiner Huren-Dirne
Die beyden Augen aus. Das wäre nicht vor mich.
Drum liebe Clelie, geh geh, besinne dich.

Clelie.

Gesetzt auch Margaris, daß uns in diesem Stücke
Manch ungetreuer Mann höchst straffbarlich berücke,

So glaub ich aber doch, daß ja nicht insgemein
Das gantze Männer-Volck wird falsch und untreu seyn;
Und wenn auch dieses wär, so trifft uns keine Schande,
Ich werd auch nicht dadurch vom ehelichen Stande,
Wenn auch gleich hier und da manch Ehmann sich befleckt,
Aus allzu grosser Furcht so gäntzlich abgeschreckt.

Margaris.

Geh geh, versuch es nur, und lasse dich vermählen,
So wirst du mehr Verdruß, als frohe Stunden zehlen;
Erwege nur, was du als Weib zu dulden hast:
Der Männer Eigensinn, der Wirthschafft saure Last,
Der Schwangerschafft Gefahr, das schmertzliche Gebähren,
Die Unbeqvemlichkeit, die Kinder selbst zu nähren,
Die saure Kinder-Zucht, das Männer-Regiment,
Die stete Dienstbarkeit, zu der man sich bekennt,
Und andre Sachen mehr, die ich nicht mag berühren;
Wer solte nun hierzu so viel Verlangen spüren,
Als bloß diejenige, so die Gefahr nicht weiß?
Und diesemnach behält der freye Stand den Preiß.

Clelie.

Gesetzt, daß in der Eh auch Sorgen-Stunden kommen;
Kein Stand bleibt in der Welt von Sorgen ausgenommen,

Und

Und auch der freye nicht: bedencke nur einmahl,
Wie man uns schön verlacht, ob gleich der Jahre Zahl
Kaum zwantzig übersteigt; sie muß den Creutz-Thurm scheuern,
So spricht das Spötter-Volck; sie sehnt sich nach den Freyern,
Doch sie veraltert schon, und niemand findet sich;
So schmähet uns die Welt durch manchen bittern Stich,
Ob gleich die Jahre nicht, wie bey den Hagestoltzen,
Aus Eigensinnigkeit so fruchtloß sind zerschmoltzen,
Und wir im Gegentheil mit Seufftzen, Angst und Flehn
Uns tausend mahl gewünscht den Hochzeit-Tag zu sehn.
Amanten giebt es viel, doch ach die Nehmer fehlen;
Was soll ein Mägdgen thun? sie darff nicht Menschen stehlen;
Rom stahl die Jungfern selbst; doch was die Noth gethan,
Ist etwas, das man nun nicht weiter hoffen kan.
Indessen runtzelt sich bey uns so Wang, als Stirne,
Und unser Zeitvertreib besteht in Seid und Zwirne;
Doch niemand findet sich, der uns zu Ehren bringt,
Und wenn uns Dürfftigkeit ja Noth und Kummer dringt,
So fehlet uns ein Mann, dem Kummer vorzubeugen.
Ihr Weiber möchtet nur von euren Sorgen schweigen;

Denn man betrachte nur, warum ihr euch beklagt:
Ihr werdet, wie ihr sprecht, durch **Eigensinn** geplagt;
Jedoch ich zweifle sehr, daß in dem Eigensinne
Der wunderlichste Mann uns etwas abgewinne.
Ihr werdet durch die Last der **Wirthschafft** so gedrückt?
Wer viel befehlen kan, ist desto mehr beglückt.
Hat uns denn die Natur zum Müßiggehn erschaffen,
Und daß man bloß allein im Spiegel sich vergaffen,
Und seine Lebens-Zeit dem Fenster wiedmen soll?
Jedoch ihr fahret fort: Es ist uns offt nicht wohl,
Wir müssen mit Gefahr die saure **Bürde** tragen;
Als Jungfer kan ich nichts von dieser Sache sagen,
Jedoch gesetzt, es wär offt bey dem schwanger-gehn
Auch noch so viel Gefahr und Unlust auszustehn,
So dient ihr doch der Welt, und wenn die Noth verschwunden,
Und sich ein kleiner Sohn zum Erbtheil eingefunden,
So wird er euer Stab und tausendfache Lust;
Man müste grausam seyn, wenn man die **Mutter-Brust**
Bloß aus Beqvemlichkeit den Kindern rauben solte,
Und ohne grosse Noth nach Ammen fragen wolte.
Was führt ihr weiter an? die stete Sclaverey?
Begehrt ihr, daß ein Mann dem Weibe dienstbar sey?

Der doch mit tausend Müh vom Abend biß zum Morgen
Weib, Kinder, Knecht und Magd durch seinen Fleiß
versorgen,
Und vor die gantze Noth des Hauses hafften muß,
Und ihr wolt Herren seyn? welch abgeschmackter
Schluß!

Margaris.

Wer gutten Rath verwirfft, der mag ins Elend rennen.

Clelie.

Der allerbeste Rath heißt: **sich selbst wohl erkennen,**
Eh man die gantze Schuld auf Stand und Männer
schiebt:
Denn ein vernünfftig Weib wird allemahl ge-
liebt.

***

SATIRE IV.

De Monſ. Despréaux,

Que tous les hommes ſont fous, & que chacun croit neanmoins être ſage tout ſeul.

D'où vient, cher Le Vayer, que l'Homme le moins ſage,
Croit toûjours ſeul avoir la Sageſſe en partage:
Et qu'il n'eſt point de Fou, qui par belles raiſons
Ne loge ſon voiſin aux Petites-Maiſons?
Un Pédant enivré de ſa vaine ſcience,
Tout hériſſé de Grec, tout bouffi d'arrogance,
Et qui de mille Auteurs retenus mot pour mot,
Dans ſa tête entaſſez, n'a ſouvent fait qu'un ſot,
Croit qu'un Livre fait tout, - - - -

Und daß die gantze Welt doch wäre blind geblieben,
Wenn Aristoteles nichts hätte vorgeschrieben.

Ein **Weibling**, dessen Thun aus Müßiggang besteht,
Der täglich hundert mahl durch alle Gassen geht,
Der seinen Hasen-Kopff durch weisses Haar versteckket,
Und überall Verdruß durch seinen Wurm erwecket,
Verwirfft die Wissenschafft und allen Bücher-Ruhm,
Und nennt Unwissenheit der Klugen Eigenthum,
Das Vorrecht und den Schmuck der Welt- und Hofe-Leute,
Und stößt den klugen Mann aus Hoffart auf die Seite.

Ein **Heuchler**, dessen Thun von außen heilig scheint,
Der durch des Eyfers Glantz GOtt zu betrügen meint,
Setzt Boßheit und den Schein der Frömmigkeit zusammen,
Und will die gantze Welt aus eigner Macht verdammen.

Ein **Frey-Geist**, welcher nur die schnöde Lust der Welt
Und seiner Sinnen Trieb vor seine Richtschnur hält,
Glaubt von der Höllen Qvaal und Teuffeln, daß die Lehre
Vor Kinder bloß allein und Weiber-Volck gehöre,
Als welche man dadurch am ersten furchtsam macht;
Man habe dieses auch nur bloß darum erdacht,
Drum solle man sich nicht mit solchen Sorgen qvälen,
Kurtz, jeder Frommer sey den Thoren beyzuzehlen.

Hier-

- - - - - & que ſans Ariſtote
La Raiſon ne voit goute, & le Bon Sens radote.
D'autre part un Galant, de qui tout le métier,
Eſt de courir le jour de quartier en quartier,
Et d'aller, â l'abri d'une perruque blonde,
De ſes froides douceurs fatiguer tout le monde,
Condamne la Science, & blâmant tout Ecrit,
Croit qu'en lui l'Ignorance eſt un titre d'eſprit:
Que c'eſt des gens de Cour le plus beau privilège
Et renvoie un Savant dans le fond d'un Collège.
Un Bigot orgueilleux, qui dans ſa vanité,
Croit duper jusqu' à Dieu par ſon Zèle affecté,
Couvrant tous ſes défauts d'une ſainte apparence,
Damne tous les Humains, de ſa pleine puiſſance.
Un Libertin d'ailleurs, qui, ſans ame & ſans foi,
Se fait de ſon plaiſir une ſuprême loi,
Tient que ces vieux propos, de Demons & de flammes
Sont bons pour étonner des enfans & de femmes;
Que c'eſt s'embarraſſer de ſoucis ſuperflus,
Et qu'enfin tout Dévot a le cerveau perclus.

Hierinnen trifft man nun so viel zu schreiben an,
Daß man mit leichtrer Müh viel eher zehlen kan,
Wie viel manch dummer Artzt in einem halben Jahre
Krafft seiner Artzeney geliefert auf die Baare;
Wie offt Lupanie vor ihrer Hochzeit-Nacht
Die falsche Jungferschafft zu Gelde hat gemacht.
Doch um der Feder nicht so freyen Lauff zu lassen,
So will ich meinen Sinn in wenig Worte fassen,
Und sage, wenn es gleich die sieben Narren kräncKt,
An die gantz Griechenland nicht ohne Ruhm gedenckt:
Kein Mensch ist ohne Wurm. Der Menschen Thor-
heits-Blöße
Veroffenbahret sich durch Unterschied der Größe.
Gleich wie ein dicker Wald nicht sonder Irrweg ist,
So daß ein Wandrer offt die falsche Bahn erkiest,
Der thut zur rechten Hand, der linckwerts seine Reise,
Da doch ein jeder irrt, ob gleich auf andre Weise;
So wandert auch ein Mensch durch einen falschen
Pfad,
Nachdem er einen Wurm zum Wegeweiser hat.
Wie mancher schätzt sich klug, uns aber nur vor Thoren,
Und hat doch die Vernunfft vor langer Zeit verlohren;
So gar, daß ohngeacht der scharffe Momus beißt,
Ein jeder seinen Wurm die größte Klugheit heist.
Man läßt sich seinen Wurm und blinde Neigung leiten,
Und trachtet sein Vergehn als Tugend auszudeuten:

Dies

Et un mot, qui voudroit épuiſer ces matières,
Peignant de tant d'eſprits les diverſes manières,
Il compteroit plûtôt, combien, dans un Printems,
Guenaud & l'antimoine ont fait mourir de gens,
Et combien la Neveu, devant ſon mariage,
A de fois au public vendu ſon pucellage;
Mais, ſans errer en vain dans ces vagues propos,
Et pour rimer ici ma penſée en deux mots;
N'en déplaiſe à ces Fous nommez Sages de Grece;
En ce monde il n'eſt point de parfaite Sageſſe;
Tous les hommes ſont fous, & malgré tous leurs ſoins,
Ne different entre eux que du plus ou du moins.
Comme on voit qu'en un bois, que cent routes ſeparent,
Les voïageurs ſans guide aſſes ſouvent s'égarent,
L'un à droit, l'autre à gauche, & courant vainement,
La même erreur les fait errer diverſement:
Chacun ſuit dans le monde une route incertaine,
Selon que ſon erreur le jouë & le promène;
Et tel y fait l'habile & nous traite de fous,
Qui ſous le nom de ſage eſt le plus fou de tous.
Mais quoi que ſur ce point la Satire publie,
Chacun veut en ſageſſe ériger ſa folie,
Et ſe laiſſant regler à ſon eſprit tortu,
De ſes propres défauts ſe fait une vertu;

Dies sey vor den gesagt, der sich zur Klugheit lenckt;
Das ist der klügste Mann, der es zu seyn nicht denckt,
Der seines Nechsten Thun mit Sanfftmut überleget,
Doch aber gegen sich ein scharff Gerichte heget,
Der seine Fehler weiß, und eigne Thorheit nicht
Aus Eigen-Liebe selbst als Tugenden verficht.
Doch fast der gröβte Theil pflegt sich allhier zu schmeicheln,
Und seiner Narrethey durch blinden Wahn zu heucheln.

Ein karger **Mammons-Knecht**, dem selbst sein Uberfluß
Zu wohlverdienter Qvaal zum Mangel werden muß,
Nennt seine Raserey der Klugheit seltne Gabe,
Er glaubet, daß er schon den Himmel selber habe,
Wenn er den todten Schatz durch sauern Fleiß erhöht,
Denn er, je mehr er wächst, zu brauchen nicht versteht.
Gewiß, ein **Geitziger** ist billig zu beklagen;
So wird ein andrer Narr aus gleicher Blindheit sagen,
Der doch nicht klüger ist, und sein ererbtes Gutt
Aus blinder Raserey höchst liederlich verthut;
Der keine Ruh besitzt, sein Glücke nicht erkennet,
Und seine Wohlfart selbst die gröβte Bürde nennet.
Wer ist von diesen wohl am allermeisten blind?
Fürwahr, ich glaube gar, daß beyde närrisch sind,
So wird ein **Karten-Held** den hohen Ausspruch fällen,
Der so wohl Tag als Nacht bey seinen Spiel-Gesellen

Ainſi, cela ſoit dit pour qui veut ſe connoître,
Le plus ſage eſt celui qui ne penſe point l'être ;
Qui toûjours pour un autre enclin vers la douceur,
Se regarde ſoi-même en ſévere Cenſeur,
Rend à tous ſes défauts une exacte juſtice,
Et fait, ſans ſe flatter, le procès â ſon vice.
Mais chacun pour ſoi-même eſt toûjours indulgent.
Un Avare idolâtre, & fou de ſon argent,
Rencontrant la diſette au ſein de l' Abondance,
Appèle ſa folie une rare prudence,
Et met toute ſa gloire, & ſon ſouverain bien,
A groſſir un tréſor, qui ne lui ſert de rien.
Plus il le voit accrû, moins il en ſait l'uſage.
Sans mentir, l' Avarice eſt une étrange rage,
Dira cet autre Fou, non moins privé de ſens,
Qui jette, furieux, ſon bien à tous venans,
Et dont l'ame inquiette, à ſoi-même importune,
Se fait un embarras de ſa bonne fortune.
Qui des deux en effet eſt le plus aveuglé ?
L'un & l'autre à mon ſens ont le cerveau troublé,
Répondra chez Fredoc, ce Marquis ſage & prude,
Et qui ſans ceſſe au jeu, dont il fait ſon étude,
Attendant ſon deſtin, d'un quatorze ou d'un ſept,

Die tolle Karten-Luſt zur Arbeit ſich erwehlt,
Der lacht, und wieder weint, nachdem er trifft und fehlt,
Der, wenn das Glücke ſich von ſeiner Seite kehret,
Halb toll und raſend wird, abſcheulich flucht und ſchwöret,
Der alle Heiligen aus Ungeduld citirt,
Wie ein Beſeſſener, den man exorciſirt;
Man bind ihn plötzlich an, er möchte ſonſt den Göttern,
Wie Titan einſt gethan, die Himmels-Burg zerſchmettern.
Doch dieſer mag ein Knecht von ſeiner Thorheit ſeyn,
Sie dient ihm ohne dem zur Straffe, Qvaal und Pein;
Weil man noch außer dem viel andre Thorheit findet,
Wo durch ein ſüſſes Gifft Verſtand und Witz verſchwindet.

Mops dringt mit aller Macht ſich in die Dichter-Zunfft,
Und dieſes iſt ſein Wurm und Fallſtrick der Vernunfft;
Er fraget nichts darnach, wenn gleich ein Splitter-Richter
Ihn vor ein Ebenbild der allerſchlechtſten Dichter,
Und ſeinen harten Reim vor Sylben-Folter hält,
So lebt er doch vergnügt, wenn er ſich nur gefällt.
Den Neukirch, welcher doch ſo ſchön und wohl geſungen,
Hält er aus Aberwitz vor einen Dichter-Jungen;
Doch ach, was würd er thun, wenn ſich ein Journaliſt
Zur Sylben-Zänckerey mit Nachdruck ausgerüſt,
Und durch ein Blatt gezeigt, wie ſeine Reymereyen
Viel ärger als ein Dieb auf harter Folter ſchreyen;

Wie

Voit ſa vie ou ſa mort ſortir de ſon cornet.
Que ſi d'un ſort fâcheux la maligne inconſtance
Vient par un coup fatal faire tourner la chance:
Vous le verrez bien-tôt, les cheveux heriſſez,
Et les yeux vers le Ciel de fureur élancez,
Ainſi qu'un Poſſedé que le Prêtre exorciſe,
Fêter dans ſes ſermens tous les Saints de l'Egliſe.
Qu'on le lie; ou je crains, â ſon air furieux,
Que ce nouveau Titan n'eſcalade les Cieux.
Mais laiſſons-le plutôt en proie à ſon caprice:
Sa folie, auſſi-bien, lui tient lieu de ſupplice.
Il eſt d'autres erreurs, dont l'aimable poiſon
D'un charme bien plus doux enivre la Raiſon:
L'eſprit dans ce nectar heureuſement s'oublie.
Chapelain veut rimer, & c'eſt-là ſa folie.
Mais bien que ſes durs vers, d'épithètes enflez
Soient des moindres Grimauds chez Ménage ſiflez:
Lui-même il s'applaudit, & d'un eſprit tranquile,
Prend le pas au Parnaſſe au deſſus de Virgile.
Que feroit-il, helas! ſi quelque Audacieux
Alloit pour ſon malheur lui deſſiller les yeux,
Lui faiſant voir ſes vers, & ſans force & ſans graces
Montez ſur deux grans mots, comme ſur deux échaſſez;
Ses termes ſans raiſon l'un de l'autre écartez,

Wie der Zusammenhang der Wörter meistens fehlt,
Ein ängstliches **Gleichwie** den müden Leser qvält,
So wird er seinen Wurm viel lieber wieder suchen,
Und den verhaßten Tag aus Ungeduld verfluchen,
Als ihm des Tadlers Kiel die Thorheit kund gemacht,
Die dennoch ihm zuvor viel süsse Lust gebracht.

Dort ist ein Heiliger, ein **Heuchler** wolt ich sagen,
Der läßt sich seinen Wurm auf andre Weise plagen,
Er schätzt sich höchst beglückt, und glaubt, er höre schon
Im Geiste gantz entzückt der Engel süssen Thon.
Wenn nun ein kluger Artzt ihm ein Recept verschrieben,
Und ihm durch Zufall mehr, als Kunst den Wurm vertrieben,
Und endlich nach der Cur den Auszug überschickt,
So schreyt der Heilige, den schon die Galle drückt:
Soll ich denjenigen mit Gelde noch bedencken,
Der durch verdammte Kunst mit seinen Zauber-Tränckeu
Mich seiner Meinung nach vom Ubel zwar erlöst,
Mich aber auch zugleich aus meinem Himmel stöst?

Ich lobe seinen Zorn; die Wahrheit zu bekennen,
So ist offt die Vernunfft die gröste Qvaal zu nennen:
Denn mitten in der Lust vergällt sie den Genuß;
Ihr offt verhaßter Trieb erweckt uns nur Verdruß;
Sie pflegt mit Härtigkeit der Sinnen Lust zu stören;
Sie plagt uns immerfort mit ihren harten Lehren,

Et ſes froids ornemens à la ligne plantez ?
Qu'il maudiroit le jour, où ſon ame inſenſée
Perdit l'heureuſe erreur qui charmoit ſa penſée !
Jadis certain Bigot, d'ailleurs homme ſenſé,
D'un mal aſſez bizarre eut le cerveau bleſſé :
S'imaginant ſans ceſſe, en ſa douce manie,
Des Eſprits bien-heureux entendre l'harmonie.
Enfin un Médicin, fort expert en ſon Art,
Le guérit par adreſſe, ou plûtôt par hazard ;
Mais voulant de ſes ſoins exiger le ſalaire,
Moi ? vous païer ? lui dit le Bigot en colère,
Vous, dont l'Art infernal, par des ſecrets maudits,
En me tirant d'erreur, m'ôte du Paradis ?
J'approuve ſon courroux. Car, puis qu'il faut le dire,
Souvent de tous nos maux la Raiſon eſt le pire.
C'eſt Elle qui farouche, au milieu des plaiſirs,
D'un remords importun vient brider nos deſirs.
La Fâcheuſe a pour nous des rigeurs ſans pareilles ;
C'eſt un Pédant qu'on a ſans ceſſe à ſes oreilles,

Ob sie gleich ihren Zweck fast nie bey uns erhält,
Wie mancher Prediger, der uns nicht wohl gefällt.
Manch Träumer sucht sie zwar als Königin zu preisen;
Die Sinnen sollen ihr Gehorsam stets erweisen;
Ihr wird schon auf der Welt ein Tempel eingeweyht;
Sie führt, so sagen sie, zu der Glückseeligkeit.
Sie zeigt uns, wie man spricht, die Kunst, recht wohl zu leben.
Dergleichen Schlüsse sind vor Bücher aufzuheben,
Ich schätze solche hoch, und finde doch dabey:
Daß auch der gröste Narr offt am vergnügtsten sey.

Qui toujours nous gourmande, & loin de nous toucher,
Souvent, comme Joli, perd ſon tems â prêcher.
En vain certains Rêveurs nous l' habillent en Reine,
Veulent ſur tous nos Sens la rendre Souveraine,
Et s'en formant en terre une Divinité,
Penſent aller par Elle à la Felicité.
C'eſt Elle, diſent ils, qui nous montre à bien vivre.
Ces diſcours, il eſt vrai, ſont fort beaux dans un Livre.
Je les eſtime fort : mais je trouve en effet,
Que le plus fou ſouvent eſt le plus ſatisfait.

Satire XI.

Le vrai & le faux-Honneur
De Monſ. Despréaux.

Oui, l'Honneur, Valincour, eſt chéri dans le Monde:
Chacun pour l'éxalter en paroles abonde;
A s'en voir revétu chacun met ſon bonheur;
Et tout crie ici bas, l'Honneur! vive l'Honneur!
Entendons diſcourir ſur les bancs des Galères,
Ce Forçat abhorré même des ſes Confrères;
Il plaint, par un Arrêt injuſtement donné,
l'Honneur en ſa perſonne â ramer condamné,
En un mot, parcourons & la Mer & la Terre:
Interrogeons Marchands, Financiers, Gens de Guerre,
Courtiſans, Magiſtrats; chez Eux, ſi je les croi,
L'Interêt ne peut rien, l'Honneur ſeul fait la loi.
Cependant, lors qu'aux yeux leur portant la lanterne,
J'examine au grand jour l'eſprit qui les gouverne,

Je

V. Satyre.

aus dem Boileau die XI.

Von der wahren und falschen Ehre.

JA ja, der Ehre bleibt die gantze Welt ergeben.
Es weiß ein jeder sie mit Worten zu erheben.
Wer nur in Ehren sitzt, der schätzt sich schon beglückt.
Durch Ehr-Begierde wird die gantze Welt bestrickt:
Denn man wird offtermahls so gar auf den Galeeren,
Den grösten Bösewicht von Ehre reden hören,
Er klagt: daß durch Gewalt und harten Richter-
Schluß
In ihm die Ehre selbst das Ruder schleppen muß.
Doch kurtz, man mag zu Land und auch zu Wasser fragen,
So wird der Hofe-Mann, Soldat und Kauffmann sagen:
Daß alles, was er thut, nur eintzig und allein,
Der Ehre Trieb, und nicht des Nutzens solle seyn.

Indessen, wenn ich hier der Menschen ihre Wege,
Und ihr gesammtes Thun bedächtig überlege,

So

Je n'apperçoi par tout que folle Ambition,
Foibleſſe, Iniquité, Fourbe, Corruption ;
Que ridicule Orgueil de ſoi-même idolatre.
Le monde, a mon avis, eſt comme un grand Theâtre,
Où chacun en public l'un par l'autre abuſé,
Souvent â ce qu'il eſt, jouë un rôle oppoſé.
Tous les jours on y voit, orné d'un faux viſage,
Impudemment le Fou repréſenter le Sage ;
L'Ignorant s'ériger en Savant faſtueux,
Et le plus vil Faquin trancher du Vertueux.

Mais, quelque fol eſpoir dont leur orgueil les berce,
Bien-tôt on les connoit, & la Verité perce.
On a beau ſe farder aux yeux de l'Univers ;
A la fin ſur quelcun de nos vices couverts,
Le Public malin jette un oeil inévitable ;
Et bien-tôt la Cenſure, au regard formidable,
Sait, le craïon en main, marquer nos endroits faux,
Et nous développer avec tous nos défauts.
Du Menſonge toûjours le Vrai demeure maitre.
Pour paroitre honnête Homme, en un Mot, il faut
l'être :

Et

So find ich mehrentheils, daß Ruhmsucht, Prahlerey,
Betrug und Unvernunfft, der Menschen Irrlicht sey;
Und daß sich viele kaum vor Eigen-Liebe kennen.
Die Welt ist, wie mich dünckt, ein Schau-Platz zu benennen,
Wo man gantz öffentlich dem andern Stricke legt,
Und das, was man nicht ist, offt vorzustellen pflegt.
Ein Narr nimmt ohne Scheu die Larve vors Gesichte,
Und stellt die Klugheit vor in einem Bösewichte.
Ein Kerl, der nichts gelernt, schätzt sich Gelehrten gleich.
Ein ungehenckter Dieb hält sich vor Tugend-reich.

Doch laßt den Hochmut sich mit leerer Hoffnung schmeicheln,
Der Narr guckt doch hervor; die Wahrheit kan nicht heucheln:
Man mache, wie man will, sich durch Verstellung groß,
So giebt sich doch zuletzt des Hertzens Thorheit bloß.
Der Wurm mag noch so tieff in dem Gehirne stecken,
So weiß ihn mit der Zeit die Welt doch zu entdecken.
Hier hilfft die Schmincke nichts, womit ein Heuchler prahlt.
Hier wird ein jeder Mensch natürlich abgemahlt.
Der Wahrheit muß der Schein doch stets gewonnen geben.
Wer ehrlich scheinen will, der muß auch ehrlich leben.

Et jamais, quoi qu'il faſſe, un Mortel ici-bas
Ne peut aux yeux du Monde être ce qu'il n'eſt pas.
En vain ce Miſanthrope, aux yeux triſtes & ſombres,
Veut par un air riant en éclaircir les ombres:
Le Ris ſur ſon viſage eſt en mauvaiſe humeur;
L'agrément fuit ſes traits, ſes careſſes font peur:
Ses mots les plus flateurs paroiſſent des rudeſſes,
Et la Vanité brille en toutes ſes baſſeſſes.
Le Naturel toujours ſort, & ſait ſe montrer.
Vainement on l'arrête, on le force à rentrer,
Il rompt tout, perce tout, & trouve enfin paſſage.

Mais loin de mon projet je ſens que je m'engage.
Revenons de ce pas à mon texte égaré.
L'Honneur par tout, diſſois-je, eſt du Monde admiré.
Mais l'Honneur en effet qu'il faut que l'on admire,
Quel eſt-il, Valincour? pourras-tu me le dire?
L'Ambitieux le met ſouvent à tout brûler;
L'Avare â voir chez lui le Pactole rouler;
Un faux Brave à vanter ſa proüeſſe frivole;
Un vrai Fourbe à jamais ne garder ſa parole;
Ce Poëte à noircir d'inſipides papiers;
Ce Marquis â ſavoir frauder ſes créanciers;
Un Libertin â rompre & Jeûnes & Carême;
Un Fou perdu d'honneur à braver l'Honneur même.

L'un

Es hülle sich ein Mensch mit tausend Larven ein,
So wird er doch der Welt, was er nicht ist, nicht seyn.
Sucht gleich ein **Menschen-Feind** durch ein gezwungnes Lachen
Den fürchterlichen Blick erträglicher zu machen,
So schreckt doch dieser Zwang, gleich als ein Scorpion,
Und wenn er freundlich thut, so wünscht man sich davon.
Sein allerbestes Wort gleicht einem Ungewitter.
Sein niederträchtig Thun macht allen Umgang bitter.
Die Neigung der Natur kommt allemahl hervor,
Und findt, wenn man sie gleich versteckt, ein offnes Thor;
Man suche, wie man will, sein Naturell zu zwingen,
So wird dasselbige doch wissen durchzudringen.

Doch wo gerath ich hin? Ihr Sinnen haltet an,
Und führt mich wiederum auf die verlohrne Bahn;
Die **Ehre** (sagt ich,) bleibt der Abgott dieser Erde;
Es ist auch wohlgethan, daß sie geliebet werde;
Jedoch, man sage mir: was denn die **Ehre** sey?
Der **Ehrgeitz** suchet sie durch Brand und Kriegs-Geschrey;
Der **Geitz**, wenn ihm das Geld mit Hauffen zugeflossen;
Ein **Zäncker**, wenn er offt unnöthig Blut vergossen;
Ein **Lügner**, wenn Betrug in seinen Worten steckt;
Ein **Dichter**, wenn sein Wurm nur viel Papier beflecket;

L'un d' Eux a-t-il raiſon ? Qui pourroit le penſer ?
Qu'eſt-ce donc que l'Honneur que tout doit embraſſer ?
Eſt ce devoir, dis moi, vanter notre éloquence,
D'exceller en courage, en addreſſe, en prudence,
Devoir à noſtre aſpect tout trembler ſous les Cieux,
De poſſedér enfin mille dons précieux ?
Mais avec tous ces dons de l'eſprit & de l'ame,
Un Roi même ſouvent peut n'être qu'un infame,
Qu'un Herode, un Tibere effroiable à nommer.
Où donc eſt cet Honneur qui ſeul doit nous charmer ?
Quoi qu'en ſes beaux diſcours Saint Evremond nous prône,
Aujourd' hui j'en croirai Sénèque avant Petrone.

Dans le Monde il n'eſt rien de beau que l' Equité.
Sans elle la Valeur, la Force, la Bonté,
Et toutes les Vertus, dont s'éblouït la Terre,
Ne ſont que faux brillans, & que morceaux de verre.
Un injuſte Guerrier, terreur de l'Univers,
Qui ſans ſujet courant chez cent Peuples divers,
S'en va tout ravager jusqu'aux rives du Gange,
N'eſt qu'un plus grand Voleur que Du Terte & Saint Ange.

Ein Juncker, wenn er nicht die Gläubiger bezahlet;
Ein Frey-Geist, wenn er noch mit seinen Sünden prahlet.

Hat einer diesfals Recht? Nein, sie sind Irrthums-
voll.

Was ist die Ehre denn, der jeder folgen soll?
Vielleicht? wenn uns die Welt als gute Redner preiset;
Vielleicht? wenn man sich klug und auch beherzt erweiset;
Vielleicht? wenn jederman vor uns erzittern muß;
Kurtz, wenn so Seel, als Leib der Gaben Uberfluß
In reicher Zahl besitzt. Bey allen diesen Gaben
Kan offt ein König selbst den Wüttrich in sich haben,
Und ein Herodes seyn, von dem der Nahmen schreckt.
Wo bleibt die Ehre nun, die so viel Lerm erweckt?
Setzt gleich hier Evremond die Tugend-Lehr auf Schrau-
ben,
So findet Seneca bey mir doch billig Glauben.

Gerechtigkeit behält doch in der Welt den Preiß;
Wenn Macht und Tapfferkeit sie nicht zu brauchen weiß,
So sind die Tugenden, wornach die Menschen rennen,
Ein überfürnster Schein und schwaches Glas zu nennen.
Ein Krieger ohne Recht, der sonder Anlaß kämpfft,
Vor dem die Welt erbebt, der hundert Völcker dämpfft,
Und den entlegnen Nil in Schrecken weiß zu setzen,
Ist, dessen ungeacht, den Räubern gleich zu schätzen.

Du premier des Céſars on vante les exploits ;
Mais dans quel Tribunal, jugé ſuivant les Loix,
Eût-il pû diſculper ſon injuſte manie ?
Qu'on livre ſon pareil en Françe à La Reynie,
Dans trois jours nous verrons le Phénix des Guerriers
Laiſſer ſur l'echaffaut ſa tête & ſes lauriers.
C'eſt d'un Roi que l'on tient cette maxime auguſte,
Que jamais on n'eſt grand qu'autant que l'on eſt juſte.
Raſſemblez à la fois Mithridate & Sylla ;
Joignez-y Tamerlan, Genſeric, Attila ;
Tous ces fiers Conquerans, Rois, Princes, Capitaines,
Sont moins grans à mes yeux que ce Bourgeois d'Athènes,
Qui ſut, pour tous exploits, doux, moderé, frugal,
Toûjours vers la Juſtice aller d'un pas égal.
Oui, la Juſtice en nous eſt la Vertu qui brille.
Il faut de ſes couleurs qu'ici bas tout s'habille.
Dans un Mortel chéri, tout injuſte qu'il eſt,
C'eſt quelque air d'équité qui ſeduit & qui plait.
A cet unique appas l'ame eſt vraiment ſenſible ;
Même aux yeux de l'Injuſte, un Injuſte eſt horrible ;

Man rühme, wie man will, was Cäsar hat gethan,
Es bleibt doch Tyranney, die man nicht loben kan;
Und solte man ihn gar vor einen Richter führen,
Er würde den mit Sieg gecrönten Kopff verliehren,
Und zwar durchs Henckers Hand. Ein weiser König
spricht: *
Bey Ungerechtigkeit wohnt wahre Tugend nicht.
Führt Alexandern an, der alle Welt durchzogen,
Rühmt von dem Attila die stoltzen Sieges-Bogen;
Tritt her du Tamerlan, du Sylla, Mithridat,
Und was das Alterthum noch mehr vor Helden hat,
Ihr seyd doch in der That nur wilde Menschen-Würger.
Ich lobe Socratem, Athenens stillen Bürger,
Der sich, so offt es nur Stand und Gelegenheit
Von ihm erforderte, durch seine Mäßigkeit
Und Sanfftmut allemahl der Welt beliebter machte,
Und an die Billigkeit bey allen Fällen dachte.

Durch die Gerechtigkeit erlangt man wahren Ruhm.
Sie bleibt der Schutz der Welt, der Menschen Eigenthum.
Wird eines Helden Ruhm nicht in der Welt vergessen,
So hat er einen Schein der Billigkeit besessen.
Ein Ungerechter selbst haßt zu gewisser Zeit
Das Schaden-volle Gifft der Ungerechtigkeit.

* Agesilaus, ein König zu Sparta.

Et tel qui n'admet point la Probité chez lui,
Souvent à la rigueur l'éxige chez autrui.
Diſon plus : Il n'eſt point d'ame livrée au vice,
Où l'on ne trouve encor des traces de juſtice.
Chacun de l'Equité ne fait pas ſon flambeau.
Tout n'eſt pas Caumartin, Bignon, ni Daqueſſeau ;
Mais juſqu'en ces Païs, où tout vit de pillage,
Chez l'Arabe & le Scythe Elle eſt de quelque uſage ;
Et du butin acquis en violant les loix,
C'eſt elle entre eux qui fait le partage & le choix.
Mais allons voir le Vrai juſqu' en ſa ſource même.
Un Dévot aux yeux creux, & d' abſtinence blême,
S'il n'a point le cœur juſte, eſt affreux devant Dieu.
L'Evangile au Chretien ne dit en aucun lieu,
Sois dévot : Elle dit, Sois doux, ſimple, équitable.
Car d'un Dévot ſouvent au Chrétien veritable
La diſtance eſt deux fois plus longue, à mon avis,
Que du Pôle Antarctique au Détroit de Davis.
Encor par ce Dévot ne croi pas que j' entende,
Tartuffe, ou Molinos, & ſa myſtique Bande.

Wie mancher tritt zwar selbst die Billigkeit mit Füssen,
Und will von andren sie genau gehalten wissen.
Kein Mensch ist gantz und gar den Lastern unterthan,
Bey dem man nicht die Spur des Rechtens finden kan.
Zwar pflegt nicht jederman so tugendhafft zu leben,
Und der Gerechtigkeit sich gäntzlich zu ergeben,
Und stets getreu zu seyn; doch dessen ungeacht,
Wenn man die Araber und Scythen selbst betracht,
Die doch nur bloß allein durch Diebstahl sich erhalten,
So muß die Billigkeit auch hier ihr Amt verwalten:
Der Raub, den man zuvor durch Unrecht hat ereilt,
Wird nach der Billigkeit durch Looß und Wahl vertheilt.

Jedoch, wir wollen noch die Wahrheit mehr ergründen:
Ist bey der Andacht nicht Gerechtigkeit zu finden,
So glaub ich sicherlich, daß sie nur Heucheley,
Und alles Menschen-Werck vor GOtt ein Greuel sey.
GOtt hat uns nie den Schein der Andacht vorgeschrieben,
Doch spricht er: Seyd gerecht. Ihr solt den Nächsten lieben.
So weit als Indien von unsrem Dreßden ist,
So unterschieden sind ein Heuchler und ein Christ.
Doch ich verstehe nicht durch einen solchen Christen,
Die Schaar des Molinos, auch nicht die Jansenisten;

J'entens un faux Chrétien mal inſtruit, mal guidé,
Et qui de l'Evangile en vain perſuadé,
N'en a jamais conçû l'eſprit ni la juſtice ;
Un Chrétien qui s'en ſert pour diſculper le vice ;
Qui toujours près des Grans, qu'il prend ſoin d'abuſer,
Sur leurs foibles honteux ſait les autoriſer,
Et croit pouvoir au Ciel, par ſes folles maximes,
Avec le Sacrement faire entrer tous les crimes.
Des faux Dévots pour moi voilà le vrai Heros.
Mais, pour borner enfin tout ce vague propos,
Concluons qu'ici-bas le ſeul Honneur ſolide,
C'eſt de prendre toujours la Verité pour guide ;
De regarder en tout la Raiſon & la Loi ;
D'être doux pour tout autre, & rigoureux pour ſoi :
D'accomplir tout le bien que le Ciel nous inſpire,
Et d'être juſte enfin : Ce mot ſeul veut tout dire.
Je doute que le flot des vulgaires Humains
A ce diſcours pourtant donne aiſément les mains,
Et pour t'en dire ici la raiſon hiſtorique,
Souffre que je l'habille en Fable allégorique.

Sous

Wohl aber einen Mensch, dem wahre Nachricht fehlt,
Der einen falschen Wahn zur Richtschnur hat erwehlt,
Das Evangelium vor GOttes Wort erkennet,
Und dessen ungeacht in alle Laster rennet,
Ja solche sonder Scheu mit Bibel-Sprüchen schützt,
Die Grossen noch dazu im Bösen unterstützt,
Und wenn ein Grosser fällt, sein Sünden-volles Gleiten
Weiß durch Exempel stets zum besten auszudeuten,
Ja durch ein Sacrament sich falsche Hoffnung macht,
Daß er die Sünde selbst ins Himmelreich gebracht.
Das war ein Ebenbild der falschen Andachts-Brüder.
Ich aber kehre nun zu meinem Zwecke wieder,
Und mache wohlbedacht den fest und sichren Schluß:
Daß Wahrheit stets den Mensch zur Ehre führen muß.
Man soll stets die Vernunfft und Zehn Gebothe fragen;
Dem Nächsten bald verzeihn; sich selbst die Wahrheit sagen;
Man unterdrücke nicht des Himmels Warnigung;
Doch kurtz, man sey gerecht; dies Wort ist schon genung.
Doch muß ich selbst gestehn, es werden diese Lehren
Die meisten Sterblichen mit Wiederwillen hören;
Doch wie die Aenderung der Zeiten sey geschehn,
Das soll der Leser hier in einer Fabel sehn:

Sous le bon Roi Saturne, ami de la douceur,
L'Honneur, cher Valincour, & l'Equité ſa Soeur,
De leurs ſages conſeils éclairant tout le Monde,
Regnoient, chéris du Ciel, dans une paix profonde.
Tout vivoit en commun ſous ce Couple adoré.
Aucun n'avoit d'enclos, ni de champ ſéparé.
La Vertu n'étoit point ſujette à l'Oſtracisme,
Ni ne s'appelloit point alors un Janſénisme.

L'Honneur beau par ſoi-même, & ſans vains ornemens,
N'étaloit point aux yeux l'or ni les diamans,
Et jamais ne ſortant de ſes devoirs auſtères,
Maintenoit de ſa Soeur les règles ſalutaires.
Mais une fois au Ciel par les Dieux appelé,
Il demeura long-tems au Sejour étoilé.

Un Fourbe cependant, aſſez haut de corſage,
Et qui lui reſſembloit de geſte & de viſage,
Prend ſon tems, & par tout ce hardi Suborneur
S'en va chez les Humains crier, qu'il eſt l'Honneur :

Qu'il

Als noch der Tugend-Freund, Saturn, die Herrschafft führte,
Und Ehr und Billigkeit der Menschen Thun regierte,
So ward dies Schwester-Paar von allen hoch geacht,
Und ihr Befehl und Rath mit Freudigkeit vollbracht.
Die Menschen wusten nichts, als nur von Ruh und Frieden.
Die Götter waren nicht durch den Gebrauch entschieden;
Man hatte keinen Zaum, noch ein verblanckтes Feld;
Der Tugend ward noch nicht durch Mißgunst nachgestellt;
Wenn Christen durch die That den Glauben zeigen wolten,
So wurden sie nicht bald als Ketzer ausgescholten;
Die Ehre war noch nicht durch eitlen Schmuck entehrt,
Noch ihrer Unschuld Crantz durch falschen Schein zerstört;
Sie trachtete dahin, der Schwester harte Pflichten
Und zwar zu aller Zeit mit Eyfer zu verrichten.
Doch, als die Götter sie von dieser Welt gerufft,
So blieb sie lange Zeit bey ihnen in der Lufft.

Indessen kam ein Weib, ohnfehlbar aus der Hölle,
Und satzte durch Betrug sich an der Ehre Stelle;
Weil sie ihr ähnlich war, so sprach sie sonder Scheu
Zu denen Sterblichen: daß sie die Ehre sey,

Qu'il arrive du Ciel, & que voulant lui-même
Seul porter deſormais le faix du Diadême,
De lui ſeul il prétend qu'on reçoive la loi.

A ces diſcours trompeurs le Monde ajoûte foi.
L'innocente Equité honteuſement bannie
Trouve à peine un deſert où fuir l'ignominie.

Auſſi-tôt ſur un Trône éclatant de rubis,
L'Impoſteur monte orné de ſuperbes habits.
La Hauteur, le Dédain, l'Audace l'environnent,
Et le Luxe & l'Orgueil de leurs mains le couronnent.

Tout fier il montre alors un front plus ſourcilleux,
Et le Mien & le Tien, deux Freres pointilleux,
Par ſon ordre amenant les Procès & la Guerre,
En tous lieux de ce pas vont partager la Terre;
En tous lieux ſous les noms de Bon Droit & de Tort,
Vont chez elle établir le ſeul droit du plus Fort.

Indem sie wiederum vom Himmel sey gekommen,
Sie habe gantz allein den Zepter übernommen;
Worauf Befehl ergieng: Es wär nun jederman
Ihr ohne Wiederspruch vollkommen unterthan.
Die selten-kluge Welt ließ sich dahin beqvemen,
Des Weibes Lügen-Wort vor Wahrheit anzunehmen.
So ward die **Billigkeit**, doch ohne Recht, verbannt,
Die kaum vor ihre Schmach bey Thieren Rettung fand.
Drauf ließ das falsche Weib, so bald dies nur geschehen,
Sich prächtig ausgeschmückt auf einem Throne sehen.
Verwegenheit und **Trotz**, **Verbitterung** und **Hohn**,
Und andre Laster mehr, umgaben ihren Thron.
Der **Hochmut**, **Stoltz** und **Pracht**, die **Schwelgerey** ingleichen,
Bemühten sich, ihr bald die Crone darzureichen.
Drauf zeigte dieses Weib schon mehr Verwegenheit,
Zumahl, da **Mein** und **Dein**, zwey Brüder voller Streit,
Den **Krieg** und **Rechts-Proceß** auch aus der Hölle brachten,
Und so, wie sie befahl, das Recht selbst streitig machten.
Sie schlichen sich, und zwar an allen Orten ein,
Sie nannten sich das **Recht** und **Unrecht**; doch zum Schein:

Le nouveau Roi triomphe, & ſur ce Droit inique
Bâtit de vaines loix un Code fantaſtique:
Avant tout aux Mortels preſcrit de ſe vanger;
L'un l'autre au moindre affront les force à s'égorger,
Et dans leur ame en vain de remords combattuë,
Trace en lettres de ſang ces deux mots, *Meurs* ou *Tuë*.

Alors, ce fut alors, ſous ce vrai Jupiter,
Qu'on vit naitre ici-bas le noir Siècle de Fer.
Le Frere au même inſtant s'arma contre le Frere:
Le Fils trempa ſes mains dans le ſang de ſon Pere:
La ſoif de commander enfanta les Tyrans,
Du Tanaïs au Nil porta les Conquerans:
L'Ambition paſſa pour la Vertu ſublime:
Le Crime heureux fut juſte, & ceſſa d'être Crime.
On ne vit plus que haine & que diviſion,
Qu'envie, effroi, tumulte, horreur, confuſion.

Le véritable Honneur ſur la voute céleſte
Eſt enfin averti de ce trouble funeſte.

Denn Unschuld muste stets mit Schanden unterliegen,
Und wer der stärckste war, der kunte sicher siegen.
Die neue Königin behauptete das Feld;
Drauf hörte man von nichts, als Unrecht in der Welt;
Sie schrieb Gesetze vor: Ihr Menschen müßt euch rächen,
Und öffters um ein Wort euch selbst die Hälse brechen;
Stirb, oder tödte selbst, so hieß ihr freches Wort;
Drauf zog von dieser Welt auch das Gewissen fort;
Und fühlte mancher Mensch noch etwan Seelen-Bisse,
So machte doch dies Weib die Rache Zucker-süsse.

Und dazumahl entstand die Noth der Eisen-Zeit.
Die Bruder-Liebe starb; es wuchs nur Zanck und Streit;
Ein Bruder suchte selbst den Untergang der Brüder;
Offt stieß des Sohnes Dolch den eignen Vater nieder.
Die Herrschsucht brachte bald Tyrannen auf die Welt,
Und trieb die Sterblichen vom Nil biß in den Belt.
Die Ruhmsucht nannte man der Tugend Meister-Stücke,
Und niemand tadelte die Laster voller Glücke.
Man sah nichts auf der Welt, als Wiederwärtigkeit,
Empörung, Schrecken, Angst, Verfolgung, Haß und Neid.
Als diese schlimme Post auch biß dahin gedrungen,
Wohin die Ehre sich von dieser Welt geschwungen,

So

Il part ſans différer, & deſcendu des Cieux
Va par tout ſe montrer dans les terreſtres lieux :
Mais il n'y fait plus voir qu'un viſage incommode.
On n'y peut plus ſouffrir ſes Vertus hors de mode,
Et lui-même traité de Fourbe & d'Impoſteur
Eſt contraint de ramper aux piés du Seducteur.
Enfin las d'eſſuïer outrage ſur outrage,
Il livre les Humains à leur triſte eſclavage,
S'en va trouver ſa Sœur, & dès ce même jour
Avec elle s'envole au célèſte Séjour.
Depuis, toujours ici, riche de leur ruïne,
Sur les triſtes Mortels le faux Honneur domine,
Gouverne tout, fait tout dans ce bas Univers,
Et peut-être eſt-ce lui qui m'a dicté ces vers.
Mais en fut-il l'Auteur, je conclus de ſa Fable,
Que ce n'eſt qu'en Dieu ſeul qu'eſt l'Honneur veritable.

SATI-

So kam sie zwar gar bald vom Himmel in die Welt,
Und that die Ankunfft kund; doch es war schlecht bestellt;
Sie fand nur lauter Haß, und ward nicht aufgenommen,
Und sie war schon vorlängst aus dem Gebrauch gekomen;
Man schrieb die Ehre selbst zu den Betrügern ein,
Sie must ein Spiel und Hohn des falschen Weibes seyn,
Sie wuste sich nicht mehr bey so viel Schmach zu fassen,
Und muste nun die Welt der Blindheit überlassen.

Sie flog denselben Tag an einen bessern Ort,
Allwo die Götter sind, nebst ihrer Schwester fort.
Nun hat von dieser Zeit das falsche Weib regieret,
Und die bethörte Welt je mehr und mehr verführet.
Sie schreibt Gesetze vor, und ordnet, was sie will.
Vielleichte führt sie mir auch jetzo meinen Kiel;
Doch, solte ja mein Reim aus dieser Qvelle flüssen,
So kan ich doch zuletzt aus dieser Fabel schlüssen,
Und machte gleich die Welt hier noch so viel Geschrey,
Daß nur in GOTT allein die **wahre Ehre** sey.

Satire X.

De Monſ. Despréaux.

Contre les Femmes.

Enfin bornant le cours de tes galanteries,
Alcippe, il eſt donc vrai, dans peu tu te maries;
Sur l'argent, c'eſt tout dire, on eſt déja d'accord.
Ton Beaupere futur vuide ſon coffre fort:
Et déja le Notaire a, d'un ſtile énergique,
Griffonné de ton joug l'Inſtrument authentique,
C'eſt bien fait. Il eſt tems de fixer tes deſirs.
Ainſi que ſes chagrins l'Hymen a ſes plaiſirs.
Quelle joie en effet, quelle douceur extrême!
De ſe voir careſſé d'une Epouſe qu'on aime:
De s'entendre appèler *petit Coeur*, ou *mon Bon*;

VI. Satyre.

Aus dem Boileau die X.

Wieder die Weiber.

SEin Damon, sage mir, wilst du dich nun bequemen,
So, wie die Rede geht, ein eignes Weib zu nehmen?
Giebst du der Näscherey im Lieben gutte Nacht?
Ja ja, der Eh-Contract ist völlig ausgemacht,
Dein Schwieger-Vater läßt die Heyraths-Gelder zehlen,
Und ein Notarius hat schon zu deinem Qvälen
Den Eh-Brief aufgesetzt. Gar wohl, die Zeit befiehlt,
Daß sich dein Liebes-Durst aus eigner Qvelle kühlt.
Der Stand der Ehlichen hat seine Hindernüsse
So gutt, als seine Lust; doch ach, wie schmeckt es süsse,
Wenn ein geliebtes Weib den Mann mit Ambra speist,
Und ihn mein Engels-Kind, mein Schatz, mein Alles heist;

De voir autour de ſoi croïtre dans ſa Maiſon,
Sous les paiſibles loix d'une agréable Mere,
De petits Citoïens dont on croit être Pere!
Quel charme, au moindre mal qui nous vient menacer,
De la voir auſſi-tôt accourir, s'empreſſer,
S'effraïer d'un peril qui n'a point d'apparence,
Et ſouvent de douleur ſe pâmer par avance!
Car tu ne ſeras point de ces Jaloux affreux,
Habiles à ſe rendre inquiets, malheureux,
Qui tandis qu'une Epouſe à leurs yeux ſe déſole,
Penſent toûjours qu'un Autre en ſecret la conſole.

Mais quoi, je voi deja que ce diſcours t'aigrit?
Charmé de Juvénal, & plein de ſon eſprit
Venez-vous, diras-tu, dans une pièce outrée,
Comme lui nous chanter: Que dès le tems de Rhée,
La Chaſteté déja, la rougeur ſur le front,
Avoit chez les Humains reçû plus d'un affront:
Qu'on vit avec le fer naïtre les Injuſtices,
L'Impieté, l'orgueil, & tous les autres Vices,
Mais que la Bonne Foi dans l'amour conjugal
N'alla point jusqu'au tems du troiſième Métal?

Wenn sie das frohe Hauß mit vielen Erben zieret;
Wenn sie das Regiment mit stiller Sanfftmut führet;
Wenn ihre Fruchtbarkeit mit jungen Bürgern prangt,
Wozu der Mann umsonst das Vater-Recht erlangt.
Welch ungemeiner Trost! wenn sie bey Kummer-Tagen
Die Sorgen-Bürde hilfft mit halben Schultern tragen,
Und offtmahls, eh die Noth sich kaum halb eingestellt,
Aus treuer Zärtlichkeit schon in die Ohnmacht fällt;
Denn du wirst in die Zahl derselben nicht gehören,
Die ihre Lebens-Ruh durch diesen Argwohn stören:
Daß, wenn ein treues Weib vor ihrem Manne weint,
Ihr offt, doch gantz geheim ein Neben-Trost erscheint.

Doch was? ich mercke schon, daß sich ein Ungewitter
In deinen Augen zeigt; dies Wort war schon zu bitter.
Du bist, so denckest du, noch aus der Spötter Zahl;
Wilst du uns ebenfals, wie vormahls Juvenal,
Durch neue Spötterey das alte Mährlein sagen:
Daß man die Keuschheit schon, und zwar bey Olims Tagen
Nicht mehr gantz unbefleckt, als wie zuvor gesehn,
Indem ihr leider mehr, als eine Schmach geschehn;
Es sey zur Eisen-Zeit die Tugend gantz verschwunden;
Es hätten sich davor die Laster eingefunden;
Die Weiber blieben nicht wie vormahls unbefleckt;
Es habe sich die Treu nicht biß auf uns erstreckt;

Ces mots ont dans ſa bouche une emphaze admirable:
Mais je vous dirai, moi, ſans alléguer la fable,
Que ſi ſous Adam même, & loin avant Noé,
Le Vice audacieux, des Hommes avoué,
A la triſte Innocence en tous lieux fit la guerre,
Il demeura pourtant de l'honneur ſur la Terre:
Qu'aux tems les plus féconds en Phrynés, en Laïs,
Plus d'une Pénélope honora ſon païs;
Et que même aujourd'hui, ſur ce fameux modèle,
On peut trouver encor quelque Femme fidèle.

Sans doute; & dans Paris, ſi je ſai bien compter,
Il en eſt juſqu'à Trois, que je pourrois citer.
Ton Epouſe dans peu ſera la quatrième.
Je le veux croire ainſi. Mais la Chaſteté même,
Sous ce beau nom d'Epouſe, entrât-elle chez toi;
De retour d'un voïage en arrivant, croi-moi,
Faïs toûjours du logis avertir la Maitreſſe.

Das, was du vorgebracht, hat zwar gar wohl geklungen,
Als solches Juvenal den Römern vorgesungen;
Jedoch ich sage dir, wenn man vor Adams Braut,
Und ehe Noa noch den Kasten aufgebaut,
Die Unschuld und die Treu schon hätte gantz vertrieben,
Daß doch noch Ehre sey auf dieser Welt geblieben,
Und daß, ob gleich die Zeit uns Huren ausgeheckt,
Und manche Lais sich und andre mehr befleckt,
Des allen ohngeacht, noch manche Frau verhanden,
Die wie Penelope den Buhlern wiederstanden;
Kurtz, daß zu dieser Zeit manch Weib, mit reiner Treu
Und Unschuld ausgeziert, noch anzutreffen sey.

Ja freylich, in Paris sind ihrer drey zu nennen,
Die man mit Fug und Recht noch keusch wird preisen können,
Und deine neue Braut wird hier in kurtzer Zeit
Die vierte Keuschheit seyn. Ich glaub es ohne Streit.
Doch wenn die Keuschheit selbst sich in ein Weib verstellte,
Und sich in deiner Braut dir treulich zugesellte,
So bitt ich, daß, wenn du die Reise hast vollbracht,
Die Ankunfft deiner Frau zuvor sey kund gemacht;
Denn mancher, der sein Weib der Keuschheit vorgezogen,
Ward dennoch unverhofft durch ihre List betrogen,

Tel partit tout baigné des pleurs de ſa Lucrèce ;

Qui, faute d'avoir pris ce ſoin judicieux,

Trouva. Tu ſais - - - Je ſais que d'un conte odieux

Vous avez comme moi ſali votre mémoire.

Mais laiſſons-là, dis-tu, Joconde & ſon Hiſtoire.

Du projet d'un Hymen déja fort avancé,

Devant vous aujourd'hui criminel denoncé,

Et mis ſur la ſellette aux piés de la Critique,

Je voi bien tout de bon qu'il faut que je m'explique.

Jeune autrefois par vous dans le monde conduit,

J'ai trop bien profité, pour n'être pas inſtruit

A quels diſcours malins le Mariage expoſe.

Je ſai, que c'eſt un texte où chacun fait ſa gloſe.

Und fand, ob gleich die Frau den Abschied höchst beweint,
Als er zu Hause kam, das, was er nicht vermeint.
Jucundus *, wie du weißt, hat wieder alles Hoffen
Im Bette bey der Frau den Diener angetroffen.

Jedoch du wendest ein: Ich frage nichts darnach,
Daß ein verhurtes Weib ihr Eh-Gelübde brach.
Doch da dein Spötter-Geist auf meinen Vorsatz tobet,
Daß ich, als Bräutigam, mich, wie du weißt, verlobet,
So seh ich, daß ich hier den wohlbedachten Schluß
Durch gutter Gründe Krafft beherzt verfechten muß.
Ich habe schon vorlängst bey meinen jungen Jahren
Durch deinen Unterricht und anderwerts erfahren,
Wie daß man mit der Eh nur sein Gespötte treibt,
Und daß ein Eh-Contract nicht ungetadelt bleibt;
Daß, wenn des Priesters Amt ein liebend Paar verbindet,
Hier fast ein jeder Narr was auszusetzen findet;

* Dieses ist eine aus dem Arioſti genommene, die Untreu der Weiber betreffende unflätige Fabel, welche La Fontaine und Monſ. Boillon, ein nicht allzu guter Poete, in Verse übersetzt haben; worauf, wer es unter diesen beyden am besten getroffen, zwischen dem Abt Le Vayer und einem St. Gilles genannt, eine Wette entstund, die Moliere entscheiden solte, welcher sich aber darein nicht mischen wolte, biß der damahls noch junge Boileau in einer Dissertation, welche man in dem II. Tomo seiner Gedichte pag. 325. finden kan, dem Fontaine den Preiß zugesprochen. Als aber Boileau durch mehrere Jahre zu einer reiferen Uberlegung gelangt, so beklagte er gegen seine Freunde gar sehr, daß er seine Feder in einer so garstigen Fabel gebraucht habe.

Que de Maris trompez tout rit dans l'Univers,
Epigrammes, Chanſons, Rondeaux, Fables en vers,
Satire, Comédie: & ſur cette matiere,
J'ai vû tout ce qu'ont fait La Fontaine & Moliere:
J'ai lû tout ce qu'ont dit Villon & Saint Gelais,
Arioſte, Marot, Bocace, Rabelais,
Et tous ces vieux Recueils de Satires naïves,
Des malices du Sexe immortelles archives.
Mais tout bien balancé, j'ai pourtant reconnu,
Que de ces contes vains le Monde entretenu
N'en a pas de l'Hymen moins vû fleurir l'uſage;
Que ſous ce joug moqué, tout à la fin s'engage:
Qu'à ce commun filet les Railleurs mêmes pris,
Ont été très-ſouvent de commodes Maris;
Et que pour être heureux ſous ce joug ſalutaire,
Tout dépend, en un mot, du bon choix qu'on ſait faire.

Enfin, il faut ici-parler de bonne foi,
Je vieillis, & ne puis regarder ſans effroi,
Ces Neveux affamez, dont l'importun viſage
De mon bien à mes yeux fait déja le partage.

Je

Daß den gecrönten Mann die halbe Welt verlacht,
Und jeder Dichter-Wurm ein Spott-Gedichte macht.
Mir ist nicht unbekant: was Arioſt geſchrieben,
Was Mollier vor Schertz mit Weibern offt getrieben,
Was Saint Gelais, Marot und Rabelais gethan,
Und was die Zeit uns noch an Dichtern weiſen kan,
Die allerſeits vorlängſt, doch offt mit falſchen Griffen
Den künſtlichen Betrug der Weiber abgepfiffen.
Doch wenn man alles das bedachtſam überlegt,
Und nicht mit Vorurtheil ein Halß-Gerichte hegt,
So ſeh ich darum nicht, daß drauf der Ehſtands-Orden
Von dieſer Unter-Welt ſey gantz verbannet worden;
Doch wohl, daß jederman, der dieſes Joch verlacht,
Sich ſolchem mit der Zeit ſelbſt unterwürffig macht,
Und die, ſo doch die Eh am meiſten wolten haſſen,
Sich durch das Liebes-Seil doch endlich fangen laſſen;
Wie denn manch Ehſtands-Feind, als ein beqvemer
Mann
Zum Beyſpiel dieſer Zeit gewieſen werden kan.
Kurtz, darauf kommt es an, daß man durch kluges
Wählen
Und Leitung der Vernunfft ſich wiſſe zu vermählen.
Jedoch ich rede noch mit mehr Vertraulichkeit:
Das Alter mehret ſich mit meiner Lebens-Zeit;
Die Hunger-Vettern kan ich länger nicht vertragen,
Die, ob ich nicht bald todt? faſt augenblicklich fragen;

Je croi déja les voir, au moment annoncé
Qu' à la fin, ſans retour, leur cher Oncle eſt paſſé,
Sur quelques pleurs forcez, qu' ils auront ſoin qu' on voie,
Se faire conſoler du ſujet de leur joie.
Je me fais un plaiſir, à ne vous rien celer,
De pouvoir, moi vivant, dans peu les déſoler ;
Et trompant un eſpoir pour eux ſi plein de charmes,
Arracher de leurs yeux de veritables larmes.

Vous dirai-je encor plus ? Soit foibleſſe, ou raiſon,
Je ſuis las de me voir le ſoir en ma Maiſon
Seul avec des Valets, ſouvent vouleurs & traîtres,
Et toûjours, à coup ſûr, ennemis de leurs Maîtres,
Je ne me couche point, qu' auſſi-tôt dans mon lit
Un ſouvenir fâcheux n' apporte à mon eſprit
Ces Hiſtoires de morts lamentables, tragiques,
Dont Paris tous les ans peut groſſir ſes Chroniques.
Dépouillons-nous ici d' une vaine fierté.
Nous naiſſons, nous vivons pour la Societé.

A nous-

Ich seh, da doch mein Leib noch nicht zur Ruh geeilt,
Wie man sich schon voraus in mein Vermögen theilt;
Ich seh die Vettern schon zur reichen Erbschafft kommen,
Eh sie die Todes-Post kaum halb und halb vernommen;
Ich mercke, wie man sich mit falschen Thränen netzt,
Doch durch ein gut Legat sich bald getröstet schätzt.
Jedoch damit ich dir, mein Damon, nichts verhöle,
Das ist mein höchster Wunsch und Sehnsucht meiner Seele,
Daß ich in kurtzer Zeit der Vettern schmeichelnd Ziel
Durch einen jungen Sohn zu Wasser machen will.
Ist es noch nicht genug? so will ich dir bekennen,
Du magst es Unvernunfft, Recht, oder Thorheit nennen;
Ich will ins künfftige des Abends nicht allein,
Noch in der Einsamkeit bey meinen Dienern seyn,
Als die sich mehrentheils durch Raub und Diebstahl nähren,
Und wieder ihren Herrn sich ins geheim verschwören.
Gar selten leg ich mich auf Bett und Federn hin,
Daß ich nicht also bald voll Furcht und Schrecken bin,
Wenn ich mir voller Angst die vielen Trauer-Fälle
Der mörderischen Nacht betrübt vor Augen stelle,
Die nur vor kurtzer Zeit in dieser Stadt geschehn,
Und die die Nach-Welt wird in den Geschichten sehn.
Wohlan! man lege doch den tollen Hochmut nieder.
Wer einsam bleibt, der ist der Menschlichkeit zuwieder.

A nous-mêmes livrez dans une ſolitude,
Notre bonheur bien-tôt fait notre inquiétude ;
Et ſi, durant un jour, notre premier Aïeul,
Plus riche d'une côte, avoit vêcu tout ſeul,
Je doute, en ſa demeure alors ſi fortunée,
S'il n'eût point prié Dieu d'abréger la journée.
N'allons donc point ici réformer l'Univers,
Ni par de vains diſcours, & de frivoles vers,
Etalant au Public notre miſanthropie,
Cenſurer le lien le plus doux de la vie.
Laiſſons-là, croiez-moi, le monde tel qu'il eſt.
L'Hymenée eſt un joug, & c'eſt ce qui m'en plaît.
L'Homme en ſes paſſions toûjours errant ſans guide,
A beſoin qu'on lui mette & le mords & la bride.
Son pouvoir malheureux ne ſert qu'a le gêner,
Et pour le rendre libre, il le faut enchaîner.
C'eſt ainſi que ſouvent la main de Dieu l'aſſiſte.
Ha bon ! voilà parler en docte Janſéniſte,
Alcippe, & ſur ce point ſi ſavamment touché,
Desmâres, dans Saint Roch, n'auroit pas mieux prêché.
Mais c'eſt trop t'inſulter, quittons la raillerie,
Parlons ſans hyperbole & ſans plaiſanterie.

Wer Eulen-mäßig lebt, und die Gesellschafft haßt,
Dem wird sein Eigensinn in kurtzem selbst zur Last;
Und hätte Adam nicht in vier und zwantzig Stunden
Erwünschten Zeitvertreib auf Evens Brust gefunden,
So glaub ich sicherlich, er hätt um Tod und Flucht
Ja Kürtzung dieses Tags den Schöpffer selbst ersucht.
Wer wolte den Gebrauch der gantzen Welt verwerffen,
Und seinen Spötter-Kiel auf GOttes Ordnung schärffen?
Wenn ein solch Menschen-Feind die Freyheit hoch erhebt,
Und den vor sclavisch hält, der als ein Ehmann lebt?
Was wird die Welt nach dir und deinen Grillen fragen?
Der Ehstand ist ein Joch, das sich noch läßt ertragen:
Denn weil ein Ehstands-Feind in tausend Laster fällt,
So ist es gut, daß ihn ein Zaum zurücke hält.
Die Freyheit ohne Ziel dient ihm zu nichts, als Qvälen,
Und wenn er frey will seyn, so muß er sich vermählen.
Man zähmt die Leidenschafft durch dieses süsse Band,
Denn es ist ein von GOtt selbst eingesetzter Stand.

Das heißt geprediget, so daß ein Janseniste
Mit aller seiner Kunst zu schanden werden müste;
Doch dir nicht Leid zu thun, so sey es hier genung,
Ich hemme meinen Schertz und die Vergrösserung.

Tu viens de mettre ici l'Hymen en ſon beau jour.
Enten donc : & permets que je prêche à mon tour.
L'Epouſe que tu prens, ſans tache en ſa conduite,
Aux vertus, m' a-t-on dit, dans Port-Roïal inſtruite,
Aux loix de ſon devoir règle tous ſes deſirs.
Mais qui peut t' aſſûrer, qu' invincible aux plaiſirs
Chez toi, dans une vie ouverte à la licence,
Elle conſervera ſa premiére innocence ?
Par toi-même bien-tôt conduite à l'Opera,
De quel air penſes tu que ta Sainte verra
D' un ſpectacle enchanteur la pompe harmonieuſe,
Ces danſes, ces Heros à voix luxurieuſe ;
Entendra ces diſcours ſur l' Amour ſeul roulans,
Ces doucereux Renauds, ces inſenſez Rolands ;
Saura d'eux qu' a l'Amour, comme au ſeul Dieu ſuprême,
On doit immoler tout, juſqu' à la Vertu même.

Qu'on

Du hast den Ehstand zwar durch vieles Lob gepriesen,
Und was er süsses hat, nur bloß allein gewiesen;
Doch aber höre mich nun gleicher maßen an,
Damit ich meiner Seits auch Predigt halten kan:

Die Braut, die deinen Sinn zum Lieben hat bewogen,
Ist, wie man mir gesagt, im Closter auferzogen;
Sie richtet ihren Lauff nach Pflicht und Tugend ein,
Sie kan ein Wunderwerck, der Jungfern Beyspiel seyn;
Doch Damon, sage mir, wer wird dir Bürgschafft leisten,
Daß deine fromme Braut nicht, wie die allermeisten,
Der ersten Unschuld Last vor unerträglich hält,
Und alles mitte macht, was andern auch gefällt?
Wenn du sie nun einmahl wirst in die Oper führen,
Wird deine Heilige hier keine Regung spüren?
Wenn süsse Zauberey durch Hertz und Seele dringt;
Ein künstliches Ballet sie zur Verwundrung bringt;
Wenn sie, was Liebe sey? in Laster-vollen Lehren
Wird durch den frechen Mund des geylen Sängers hören;
Wenn Rolands Unvernunfft und Reinholds Schmeicheley
Ihr gantz beweglich zeigt, daß eine Liebe sey;
Sie zähme Thier und Mensch, sie sey so Zucker-süsse,
Daß auch die Tugend selbst sich ihr ergeben müsse;

Qu' on ne ſauroit trop tôt ſe laiſſer enflamer :
Qu' on n' a reçû du Ciel un cœur que pour aimer ;
Et tous ces Lieux communs de Morale lubrique,
Que Lulli réchauffa des ſons de ſa Muſique ?
Mais de quels mouvemens, dans ſon coeur excitez,
Sentira-t-elle alors tous ſes ſens agitez ?
Je ne te répons pas, qu' au retour, moins timide,
Digne Ecoliere enfin d' Angélique & d' Armide,
Elle n' aille à l' inſtant, pleine de ces doux ſons,
Avec quelque Médor pratiquer ces leçons.
Suppoſons toutefois, qu' encor fidèle & pure,
Sa vertu de ce choc revienne ſans bleſſure.
Bien-tôt dans ce grand Monde, où tu vas l' entraîner,
Au milieu des écueils qui vont l' environner,
Crois-tu que toûjours ferme aux bords du précipice,
Elle pourra marcher ſans que le pié lui gliſſe ?
Que toûjours inſenſible aux diſcours enchanteurs
D' un idolatre amas de jeunes Séducteurs,
Sa ſageſſe jamais ne deviendra folie ?

D'abord

Auf Liebe sey der Mensch niemahls zu viel bedacht;
Des Menschen Hertze sey zum Lieben nur gemacht,
Und was man sonsten noch durch schmeichelhafftes
Singen
Den Gegenwärtigen pflegt schändlich beyzubringen;
Alsdenn wird deine Braut in vollen Flammen stehn.
Der Geist erhitzet sich, der Puls wird stärcker gehn,
Und wenn der Zauber-Thon die Sinnen eingenommen,
So wird sie gantz verkehrt mit dir nach Hause kommen.
Was ihr Angelica durch eignen Vorgang wieß,
Nennt sie schon innerlich ein irrdisch Paradieß;
Um nun die Würckungen selbst in der That zu fühlen,
So sucht sie gantz geheim das heisse Blut zu kühlen.
Jedoch ich gebe zu, daß sie noch unverkehrt
Aus dieser Opera mit dir zu Hause fährt;
So wird deswegen doch aus so viel hundert Leuten
Ein eintziger das Schloß der Tugend bald bestreiten;
Und glaubst du Damon nicht, daß deiner Frauen
Fuß
Doch endlich auf der Bahn der Tugend straucheln
muß?
Glaubst du vielleicht, sie sey gar nicht zu überwinden,
Wenn junge Buhler sich zu deinem Nachtheil finden?
Meinst du, daß Schmeicheley ihr nicht durchs Hertze
fährt,
Und ihre Tugend sich in Aberwitz verkehrt?

D'abord tu la verras, ainſi que dans Clélie,
Recevant ſes Amans ſous le doux nom d'Amis,
S'en tenir avec eux aux petits ſoins permis:
Puis, bien-tôt en grande eau ſur le fleuve de Tendre
Naviger à ſouhait, tout dire, & tout entendre.
Et ne préſume pas que Vénus, ou Satan,
Souffre qu'elle en demeure aux termes du Roman.
Dans le crime il ſuffit qu'une fois on débute.
Une chûte toûjours attire une autre chûte.
L'Honneur eſt comme une Isle eſcarpée & ſans bords,
On n'y peut plus rentrer dès qu'on en eſt dehors.
Peut-être, avant deux ans ardente à te déplaire,
Epriſe d'un Cadet, ivre d'un Mouſquetaire,
Nous la verrons hanter les plus honteux brelans,

Sie wird, wie Clelie,* sich nach und nach beqvemen,
Viel Freunde zwar, jedoch nicht Buhler anzunehmen;
Sie wird zwar erstlich noch aus Schaam zurücke
stehn,
Und endlich nach und nach sich immer mehr vergehn;
Denn erstlich schreckt sie noch das schichterne Gewissen,
Biß sie der Liebes-Trieb gantz blindlings fortgerissen.
Der Teuffel, oder doch die Lieb ist Schuld daran,
Daß sich bey deiner Frau der schertzende Roman
In bittern Ernst verkehrt. Fällt eine heute nieder,
Die fällt durch neue Schuld auch morgen leichtlich
wieder.
Die Pflicht der Ehrbarkeit ist ein entlegnes Land,
Das der nicht wieder findt, der sich daraus gewandt.
Offt sind in deiner Eh zwey Jahre kaum verflossen,
So thut die müde Frau dir alles schon zum Possen;
Bald zieht sie den Cadet und bald den Mousquetier
Der unverbothnen Lust des eignen Mannes für.
Der Kap-Zaum der Vernunfft wird nach und nach
verschwinden,
Du wirst sie Tag und Nacht bey Kart und Würffeln
finden;

* Die Amanten der Clelie mu-sten sich unter dem Nahmen der Freunde verstecken, und die Liebe nicht Liebe, sondern Freundschafft nennen; Wie sie aber ihre Freunde oder Liebhaber in vielerley Classen einzutheilen gewust, solches kan man in dem Roman, Clelie ge-nannt, weitläufftiger lesen.

Donner chez la Cornu rendez-vous aux Galans ;
De Phèdre dédaignant la pudeur enfantine,
Suivre à front découvert Z - - - & Meſſaline ;
Compter pour grans exploits vingt Hommes ruinèz,
Bleſſez, battus pour Elle, & quatre aſſaſſinez ;
Trop heureux ! ſi toujours Femme désordonnée,
Sans meſure & ſans règle au vice abandonnée,
Par cent traits d'impudence aiſés à ramaſſer,
Elle t'acquiert au moins un droit pour la chaſſer.
Mais que deviendras-tu ? ſi, folle en ſon caprice,
N'aimant que le ſcandale & l'éclat dans le vice,
Bien moins pour ſon plaiſir, que pour t'inquiter
Au fond peu vicieuſe, elle aime à coqueter?

Sie sucht ein altes Weib zur Unterhändlern aus,
Und rufft den Buhler-Schwarm in ein verträulich Hauß.
Sie folgt der Lebens-Art der geilen Messaline,
Und glaubt, daß Tugend nur den Mensch zu qvälen diene.
Sie nimmt in Lastern zu, und zwar ohn alle Scheu.
Sie hegt den tollen Wahn, daß ihr das rühmlich sey,
Wenn zwantzig Buhler schon durch sie verarmen müssen,
Und offt aus Eyfersucht unnöthig Blut vergüssen,
Wenn jener das Pistol, und der den Degen nimmt,
Und theures Menschen-Blut vor deinem Hause schwimmt.
Doch hast du dich dabey noch höchst beglückt zu preisen,
Wenn du durch ihr Vergehn so viel noch kanst erweisen,
Daß dich ein Richter-Spruch und längst gewünschter Tag
Von deiner geilen Frau auf ewig scheiden mag.

Jedoch wie sieht es aus, und was wirst du gedencken,
Wenn sie die Schande liebt, und, mehr um dich zu krän-cken,
Als durch der Geilheit Trieb nach frischen Buhlern tracht,
Ja sich aus deiner Qvaal die gröste Freude macht?

Entre nous, verras-tu d'un eſprit bien tranquille,
Chez ta Femme aborder & la Cour & la Ville ?
Tout, hormis toi, chez toi rencontre un doux accueil.
L'un eſt païé d'un mot, & l'autre d'un coup d'œil.
Ce n'eſt que pour toi ſeul qu'elle eſt fière & chagrine,
Aux autres elle eſt douce, agréable, badine :
C'eſt pour eux qu'elle étale & l'or & le brocard ;
Que chez toi ſe prodigue & le rouge & le fard,
Et qu'une main ſavante, avec tant d'artifice,
Bâtit de ſes cheveux le galant édifice.
Dans ſa chambre, croi-moi, n'entre point tout le jour,
Si tu veux poſſeder ta Lucrèce a ton tour;
Atten, diſcret Mari, que la Belle en cornette
Le ſoir ait étalé ſon teint ſur la toilette ;
Et dans quatre mouchoirs, de ſa beauté ſalis,
Envoie au Blanchiſſeur ſes roſes & ſes lis.
Alors tu peux entrer: mais ſage en ſa préſence,
Ne va pas murmurer de ſa folle dépenſe.
D' abord, l' argent en main, païe & vîte & comptant.
Mais non, fais mine un peu d' en être mécontent,

Bekenn es Damon frey: wirst du nicht heimlich fluchen,
Wenn Buhler von der Stadt und Hoff dein Weib besuchen?
Wenn sie mit allen schertzt, dir saure Minen macht,
Dem was ins Ohr gesagt, den andren angelacht,
Mit jenem höfflich thut, und Narren-Possen treibet,
Doch aber gegen dich ein Basiliske bleibet?
Wenn sie sich nicht vor dich, doch wohl vor andre ziert?
Wenn sie so roth als weiß auf ihre Wangen schmiert,
Und eine Cammer-Magd mit den verfälschten Haaren
Den schon halb kahlen Kopff so klug weiß zu verwahren?
Doch bitt ich, wenn dich ja der Liebes-Kützel sticht,
So komm in ihr Gemach, mein Freund, bey Tage nicht:
Denn wenn du deiner Frau gedenckest zu genüssen,
So must du biß zur Nacht zu warten, dich entschlüssen,
Und gantz bescheiden seyn, biß sie der Wangen Pracht
Auf ihren Nacht-Tisch legt, vier Tücher schmutzig macht,
Und dann die Lilien und Rosen ihrer Wangen
Zur schwartzen Wäsche legt; dann kom̃ hinein gegangen,
Doch aber fange ja mit ihr nicht Händel an,
Sprich nicht, es habe dir die Frau zu viel verthan;
Mach deinen Beutel auf, bring frisches Geld zum Spiele;
Doch nein, verstelle dich, als wenn dirs nicht gefiele,

Pour la voir auſſi-tôt, de douleur oppreſſée.
Déplorer ſa vertu ſi mal recompenſée.
Un Mari ne veut pas fournir à ſes beſoins!
Jamais Femme, après tout, a-t-elle coûté moins?
A cinq cens Louis d'or, tout au plus, chaque année,
Sa dépenſe en habits n'eſt-elle pas bornée?
Que répondre? Je voi, qu' à de ſi juſtes cris,
Toi-même convaincu déja tu t' attendris,
Tout prêt à la laiſſer, pourvû qu' elle s' appaiſe,
Dans ton coffre à pleins ſacs puiſer tout à ſon aiſe.
A quoi bon en effet t' allarmer de ſi peu?
Hé que ſeroit-ce donc, ſi le Démon du jeu,
Verſant dans ſon eſprit ſa ruïneuſe rage,
Tous les jours mis par elle à deux doigts du naufrage,
Tu voyois tous tes biens au ſort abondonnez
Devenir le butin d' un Pique ou d' un Sonnez!

Le

Um nur zu sehn, wie sie vor Schmertz in Ohnmacht
fällt,
Daß man ein frommes Weib so sparsam unterhält.
Ein Mann läßt seine Frau aus Kargheit Mangel leiden?
Vermaledeyter Geitz! soll sie sich selber kleiden?
Wo hat wohl eine Frau je weniger gekost?
Fünff hundert Louis d'or sind keine grosse Post;
Wenn man vor Kleider nur durchs Jahr so viel be-
gehret,
So sündiget der Mann, der sich darum beschweret.
Was, Damon, wendest du zu diesen Klagen ein?
Du wirst schon innerlich voll feiger Kleinmuth seyn,
Und endlich, um dein Weib besänfftigen zu können,
Zu deinem Gelde selbst den Schlüssel ihr vergönnen,
Damit sie, wenn sie will, und zwar auf jeden Tag
Aus deinen Kasten Geld mit Säcken holen mag.

Doch alles dieses sind noch lauter Kleinigkeiten;
Wie aber? wenn dein Weib sich läßt dahin verleiten,
Daß sie die Raserey des Spielens nur ergötzt,
Und wenn sie ja nicht spielt, den Tag verlohren schätzt;
Dann wird dein Haab und Gut dem Schicksal zuge-
sprochen,
Und durch den blinden Fall der Kart und Würffel-
Knochen

Le doux charme pour toi! de voir chaque journée,
De nobles Champions ta Femme environnée,
Sur une table longue, & façonnée exprès,
D'un Tournoi de Baſſette ordonner les apprêts:
Ou, ſi par un Arret la groſſière Police
D' un jeu ſi néceſſaire interdit l' exercice,
Ouvrir ſur cette table un champ au Lansquenet,
Ou promener trois dez chaſſez de ſon cornet:
Puis ſur une autre table, avec un air plus ſombre,
S'en aller méditer une vole au jeu d'Hombre;
S' écrier ſur un As mal à propos jetté;
Se plaindre d' un Gâno qu' on n' a point écouté;
Ou, querellant tout bas le Ciel qu' elle regarde,
A la Bête gémir d' un Roi venu ſans garde.
Chez elle en ces emplois l' Aube du lendemain
Souvent la trouve encor les cartes à la main.
Alors, pour ſe coucher, les quittant, non ſans peine,
Elle plaint le malheur de la Nature humaine,
Qui veut qu' en un ſommeil, où tout s' enſevelit,
Tant d' heures, ſans joüer, ſe conſument au lit.
Toutefois en partant la Troupe la conſole,
Et d' un prochain retour chacun donne parole.

C' eſt

Verschwendrisch durchgebracht. Was hast du nicht
vor Lust?
Wenn du fast jeden Tag mit Schmertz ersehen must,
Wie sich bey deiner Frau die schlauen Karten-Helden
Zum Abend-Zeitvertreib mit grossen Hauffen melden;
Wie man den langen Tisch, der nur dazu erdacht,
Zum lieblichen Basset in Eyl zurechte macht;
Und wenn die Richter ja das nöthige Bassetten
Aus grober Policey durchaus verbothen hätten,
Wie man ein Lansquenet und Würffel-Spiel erwehlt,
Wo der mit Freude trifft, und der mit Schmertzen
fehlt;
Wie dort ein gantzer Tisch in tieffen Grillen sitzet,
Und bey dem L'ombre-Spiel aus Uberlegung schwitzet;
Wie das verworffne Blat die gantze Freude stört,
Ein Gano rasend macht, das man nicht recht gehört;
Wie deine liebe Frau dem Himmel Seuffzer schicket,
Wenn ein verhaßter Kauff das gantze Spiel verrücket;
Wenn sich das Morgen-Licht schon wieder eingestellt,
Da sie die Karten noch in ihren Händen hält;
Wie sie, um dermahleinst des Schlaffes zu genüssen,
Sich, wenn sie Abschied nimmt, wird zu beklagen wissen,
Daß ihr der lange Schlaff so viele Stunden raubt,
Und ohne Schlaff zu seyn die Menschheit nicht erlaubt.
Doch dieses ist ihr Trost, daß alle sich verbinden,
Zum Spielen wiederum sich Morgen einzufinden.

Durch

C' eſt ainſi qu' une femme en doux amuſemens
Sait du temps qui s'envole emploïer les momens;
C' eſt ainſi que ſouvent par un Forcenée
Une triſte Famille â l' hôpital trâinée,
Voit ſes biens en decret ſur tous les murs écrits,
De ſa déroute illuſtre effraïer tout Paris.
Mais que plûtôt ſon jeu mille fois te ruïne;
Que ſi la famélique & honteuſe Lézine,
Venant mal à propos la ſaiſir au collet,
Elle te reduiſoit â vivre ſans valet,
Comme ce Magiſtrat de hideuſe memoire,
Dont je veux bien ici te craïonner l' hiſtoire.
Dans la Robbe on vantoit ſon illuſtre Maiſon.
Il étoit plein d'esprit, de ſens, & de raiſon;
Seulement pour l'argent un peu trop de foibleſſe
De ces vertus en lui ravaloit la nobleſſe.
Sa table toute fois, ſans ſuperfluité,
N' avoit rien que d'honnête en ſa frugalité.

Durch diese Lebens-Art macht ihr dein liebes Weib
Aus der Vergänglichkeit erwünschten Zeitvertreib;
Und dieses ist der Weg, da mancher wider Hoffen
Den sauern Bettel-Stab halb rasend angetroffen,
Wenn man sein Haab und Gut an Richter-Thüren schlägt,
So daß ein solcher Fall die gantze Stadt bewegt.

Doch mag sie dich durchs Spiel viel lieber ruiniren,
Als wenn sie sich den Geitz so schändlich läßt verführen,
Und täglich kärger wird, ja solche Wirthschafft treibt,
Daß dir im Hause nicht ein Diener übrig bleibt;
Wie jenem * wiederfuhr, der in dem Richter-Stande
In hohen Ehren saß, und doch mit Schmach und Schande
Durch seines Weibes Geitz in solche Noth verfiel,
Als dessen Untergang ich dir erzehlen will:
Sein Stamm-Haus war berühmt von viel gelehrten Leuten.
Er war voll Redlichkeit, und klug auf allen Seiten;
Was diese Tugenden wie dünnen Rauch vertrieb,
Bestand im folgenden: Das Geld war ihm zu lieb.
Sein Tisch war freylich nicht verschwendrisch ausgedichtet,
Inzwischen aber doch gantz ehrlich eingerichtet:

Zwey

* Der Poete meinet hier den zu Paris, und seine Frau. damahligen Lieutenant Criminel

Chez lui deux bons Chevaux, de pareille encolure,
Trouvoient dans l'Ecurie une pleine pâture,
Et du foin que leur bouche au ratelier laiſſoit,
De ſurcroît une mule encor ſe nourriſſoit.
Mais cette ſoif de l'or, qui le brûloit dans l'ame,
Le fit enfin ſonger à choiſir une Femme;
Et l'honneur dans ce choix ne fut point regardé.
Vers ſon triſte penchant ſon naturel guidé,
Le fit dans une avare & ſordide famille
Chercher un monſtre affreux ſous l'habit d'une fille;
Et ſans trop s'enquerir d'où la Laide venoit,
Il ſut, ce fut aſſez, l'argent qu'on lui donnoit.
Rien ne le rebuta; ni ſa vûë éraillée,

Zwey Pferde guter Art, von Farben einerley,
Bekamen reiche Kost, in Haber und in Heu;
Sie wusten öffters nicht das Futter aufzuzehren,
Und es vermochte noch ein Maul-Thier zu ernähren,
Auf welchem er, eh man Carossen ausgedacht,
Wenn er zum Galgen ritt, als Richter * Staat gemacht.
Doch der verdammte Geitz, der seine Seele nagte,
Trieb ihn dahin, daß er ein Weib zu nehmen wagte;
Er richtete die Wahl nicht nach der Tugend ein,
Der Geld-Geitz muste hier der blinde Führer seyn,
Biß daß er endlich gar, und zwar gantz unbekümmert,
Welch Vater seiner Braut den Cörper zugezimmert,
Sich an ein Monstrum hieng; ein durch das Jungfer-Kleid
Verstelltes Ebenbild von der Abscheulichkeit.
Doch das war schon genug, daß unser Geitzhalß wuste,
Daß er durch diese Braut viel Geld erwerben muste;
Drum ward die blinde Wahl durchaus nicht abgeschreckt,
Nicht durch den krummen Leib, der lauter Furcht erweckt,

Nicht

* Wenn ein Missethäter executirt werden solte, so muste der Lieutenant Criminel zu der Zeit, da die Carossen noch nicht üblich waren, den armen Sünder auf einem Maul-Esel biß zum Richt-Platze begleiten.

Ni ſa maſſe de chair bizarrement taillée;
Et trois cens mille francs, avec elle obtenus,
La firent à ſes yeux plus belle que Vénus.
Il l'épouſe; & bien-tôt ſon Hôteſſe nouvelle,
Le prêchant, lui fit voir qu'il étoit, au prix d'elle,
Un vrai diſſipateur, un parfait débauché.
Lui-même le ſentit, reconnut ſon péché,
Se confeſſa prodigue, & plein de repentance,
Offrit ſur ſes avis de regler ſa dépenſe.
Auſſi tôt de chez eux tout rôti diſparut.
Le pain bis renfermé d'une moitié décrut.
Les deux chevaux, la mule, au marché s'envolèrent.
Deux grans Laquais, à jeun, ſur le ſoir s'en allèrent.
De ces Coquins, déja l'on ſe trouvoit laſſé,
Et pour n'en plus revoir le reſte fut chaſſé.

Nicht durch den plumpen Bau der abgestorbnen Glieder,
Kurtz, alles dieses war dem Bräutgam nicht zuwieder;
Das grosse Heurathś-Gutt, die vielen Louis d' Or
Die stellten ihm die Braut, als eine Venus vor;
Und also ließ er sich mit ihr zusammen trauen.
Jedoch in kurtzer Zeit fing bey der neuen Frauen
Der Geist der Knickerey schon seine Würckung an,
Sie sprach: Du bist kein Wirth, der klüglich spa-
ren kan.
Du weist der Eltern Schweiß nicht rathsam zu verwalten,
Ja du bist gegen mich verschwenderisch zu halten.
Der ausgehuntzte Mann bezeigte seine Reu,
Und pflichtete mit Angst dem klugen Weibe bey;
Er fing mit Wehmut an, ihr weinend zu bekennen:
Er sey doch in der That kein guter Wirth zu nennen.
Er willigte so gar zu seinem Nachtheil ein,
Es solle seine Frau nun Herr vom Gelde seyn.
Von dieser Zeit ward nun kein Braten mehr genossen.
Das schwartze Bauer-Brodt ward gäntzlich eingeschlossen,
Und halb so viel gekaufft. Das alte Pferde-Paar,
Das Maulthier, welches doch so lang im Hause war,
Ließ dieses karge Weib um baares Geld verkauffen.
Zwey Diener musten bald aus Hungers-Noth entlauffen,
Warum? Man hat damit nur seine liebe Noth,
Drum fort ihr Schelmen, fort! so spart man doch
das Brodt.

Deux ſervantes déja, largement ſoufflетées,
Avoient à coups de pié deſcendu les montées,
Et ſe voïant enfin hors de ce triſte lieu,
Dans la ruë en avoient rendu graces à Dieu.
Un vieux Valet reſtoit, ſeul chéri de ſon Maître,
Que toujoûrs il ſervit, & qu' il avoit vû naître,
Et qui de quelque ſomme, amaſſée au bon tems,
Vivoit encor chez eux, partie à ſes dépens.
Sa vuë embarraſſoit; il falut s' en défaire;
Il fut de la maiſon chaſſé comme un Corſaire.
Voila nos deux Epoux ſans valets, ſans enfans,
Tous ſeuls dans leur logis libres & triomphans.
Alors on ne mit plus de borne à la lézine.
On condamna la cave, on ferma la cuiſine.
Pour ne s' en point ſervir aux plus rigoureux mois,
Dans le fond d' un grenier on ſequeſtra le bois.

L'un

Zwey Mägde waren noch, sie blieben nicht verschonet,
Sie wurden beyderseits mit Feigen abgelohnet,
Und über Halß und Kopf aus Hauß und Dienst gejagt,
Da sie dem Himmel noch von Hertzen Danck gesagt,
Daß dessen Güttigkeit, ob zwar auf freyer Gasse,
Sie dienstloß, aber doch der Freyheit überlasse.
Ein wohlbetagter Knecht, der hier schon manches Jahr
Getreu gedient, und dem der Herr gewogen war,
Der noch bey gutter Zeit ein Stücke Geld erworben,
Wovon er, weil er sonst vor Hunger längst verdorben,
Sein Leben durchgebracht, schien itzt ein Uberfluß;
Es sah so Herr als Frau denselben mit Verdruß;
Was soll der Tage-Dieb? fort mit dem alten Hunde!
Drauf ward der arme Tropff noch in derselben Stunde
Gleich Dieben fort gejagt. Nun sind sie gantz allein,
Nun ist das gantze Hauß von Knecht und Mägden rein.

Nach diesem überkam der Geitz den freyen Ziegel.
Das neu verbundne Paar schloß bald durch Eisen-Riegel
So Küch als Keller zu. Das Holtz ward sequestrirt,
Um selbiges, zur Zeit, wenn andre Menschen friert,
Nicht, wie die Schlemmer thun, verschwendrisch anzuzünden,
Wohl aber allen Frost behertzt zu überwinden.

L'un & l'autre dès lors vécut à l'aventure
Des préſens, qu' à l'abri de la Magiſtrature,
Le Mari quelquefois des Plaideurs extorquoit,
Ou de ce que la Femme aux voiſins extorquoit.

Mais, pour bien mettre ici leur craſſe en tout ſon luſtre,
Il faut voir du Logis ſortir ce Couple illuſtre:
Il faut voir le Mari tout poudreux, tout ſouillé,
Couvert d'un vieux chapeau de cordon dépouillé,
Et de ſa robe, en vain de piéces rajeunie,
A pié dans les ruiſſeaux trainant l'ignominie.
Mais qui pourroit compter le nombre des haillons,
De pièces, de lambeaux, de ſales guenillons,
De chiffons ramaſſés dans la plus noire ordure,
Dont la Femme aux bons jours compoſoit ſa parure?

Décri-

Man kauffte weder Fleisch, noch sonst was anders ein.
Das Glücke muste hier die Pflege-Mutter seyn.
Man lebte bloß allein von den geschenckten Braten,
Und durch den Küchen-Trost bestochner Advocaten;
Und was die kluge Frau den Nachbarn abgeborgt,
Damit ward Küch und Hauß ohn alles Geld versorgt.

Jedoch wir müssen sehn, wie sich auf freyer Gasse
Dies Abscheu-volle Paar im Staate sehen lasse:
Da geht der arme Mann mit Staub und Koth beflecKt;
Ein ungesteiffter Huth mit Schimmel überdeckt,
Ein abgeschabter Rock von hundert tausend Stücken,
Den niemand in der Welt vermögend ist zu flicken,
Und der mit grosser Noth kaum halb zusammen hieng,
War doch der gröste Putz. Wenn er nun also gieng,
Was Wunder? daß alsdenn die Jungen ihn verlachten.
Doch aber laßt uns auch sein karges Weib betrachten.
Ich weiß wohl, daß ich hier zu zehlen nicht vermag,
Die Lumpen ohne Zahl auf einen Galla-Tag,
Die sie selbst in dem Koth der Gassen aufgelesen,
Die schon vor langer Zeit der Motten Raub gewesen,
Wo Finger-dicker Schmutz die Wolle längst verzehrt,
Und heßlicher Gestanck biß in die Nase fährt.

Décrirai-je ſes bas en trente endroits percez,
Ses ſouliers grimaſſans, vingt fois rapetaſſez,
Ses coëffes, d'où pendoit au bout d' une ficelle
Un vieux maſque pelé, presq' auſſi hideux qu' Elle?
Peindrai-je ſon Juppon bigarré de Latin,
Qu' enſemble compoſoient trois Thèſes de ſatin,
Préſent qu' en un procès ſur certain privilège
Firent à ſon Mari les Régens d' un Collège;
Et qui ſur cette juppe à maint Rieur encor
Derrière elle faiſoit dire, Argumentabor?
Mais peut-être j' invente une fable frivole.
Dements donc tout Paris, qui prenant la parole,
Sur ce ſujet encor de bons témoins pourvû,
Tout prêt à le prouver, te dira: Je l' ai vû.
Vingt ans j' ai vû ce Couple uni d' un même vice,
A tous mes habitans montrer, que l' Avarice
Peut faire dans les biens trouver la Pauvreté,
Et nous réduire à pis que la mendicité.

Wer unterstünde sich, die Strümpffe zu beschreiben,
Als deren ungeacht die Füsse nackend bleiben?
Die Schu? als deren Bau des Schusters kluge Hand
Schon zwantzig mahl geflickt, und zehn mahl umgewandt.
Ich rede nicht einmahl von ihrer alten Haube,
Daran die Masqve * hieng, von der ich sicher glaube,
Daß sie doch jederman vor noch weit schöner hielt,
Als dieses alte Weib, Medusens Ebenbild.
Doch, daß ich zum Beschluß des Rockes noch gedencke,
So hat ein Rector ihr den Zeug als ein Geschencke,
Um dem Collegio zu helffen, hingebracht,
Womit sie neulich noch die Schüler ausgelacht.

Vielleicht hab ich mir hier nur etwas ausgedichtet?
Ach nein, die gantze Stadt ist dessen wohl berichtet;
Es weiß ja gantz Paris, daß dieses so geschehn,
Und es spricht jederman: wir haben es gesehn.
Mir ist es auch bekant, ich habe selbst erfahren,
Wie dieses Laster-Paar in mehr, als zwantzig Jahren
In stiller Einsamkeit den magern Geitz gehegt,
Und unsrer Bürgerschafft ein Beyspiel abgelegt:
Daß, ob gleich Glück und Zeit uns vielen Reichthum gönne,
Man dennoch arm dabey gleich Bettlern leben könne.

* Zu derselben Zeit trug das Frauenzimmer schwartze sammtne Masqven.

Des Voleurs qui chez eux pleins d' eſpérance entrè-
rent,

De cette triſte vie enfin les délivrèrent.

Digne & funeſte fruit du noeud le plus affreux,

Dont l' Hymen ait jamais uni deux Malheureux!

Ce recit paſſe un peu l' ordinaire meſure;

Mais un exemple enfin, ſi digne de cenſure,

Peut-il dans la Satire occuper moins de mots?

Chacun ſait ſon métier; ſuivons notre propos.

Nouveau Prédicateur aujourd' hui, je l' avouë,

Ecolier, ou plûtôt ſinge de Bourdalouë,

Je me plais à remplir mes Sermons de portraits.

En voila déja trois, peints d' aſſez heureux traits,

La Femme ſans honneur, la Coquette, & l' Avare.

Il faut y joindre encor la revêche Bizarre,

Qui ſans ceſſe d' un ton par la colère aigri,

Gronde,

Da nun dies karge Paar in steter Dürfftigkeit
Das Leben hingebracht, so war ihr Fall nicht weit:
Sie musten beyderseits ihr Leben kläglich * enden,
Sie funden ihren Tod in frechen Mörder-Händen;
Und diese Züchtigung und Unglücks-vollen Lohn
Trug dieses karge Paar gantz wohlverdient davon.

Das, was ich jetzt erzehlt, ist etwas lang gerathen;
Die Kürtze schickt sich nicht zu langen Missethaten.
Ein jeder Dichter wird sein Handwerck ja verstehn;
Jedoch genug hiervon, wir müssen weiter gehn.
Ich bin ein Prediger, und in demselben Orden
Vom Pater Bourdalou ** ein Aff und Schüler worden,
Weil mir die Mahlerey der Neigungen gefällt,
Wovon ich auch bereits drey Proben vorgestellt:
Und zwar die **Buhlende**, die **Spielende**, die **Karge**.
Jetzt kömmt die **Zanckende**, die biß zu ihrem Sarge
Und zwar ohn Unterlaß, mit vieler Hefftigkeit,
Dem Manne wiederspricht, durch selbst erzwungnen Streit
Das Leben sauer macht, und ihm zum Trotz und Possen
Das Gegentheil von dem, was er befiehlt, beschlossen;

* Sie wurden beyderseits des Nachts von Dieben in ihrem eigenen Hause überfallen und ermordet, die aber ihren Lohn auf dem Rade davor erhielten.

** Louis Bourdaloue war ein Jesuit, und berühmter Prediger im vorigen Seculo, der die Characteres oder Gemüts-Neigungen der Menschen zum ersten auf die Cantzel gebracht hat.

Gronde, choque, dément, contredit un Mari.
Il n'eſt point de repos ni de paix avec elle.
Son mariage n'eſt qu'une longue querelle.
Laiſſe-t-elle un moment reſpirer ſon Epoux?
Ses valets ſont d' abord l'objet de ſon courroux,
Et ſur le ton grondeur, lorsqu' elle les harangue,
Il faut voir de quels mots elle enrichit la Langue.
Ma plume ici, traçant ces mots par alphabet,
Pourroit d' un nouveau Tome augmenter Richelet.
Tu crains peu d' eſſuïer cette étrange furie:
En trop bon lieu, dis tu, ton Epouſe nourrie,
Jamais de tels diſcours ne te rendra martyr.
Mais eût-elle ſucé la Raiſon dans Saint Cyr,
Crois-tu que d' une fille humble, honnête, charmante,
L' Hymen n' ait jamais fait de Femme extravagante?
Combien n' a-t-on point vû de Belles aux doux yeux,
Avant le mariage, Anges ſi gracieux,

Sie lärmt, sie schreyt, sie zanckt, so daß der arme Mann
Des Lebens Süßigkeit und Ruh nicht schmecken kan.
Sein Ehstand ist und bleibt ein ewiges Gezäncke.
Sie sucht, wie sie den Mann fast augenblicklich kräncke.
Bald schlägt des Eyfers Blitz bey denen Dienern ein;
Bald muß ihr eine Magd verhaßt und wiedrig seyn,
Da hört man Tag und Nacht: du Hure, Schelm und Büttel,
Du Dieb; und noch vielmehr dergleichen Ehren-Tittel,
Die, wenn der Polter-Geist sich ihr ins Hertze senckt,
Sie durch den bösen Rath der Hölle selbst erdenckt,
Daß, wer das A B C recht untersuchen wolte,
Ein neues Wörter-Buch gar leicht erfinden solte.

Du sprichst: die Furie, von der ich dir erzehlt,
Hat nichts mit mir zu thun: die Braut, die ich erwehlt,
Ist von gantz andrer Art, und besser auferzogen.
Ob sie gleich zu Saint Cyr * das alles eingesogen,
Womit der Closter-Zwang das starcke Fleisch betrübt;
So glaube sicherlich, daß es auch Jungfern giebt,
Die, wenn sie Jungfern sind, nicht wieder Tugend handeln,
Als Weiber aber offt auf Laster-Wegen wandeln.
Wie viele Jungfern sind als Jungfern Tugend-reich,
Im Umgang angenehm, ja selbst den Engeln gleich,
Und

* Eine Art von einem adelichen Frauenzimmer-Closter bey Versailles.

Tout à coup ſe changeant en Borgeoiſes ſauvages,
Vrais Demons, apporter l'Enfer dans leurs ménages,
Et decouvrant l'orgueil de leurs rudes eſprits,
Sous leur fontange altière aſſervir leurs Maris?
Et puis, quelque douceur dont brille ton Epouſe,
Penſes tu, ſi jamais elle devient jalouſe,
Que ſon ame livrée a ſes triſtes ſoupçons,
De la Raiſon encor écoute les leçons?
Alors, Alcippe, alors tu verras de ſes œuvres.
Réſou-toi, pauvre Epoux, à vivre de couleuvres:
A la voir tous les jours, dans ſes fougueux accès,
A ton geſte, à ton rire intenter un procès:
Souvent de ta maiſon gardant les avenuës,
Les cheveux heriſſex, t'attendre au coin des ruës:
Te trouver en des lieux de vingt portes fermez,
Et par tout où tu vas, dans ſes yeux enflamez,
T'offrir, non pas d'Iſis la tranquille Euménide,

Und fast von jederman mit Recht geehrt gewesen,
Die doch, so bald man sie zu Weibern ausgelesen,
Den bösen Geistern sich durch Boßheit gleich gemacht,
Und alle Höllen-Qvaal dadurch ins Hauß gebracht,
Wenn sich die Männer stets nach ihrem stoltzen Wollen
In Unterthänigkeit gleich Knechten richten sollen.

Nechst diesem sage mir: wie würde dir geschehn,
Wenn du dein neues Weib solst eyfersüchtig sehn?
Wenn sie dich stets verdenckt, wird sie denn auch die Lehren
Der leitenden Vernunfft zur Folge willig hören?
Alsdenn so wird es dir, mein Damon, übel gehn.
Alsdenn entschleuß dich nur, geduldig auszustehn,
Daß sie auf jeden Blick, auf ein unschuldig Lachen,
Dir wird mit steter Pein das Leben sauer machen;
Daß sie, wenn sie der Wurm der Eyfersucht befällt,
Aus blinder Unvernunfft dich schon vor schuldig hält;
Durch wachende Spions die Thüren läßt bewahren,
Und voller Raserey mit Igel-gleichen Haaren
Dich auf der Gasse sucht, dich unvermut erschreckt,
Durch zwantzig Schlösser dich doch endlich noch entdeckt;
Dir als ein Schatten folgt, und sich nicht so erzeiget,
Wie jene Furie, * die Creutze macht, und schweiget,
Nein

* Boileau zielet hier auf folgende Begebenheit: Er war nehmlich in einer Opera, allwo demjenigen Acteur, welcher eine Furie vorstellen

Mais la vraie Alecto peinte dans l'Enéïde,
Un tiſon à la main chez le Roi Latinus,
Souflant ſa rage au ſein d' Amate & de Turnus.
Mais quoi? je chauſſe ici le cothurne Tragique.
Reprenons au plûtôt le brodequin Comique,
Et d' objets moins affreux ſongeons à te parler.
Di-moi donc, laiſſant-là cette Folle heurler,
T'accommodes-tu mieux de ces douces Ménades,
Qui, dans leurs vains chagrins, ſans mal toujours malades,
Se font des mois entiers ſur un lit effronté
Traiter d' une viſible & parfaite ſanté;
Et douze fois par jour, dans leur molle indolence,
Aux yeux de leurs Maris tombent en défaillance?
Quel ſujet, dira l'un, peut donc ſi frequemment
Mettre ainſi cette Belle aux bords du monument?
La Parque, raviſſant ou ſon fils ou ſa fille,
A-t-elle moiſſonné l'eſpoir de ſa famille?
Non: il eſt queſtion de réduire un Mari
A chaſſer un Valet dans la maiſon chéri,

Nein wie Alecto selbst, die der Virgil beschreibt,
Wenn sie dem Turnus Gifft und Neid ins Hertze
treibt.

Weg mit der Fablerey, weg mit so hohen Dingen,
Um dir was Lustigers viel lieber vorzubringen.
Gieb zu, daß ein solch Weib, und zwar auf jeden Tag,
So lang es ihr gefällt, im Hause rasen mag;
Was aber würdest du zu diesem Weibe sagen,
Die sonder Schmertzen seufftzt, und bey gesunden Tagen
Durch gantze Monathe das Krancken-Bette preßt,
Und doch das starcke Fleisch mit Hüner-Suppen mäst?
Sie fällt aus Zärtlichkeit der faul-gewöhnten Glieder
Des Tages zwantzig mahl vorm Mann in Ohnmacht
nieder,
Wenn aber jemand fragt: was ist denn Schuld daran,
Daß die so krancke Frau des Charons Todten-Kahn
Offt vor sich sehen muß? ist denn ihr Sohn gestorben,
Und durch desselben Tod die Hoffnung gantz verdorben,
Den Stamm vermehrt zu sehn? ist ihre Tochter todt?
Ach nein, es hat biß jetzt mit beyden keine Noth;
Was aber fehlt ihr denn? worüber ist die Frage?
Darüber: daß der Mann den Diener von sich jage,

Den,

len solte, weil er nichts zu recitiren oder zu thun hatte, die Zeit zu lang ward, daß er unterschiedliche mahl gähnete, und nach Art gewisser andächtiger Leute grosse Creutze vor seinen Mund machte, welches aber dem Boileau so lächerlich vorkam, daß er seinen Compagnions zuruffte: sehet, sehet eine Furie, die das Zeichen des Creutzes macht.

Et qui, parce qu'il plaît, a trop ſu lui déplaire ;

Ou de rompre un voïage utile & neceſſaire ;

Mais qui la priveroit huit jours de ſes plaiſirs,

Et qui loin d'un Galant, objet de ſes deſirs - - -

O ! que pour la punir de cette Comédie,

Ne lui voi-je une vraie & triſte maladie !

Mais ne nous fâchons point. Peut-être avant deux jours,

Courtois & Denyau, mandez à ſon ſecours,

Digne ouvrage de l' Art dont Hippocrate traite,

Lui ſauront bien ôter cette ſanté d' Athlète :

Den, weil er jederman im Hause wohlgefällt,
Sie doch vor ihren Feind und grosse Marter hält.
Vielleicht will sich der Mann durchaus nicht lassen weisen?
Die Noth erfordert es, er will aufs Land verreisen,
Die Frau muß selber mit. Acht Tage gehn vorbey,
Daß sie den Zeitvertreib und süsse Schmeicheley
Des Buhlers darben muß. O Himmel! o ihr Sterne!
Ists möglich, daß sie sich so lange Zeit entferne,
Von dem Galan, der doch = = = Ich wünschte tausend mahl,
Daß doch ein solches Weib statt der verstellten Qvaal,
Und so betrügliche Comödien zu spielen,
Die Kranckheit in der That mit Nachdruck möchte fühlen.
Doch halt! nicht übereilt. Vielleicht wird es geschehn,
Eh wir den dritten Tag von heute kommen sehn,
Daß ein geruffner Artzt mit seiner Kunst erscheinet,
Und dieser krancken Frau, die sonder Schmertzen weinet,
Krafft und Gesundheit raubt, und das, was sie nicht hat,
Ich meine Schmertz und Angst, durch seinen dummen Rath
Ihr bald zuwege bringt, und ohne zu erwegen,
Was kluge Medici hier vor Gedancken hegen,

Pour conſumer l'humeur qui fait ſon embonpoint,
Lui donner ſagement le mal qu' elle n'a point;
Et fuïant de Fagon les maximes énormes,
Au tombeau merité la mettre dans les formes.
Dieu veuille avoir ſon ame, & nous délivre d' eux.
Pour moi, grand ennemi de leur Art hazardeux,
Je ne puis cette fois que je ne les excuſe.
Mais à quels vains diſcours eſt-ce que je m' amuſe?
Il faut ſur des ſujets plus grands, plus curieux,
Attacher de ce pas ton eſprit & tes yeux.
Qui s' offrira d' abord? Bon, c' eſt cette Savante,
Qu' eſtime Roberval, & que Sauveur fréquente.
D' où vient qu' elle a l' œil trouble, & le teint ſi terni?
C' eſt que ſur le calcul, dit-on, de Caſſini,
Un Aſtrolabe en main, elle a dans ſa goutière,
A ſuivre Jupiter paſſé la nuit entière.

Ihr allen Lebens-Safft durch Artzeney verzehrt,
Biß daß sie nach der Kunst ins Reich der Todten
fährt.
Der Himmel wolle nur die arme Seele trösten,
Er bringe selbige zur Wohnung der Erlößten,
Und schütz uns gnädiglich durch seine grosse Gunst
Vor solcher Aertzte Hand, und ihrer Mörder-Kunst.
Denn was mich anbelangt, so muß ich es bekennen,
Ich bin ein grosser Feind von ihrer Qvaal zu nennen,
Da ich inzwischen doch nicht wiedersprechen kan,
Daß man bey dieser Frau vollkommen recht gethan.

Doch was verweil ich mich durch allzu viel Geschwätze?
Was hindert mich, daß ich den Fuß nicht weiter setze?
Es sind noch andre da; drum öffne Geist und Ohr,
Ich stelle dir anitzt noch andre Weiber vor.
Wohlan, wen trifft die Reyh? es ist die Hochgelehrte,
Die bey dem Roberval einst die Mathesis hörte,
Die Sauveur * noch besucht. Wo aber kommt es her?
Sie sieht so schläffrig aus. Ist es von ohngefehr?
Bey Leibe nicht; sie hat auf ihres Hauses Rinne
Caßini Sternen-Lauff mit hoch erhabnen Sinne
Durchrechnet und geprüfft, ja die vergangne Nacht
Mit Observation der Sterne zugebracht.

* Zwey berühmte frantzösische Mathematici.

Gardons de la troubler. Sa Science, je croi,
Aura pour s' occuper ce jour plus d' un emploi.
D' un nouveau microscope on doit en ſa préſence
Tantôt chez Dalencé faire l' experience;
Puis d' une femme morte avec ſon embryon,
Il faut chez Du Verney voir la diſſection.
Rien n' échape aux regards de notre Curieuſe.
Mais qui vient ſur ſes pas? C' eſt une Précieuſe,
Reſte de ces Eſprits jadis ſi renommez,
Que d' un coup de ſon Art Moliere à diffamez.
De tous leurs ſentimens cette noble héritière
Maintient encore ici leur ſecte façonnière.
C' eſt chez elle toûjours que les fades Auteurs
S' en vont ſe conſoler du mépris des Lecteurs.
Elle y reçoit leur plainte, & ſa docte demeure
Aux Perrins, aux Coras eſt ouverte à toute heure.
Là du faux bel eſprit ſe tiennent les bureaux.

Daß man sie ja nicht stört! Sie hat viel hohe Sachen,
Eh dieser Tag vergeht, nothwendig auszumachen.
Ein Fern-Glas wird geprüfft; sie will es selber sehn,
Denn ohne sie kan ja die Probe nicht geschehn.
Es hat der Du Verney * sie lassen invitiren,
Wozu? man wird die Frau noch heut anatomiren,
Die nebst dem Kinde starb. Sie stellt sich fleißig ein,
Denn wo was neues ist, muß sie zum ersten seyn.

Doch wer folgt dieser nach? Es ist die Affectirte,
Derselben Ebenbild, die sich so närrisch zierte,
Die aber Mollier ** durch seine Kunst bezahlt,
Und ihr gezwungnes Werck natürlich abgemahlt.
Indessen hat sie doch den Zwang auch angenommen,
Und thörichten Geschmack zum Erbtheil überkommen.
Klagt ein gelehrter Narr den Haß des Lesers an,
So weiß sie süssen Trost, der ihn vergnügen kan.
Hier ist der Sammelplatz nichts-würdiger Poeten,
Die trotz der Prahlerey mit überblasnen Flöten
Durch ihren Marter-Thon die Kenner übertäubt,
Und deren bestes Werck doch ein Gelächter bleibt.
Hier findet sich der Rath der fälschlich klugen Geister.
Wer einen Reim gemacht, der heißt ein grosser Meister.

* Er war Leib-Medicus beym Könige in Franckreich und ein berühmter Anatomicus seiner Zeit.

** In der Comödie les Precieuses ridicules genannt.

Là tous les Vers ſont bons, pourvû qu'ils ſoient nouveaux.

Au mauvais goût public la Belle y fait la guerre:
Plaint Pradon opprimé des ſiflets du Parterre:
Rit des vains amateurs du Grec & du Latin;
Dans la balance met Ariſtote & Cotin;
Puis d'une main encor plus fine & plus habile,
Pèſe ſans paſſion Chapelain & Virgile;
Remarque en ce dernier beaucoup de pauvretez;
Mais pourtant confeſſant qu'il a quelques beautez,
Ne trouve en Chapelain, quoi qu'ait dit la Satire,
Autre défaut, ſi non, qu'on ne le ſauroit lire;
Et pour faire goûter ſon Livre à l'Univers,
Croit qu'il faudroit en proſe y mettre tous les Vers.

A quoi

Ein jeder Reim ist gut; warum? er ist noch neu.
Hier klagt man: daß die Wahl der Welt so thöricht
sey.
Hier pflegt die kluge Frau den Stümper zu beklagen,
Daß er so wenig Lob und Ruhm davon getragen;
Hier lacht die weise Frau, daß Griechisch und Latein
Der Mutter-Sprache selbst soll vorzuziehen seyn.
Ein Pritsche-Meister wird dem Lohenstein verglichen,
Und Neukirch weniger, als Stax heraus gestrichen,
Ja wenn sie diese zwey auf ihre Waage legt,
Auch ihrer Meynung nach kein falsch Gerichte hegt,
So wird der Urthel-Stab mit Unverstand gebrochen,
Und denen Stümpern doch der Vorgang zugesprochen;
Jedoch gesteht sie zu, daß Neukirch hier und dort
Die Feder wohl gebraucht, und manch durchdringend
Wort
Natürlich angebracht; doch sie fängt an zu fluchen,
Daß man im Chörilus will Dichter-Schnitzer suchen,
Da sie doch keinen sieht, ob schon manch Spötter-
Geist
Den wohlverdienten Crantz von seinem Kopffe reißt,
Es wäre denn, daß ihn kein Mensch verlangt zu lesen;
Weswegen sie schon längst des Sinnes ist gewesen,
Daß man des Dichters Fleiß den Spöttern zum
Verdruß
Dem Leser ungereimt zum Urtheil liefern muß.

A quoi bon m'étaler cette bizarre Ecole,
Du mauvais ſens, dis tu, prêché par une Folle?
De Livres & d'Ecrits bourgeois Admirateur
Vai-je épouſer ici quelque aprentive Auteur?
Savez-vous que l'Epouſe avec qui je me lie
Compte entre ſes parens des Princes d'Italie?
Sort d'Aieux dont les noms = = = Je t'entens, & je voi
D'où vient que tu t'ès fait Secretaire du Roi.
Il falloit de ce titre appuïer ta naiſſance.
Cependant, t'avoûrai-je ici mon inſolence?
Si quelque objet pareil chez moi, deçà les Monts,
Pour m'épouſér entroit avec tous ces grans noms,
Le ſourcil rehauſſé d'orgeilleuſes chimeres,
Je lui dirois bien-tôt: Je connois tous vos Peres:

Jedoch du wendest ein: fort fort mit der Sibylle,
Die nach der Schule schmeckt; denn es ist nicht mein
Wille,
Mit einer solchen Frau ein Bündnüß einzugehn,
Die nichts so sehnlich wünscht, als dieses zu verstehn,
Was ein Pedanten-Geist mit Thorheit aufgesetzet,
Und sich aus Hochmut selbst vor einen Autor schätzet.
Mein Freund, du irrest sehr: ist dir denn unbekant,
Daß die Person, der ich mein Hertze zugewandt,
Mit welcher ich mich jetzt gedencke zu vermählen,
Auch grosse Fürsten kan als Anverwandte zehlen?
Sie stammt von Ahnen her, die schon vor langer Zeit
Durch wohlverdienten Ruhm geprüfter Tapfferkeit ===
Ha ha, nun seh ich erst, was dich dahin gedrungen,
Daß du dich in ein Amt des Hofes eingeschwungen:
Denn weil kein grosser Mann noch Held dich ausge-
heckt,
So ward das schlechte Blutt mit Titteln überdeckt.
Jedoch ich muß dir hier auch meine Meinung sagen:
Wenn eine solche Braut mir würde vorgeschlagen,
Die ihrer Ankunfft nach jenseits der Alpen her,
Und mit der Ahnen Glantz gantz überzogen wär,
Käm, sag ich, solch ein Weib mit abgemeßnen Schritte,
Zu mir, so sprách ich gleich: ich kenne das Geblütte,
Woraus Madame stam̃t; ich weiß auch, daß der Staat
Durch ihrer Ahnen Mut die Ruh erhalten hat,

Je ſai qu'ils ont brillé dans ce fameux combat,
Où ſous l'un des Valois Enguien ſauva l'Etat.
D'Hozier n'en convient pas: mais, quoi qu'il en puiſſe être,
Je ne ſuis point ſi ſot que d'épouſer mon maître.
Ainſi donc au plûtôt délogeant de ces lieux,
Allez, Princeſſe, allez avec tous vos Aieux,
Sur le pompeux débris des lances Eſpagnoles,
Coucher, ſi vous voulez, aux champs de Cerizoles.
Ma maiſon, ni mon lit ne ſont point faits pour vous.
J'admire, pourſuis-tu, votre noble courroux.
Souvenez-vous pourtant que ma famille illuſtre
De l'aſſiſtance au Sceau ne tire point ſon luſtre:
Et que né dans Paris de Magiſtrats connus,
Je ne ſuis point ici de ces nouveaux venus,
De ces Nobles ſans nom, que par plus d'une voie,
La Province ſouvent en guêtres nous envoie.
Mais euſſai-je comme eux des Meûniers pour parens,
Mon Epouſe vint-elle encor d'Aîeux plus grans,

Als ihre tapffre Faust den Ottoman vertrieben.
Zwar in den Chronicken ist nichts hiervon geschrieben,
Jedoch es liegt nichts dran; ich fühle keinen Trieb,
Der Freyheit grosser Schatz ist mir auch viel zu lieb,
Und also such ich mich an keine zu vermählen,
Die mir aus Ubermut wohl würde selbst befehlen;
Drum zieht Madame nur mit euren Ahnen aus,
Und räumt Prinzeßin, bald mein bürgerliches Hauß,
Ja wenn es euch beliebt, so legt die stoltzen Glieder
Auf das besiegte Feld und türckische Säbel nieder.
Mein schlechtes Bürger-Hauß ist vor euch allzu klein.
Mein Bette würd euch auch nicht recht beqvemlich seyn.
Ich lobe deinen Zorn und rühmliches Entschlüssen,
Sprichst du; jedoch du wirst auch zweiffels ohne wissen,
Daß meines Hauses Ruhm nicht aus der Feder steigt,
Wohl aber, daß ein Glied des Raths mich hier gezeugt,
Und daß mich gantz Paris nach meiner Ankunfft kennet,
Da mancher unverdient nach Schild und Wappen rennet,
Den doch ein schlechtes Dorff halb bettelnd abgeschickt,
Wovon man überall ein gantzes Heer erblickt.
Ja stammt ich ebenfals, wie die gedachten Leute,
Von einem Müller her; könt ich auf ihrer Seite
Des Weibes Ahnen-Baum biß vor die Sündfluth sehn,
So würde darum doch zu keiner Zeit geschehn,

Den

On ne la verroit point, vantant ſon origine,
A ſon triſte Mari reprocher la farine.
Son cœur toûjours nourri dans la dévotion,
De trop bonne heure apprit l' humiliation:
Et pour vous détromper de la penſée étrange,
Que l' Hymen aujourd' hui la corrompe & la change,
Sachez qu' en notre accord elle à, pour premier point,
Exigé, qu' un Epoux ne la contraindroit point
A traîner après elle un pompeux équipage,
Ni ſur tout de ſouffrir, par un profane uſage,
Qu' à l' Egliſe jamais devant le Dieu jaloux,
Un faſtueux carreau ſoit vû ſous ſes genoux.
Telle eſt l'humble vertu qui dans ſon ame empreinte...
Je le voi bien, tu vas épouſer une Sainte:
Et dans tout ce grand Zèle il n' eſt rien d' affecté.
Sais-tu bien cependant ſous cette humilité,
L' orgueil que quelque fois nous cache une Bigote,

Alcippe,

Den Fehler zu begehn', mit ihr als Mann zu leben,
Und durch das Band der Eh Gelegenheit zu geben,
Daß ich der Prahlerey empfindlichsten Verdruß,
Und meines Vaters Mehl beständig hören muß.

Jedoch du wendest ein: es sey dein werther Engel
Der leeren Hoffart gram; sie hasse solche Mängel;
Sie liebe Frömmigkeit, und habe längst gelernt,
Wie sich ein frommes Kind von Demut nicht entfernt.

Um auch, so fährst du fort, den Punckt zu wiederlegen,
Daß sich bald in der Eh die Hoffart würde regen,
So habe sie, da man den Eh-Contract gemacht,
Den allerersten Punct selbst auf die Bahn gebracht:
Man solle sie doch nicht mit vielen Staate plagen;
Sie könne nimmermehr den Ubermut vertragen,
Wenn manch verstelltes Weib dem Himmel Seufzer schenckt,
Und doch den stoltzen Fuß auf Kirchen-Pulster senckt.
So sehr ist Geist und Sinn durch Demut eingenommen = = =
Du wirst gar, wie ich seh, was heiliges bekommen.
Die Braut ist durch und durch mit Tugend überdeckt,
Weil kein verstellter Zwang des Eyfers Trieb befleckt.
Doch Damon, weist du wohl, daß auch bey diesen Gaben
Ein Weib den Hoffarts-Geist doch kan im Hertzen haben?

Wie

Alcippe, & connois-tu la nation devote ?
Il te faut de ce pas en tracer quelques traits,
Et par ce grand portrait finir tous mes portraits.

A Paris, à la Cour on trouve, je l'avouë,
Des Femmes dont le Zèle eſt digne qu'on le louë,
Qui s'occupent du bien en tout tems, en tout lieu.
J'en ſais Une, cherie & du Monde & de Dieu,
Humble dans les grandeurs, ſage dans la fortune ;
Qui gémit, comme Eſther, de ſa gloire importune:
Que le Vice lui même eſt contraint d'eſtimer,
Et que ſur ce tableau d' abord tu vas nommer.
Mais pour quelques vertus ſi pures, ſi ſincères,
Combien y trouve t-on d'impudentes Fauſſaires,
Qui ſous un vain dehors d'auſtère pieté,
De leurs crimes ſecrets cherchent l'impunité,
Et couvrent de Dieu même empraint ſur leur viſage
De leurs honteux plaiſirs l'affreux libertinage ?
N' atten pas qu' à tes yeux j' aille ici l'étaler.
Il vaut mieux le ſouffrir que de le dévoiler.

Wie offte sieht man nicht, daß ein verfälschter Schein
Bey vielen Weibern muß die Laster-Masqve seyn?
Du kennst zwar äußerlich, doch aber nicht von innen
Den ungeheuern Schwarm der falschen Heuchlerinnen,
So daß ich dieses Volck, mein Damon zum Beschluß
Beschreiben, und damit ein Ende machen muß.

Ich weiß, daß Stadt und Hoff noch solche Frauen kennet,
Bey denen noch ein Trieb des wahren Eyfers brennet,
Und die zu aller Zeit, so offt es kan geschehn,
Auf ihres Nechsten Noth mit Christen-Liebe sehn;
Wie jene, die vor GOtt und Welt erbaulich lebet,
Bey Hoheit Demut hegt, sich nicht im Glück erhebet,
Die bey der eitlen Pracht, als Esther, sich beklagt,
An deren Tugenden sich selbst der Neid nicht wagt;
Die du, nachdem sie dir mein Kiel hat abgerissen,
Gar leichtlich selber kennst, und wirst zu nennen wissen.
Doch wenn gleich etliche so tugendhafftig seyn,
So herrscht doch anderwerts Betrug und leerer Schein;
Wenn sie sich äußerlich mit strenger Andacht zieren,
Und dennoch innerlich ein böses Leben führen;
Wenn man die Heiligkeit auf dem Gesichte trägt,
Im Hertzen aber nichts, als Wollust-Sünden hegt.
Ich darff die Heuchlerin nicht nach der Blöße zeigen,
Ertragen muß man sie, und den Betrug verschweigen;

De leurs galans exploits les Buſſis, les Brantômes
Pourroient avec plaiſir te compiler des Tômes :
Mais pour moi dont le front trop aiſément rougit,
Ma bouche a deja peur de t'en avoir trop dit.
Rien n'egale en fureur, en monſtrueux caprices,
Une fauſſe Vertu qui s'abandonne aux vices.
De ces Femmes pourtant l'hypocrite noirceur
Au moins pour un Mari garde quelque douceur.
Je les aime encor mieux qu'une Bigotte altière,
Qui dans ſon fol orgueil, aveugle, & ſans lumière,
A peine ſur le ſeuil de la devotion,
Penſe atteindre au ſommet de la perfection :
Qui du ſoin qu'elle prend de me gêner ſans ceſſe,
Va quatre fois par mois ſe vanter à confeſſe ;
Et les yeux vers le Ciel pour ſe le faire ouvrir,
Offre à Dieu les tourmens qu'elle me fait ſouffrir.
Sur cent pieux devoirs aux Saints elle eſt égale.
Elle lit Rodriguez, fait l'oraiſon mentale,

Obgleich von ihrem Thun gar leichtlich ein Roman
Und zwar in folio beschrieben werden kan.
Ich aber, welchem Schaam und Erbarkeit belieben,
Befürchte mich, daß ich hier schon zu viel geschrieben.
Doch einer Heuchlerin kömmt in der Raserey
Und tollem Eigensinn die Hölle selbst nicht bey.
Ein so beschriebnes Weib pflegt zwar vor GOtt zu heucheln,
Doch ihrem Manne noch mit Höfflichkeit zu schmeicheln;
Ich glaub auch, daß sie nicht so viel Verdruß erweckt,
Als eine Heuchlerin, die voller Hochmut steckt,
Die voller Unvernunfft noch kaum die erste Schwelle
Der Andacht hat erreicht, und doch die Ober-Stelle
Schon zu verdienen meint, und trotz der klugen Welt
Mit ihrer Gleißnerey sich schon vollkommen hält;
Die das, womit sie mich fast augenblicklich plaget,
Aus Ruhmsucht wöchentlich in ihrer Beichte saget;
Der Augen falschen Strahl nur nach dem Himmel lenckt,
Und ihm zum Opfer bringt, womit sie mich gekränckt.
Sie dient den Heiligen aus sonderbahrer Liebe;
Sie liest den Rodriqvetz, * sie seufftzt aus hohen Triebe;

Vor

* Ein Jesuite, welcher ein Buch von der Christlichen Vollkommenheit geschrieben hat.

Va pour les malheureux quêter dans les maiſons,
Hante les hôpitaux, viſite les priſons,
Tous les jours à l'Egliſe entend juſqu' a ſix Meſſes.
Mais de combattre en elle, & dompter ſes foibleſſes,
Sur le fard, ſur le jeu vaincre ſa paſſion,
Mettre un frein à ſon luxe, à ſon ambition,
Et ſoûmettre l'orgueil de ſon eſprit rebelle:
C'eſt ce qu'en vain le Ciel voudroit exiger d'elle.
Et peut-il, dira-t-elle, en effet l'exiger?
Elle a ſon Directeur, c'eſt à lui d'en juger.
Il faut, ſans differer, ſavoir ce qu'il en penſe.
Bon! vers nous à propos je le voi qui s'avance.
Qu'il paroit bien nourri! Quel vermillon, quel teint!
Le Printems dans ſa fleur ſur ſon viſage eſt peint.
Cependant, à l'entendre, il ſe ſoûtient à peine.
Il eut encore hier la fièvre & la migraine:
Et ſans les promts ſecours qu'on prit ſoin d'apporter,
Il ſeroit ſur ſon lit peut-être à tremblotter.
Mais de tous les Mortels, grace aux devotes Ames,

Vor Arme bettelt sie fast durch die gantze Stadt,
Besucht das Hospital, schafft den Gefangnen Rath,
Und ist gewohnt des Tags sechs Meßen anzuhören;
Doch in ihr innerlich die Thorheit zu zerstöhren,
Der Schmincke gram zu seyn, vom Spielen abzustehn,
Der wahren Niedrigkeit des Hertzens nachzugehn,
Und ihren stoltzen Geist durch Demut zu bezähmen,
Zu diesem würde sie sich nimmermehr beqvemen;
Und wer obstehendes von ihr verlangen will,
Dem wiedersetzt sie sich, und spricht: Es ist zu viel,
Denn mein Gewissens-Rath hat dieses nicht befohlen.
Man eyle, seinen Rath und Meynung einzuholen;
Es schickt sich wunderlich, dort kommt er selber her;
Wie lieblich sieht er aus, wie dicke, fett und schwer;
Man sieht die Schönheit selbst auf seinen Wangen sitzen;
Er stellt sich krancklich an; man muß ihn unterstützen,
Denn gestern, wie man selbst von ihm vernehmen kan,
Hat ihm der zarte Kopff entsetzlich weh gethan,
Und eines Fiebers Wutt die Lebens-Krafft bezwungen,
Ja wäre man ihm nicht bey Zeiten beygesprungen,
So hätt ihn, wie er spricht, der Schmertzen grosse Macht
Vielleicht schon in das Reich der Todten hingebracht.
Doch wird kein eintziger vor vielen andern Krancken
Aus Mittleyd, welches man den Frommen bloß zu dancken,

Nul n'eſt ſi bien ſoigné qu'un Directeur de Femmes.
Quelque léger dégoût vient-il le travailler ?
Une froide vapeur le fait-elle bailler ?
Un Eſcadron coëffé d'abord court à ſon aide.
L'une chauffe un bouillon, l'autre apprête un remède,
Chez lui ſyrops exquis, ratafias vantez,
Confitures ſur tout volent de tous cotez :
Car de tous mets ſucrez, ſecs, en pâte, ou liquides,
Les eſtomachs dévots toujours furent avides :
Le premier maſſe-pain pour eux, je croi, ſe fit,
Et le premier citron à Rouen fut confit.

Notre Docteur bien-tôt va lever tous ſes doutes,
Du Paradis pour elle il applanit les routes ;
Et loin ſur ſes défauts de la mortifier,
Lui même prend le ſoin de la juſtifier.
Pourquoi vous alarmer d'une vaine cenſure ?
Du rouge qu'on vous voit on s'étonne, on murmure.
Mais a-t-on, dira-t-il, ſujet de s'étonner ?

So gut und wohl versorgt, als ein Gewissens-Rath,
Wenn er bey Weibern nur die Seelen-Aufsicht hat.
So bald sich ohngefehr ein Eckel eingefunden,
So bald der theure Mann ein Grimmen hat empfunden,
So wird man bald gewahr, wie ein halb Regiment
Von Weibern, voller Angst zu seiner Hülffe rennt;
Die setzet einen Tranck, die sonsten was zum Feuer;
Kein Syrup in der Welt, kein Safft ist hier zu theuer,
Und keine Panace; der allerbeste Wein
Wie auch Confect, muß hier gantz überflüßig seyn,
Zumahl das Zucker-Werck; denn diese fromme Magen
Sind schon vorlängst gewohnt, dergleichen zu vertragen.
Das erste hat man gar vor dieses Volck gemacht,
Und meiner Meinung nach vor sie nur bloß erdacht.

Den Zweifel, den sie nun im Hertzen möchte hegen,
Wird unser Lehrer bald gantz tröstlich wiederlegen.
Die Wahrheit wird verheelt, daß sie voll Mängel sey,
Er spricht sie von der Schuld am allerersten frey.
Getrost! was will sie viel nach andern Leuten fragen?
Sie schminckt sich? Hat die Welt auch was hierbey zu sagen?
Ist, rufft der Lehrer aus, dies wohl der Mühe werth,
Daß die bethörte Welt darüber sich beschwert?

Eſt-ce qu' a faire peur on veut vous condamner ?
Aux uſages reçus il faut qu'on s' accommode.
Une femme ſur tout doit tribut à la Mode.
L'orgueil brille, dit-on, ſur vos pompeux habits.
L'œil à peine ſoutient l'éclat de vos rubis.
Dieu veut-il qu'on étale un luxe ſi profâne ?
Oui, lorsqu' à l'étaler notre rang nous condâne.
Mais ce grand jeu chez vous comment l'autoriſer ?
Le jeu fut de tout tems permis pour s'amuſer.
On ne peut pas toûjours travailler, prier, lire:
Il vaut mieux s'occuper â jouer, qu' à médire.
Le plus grand jeu joué dans cette intention,
Peut même devenir une bonne action.
Tout eſt ſanctifié par une ame pieuſe.
Vous êtes, pourſuit-on, avide, ambitieuſe,
Sans ceſſe vous brûlez de voir tous vos parens
Engloutir à la Cour Charges, Dignités, Rangs.
Votre bon naturel en cela pour eux brille.
Dieu ne nous défend point d'aimer notre famille.
D'ailleurs tous vos parens ſont ſages, vertueux.
Il eſt bon d'empêcher ces Emplois faſtueux

Ist sie dazu verdammt, die Leute zu erschrecken?
Der übliche Gebrauch wird dieses schon bedecken;
Die Mode machet ja den allgemeinen Schluß,
Wornach ein kluges Weib sich billig richten muß.
Sucht man den theuren Pracht der Kleider anzuklagen?
Das Auge könne kaum der Steine Glantz vertragen?
Will GOtt, daß sich ein Weib so übermäßig ziert?
Ja, wenn es unser Stand und Hoheit mit sich führt.
Jedoch sie spielt zu sehr; wer löst mir diesen Knoten?
Ein Spiel zum Zeitvertreib hat man niemahls verbothen.
Der Arbeit schwere Last erfordert manchmahl Ruh;
Wer bringt den gantzen Tag mit lauter Bethen zu?
Ein Spielender ist nicht, wie jene, zu verfluchen,
Die fast die gantze Welt nur auszuhöhnen suchen.
Wer nicht verläumdrisch ist, spielt zwar, doch spottet nicht,
Ja hat noch über dies ein gutes Werck verricht.
Was fromme Seelen thun, wird ihnen nicht zur Sünde.
Man sagt, daß Hoffart sich und Geitz bey euch befinde;
Ihr seyd ohn Unterlaß nur bloß darauf bedacht,
Daß euer gantzes Hauß sich reich und grösser macht.
Sie läßt dadurch das Licht des guten Willens scheinen.
Ein blinder Heyde haßt, ein Christ versorgt die Seinen.
All eure Freunde sind der Tugend zugethan;
Man thut ein gutes Werck, wenn man verhindern kan,

D'être donnez peut-être à des Ames mondaines,
Epriſes du néant des vanitez humaines.
Laiſſez-là croïez moi, gronder les Indévots,
Et ſur votre ſalut demeurez en repos.

Sur tous ces points douteux c'eſt ainſi qu'il prononce.

Alors croyant d'un Ange entendre la réponſe,
Sa Devote s'incline, & calmant ſon eſprit,
A cet ordre d'enhaut ſans replique ſouſcrit.
Ainſi pleine d'erreurs, qu'elle croit légitimes,
Sa tranquille vertu conſerve tous ſes crimes:
Dans un cœur tous les jours nourri du Sacrement,
Maintient la vanité, l'orgueil, l'entêtement,
Et croit que devant Dieu ſes fréquens ſacrilèges
Sont pour entrer au Ciel d'aſſurez privilèges.
Voilà le digne fruit des ſoins de ſon Docteur.
Encore eſt-ce beaucoup, ſi ce Guide impoſteur,
Par les chemins fleuris d'un charmant Quiétisme
Tout à coup l'amenant au vraï Molinozisme,
Il ne lui fait bien-tôt, aidé de Lucifer,
Goûter en Paradis les plaiſirs de l'Enfer.

Mais dans ce doux état molle, delicieuſe,
La hais-tu plus, di-moi, que cette Bilieuſe,

Daß andre Leute nicht in Ehren-Aemter kommen,
Die schon die Eitelkeit vorlängst hat eingenommen.
Drum laß sie, glaub sie mir, die Weltgesinnten schreyn.
Sie leb in stiller Ruh; denn sie muß seelig seyn.

So weiß der Seelen-Rath den Zweifel zu benehmen.
Die Dame neiget sich, und will sich nicht mehr grämen.
Da sie nun diesen Mann vor einen Engel hält,
Was Wunder, daß ihr auch sein Ausspruch bald gefällt?
So bleibt die Närrin blind, und schätzt sich doch vollkommen,
Und ihre Tugenden von Lastern ausgenommen,
Die doch, ob sie gleich offt zum Gottes-Hause fährt,
Von Pracht und Eigensinn ihr Hertze nicht bekehrt.
Indessen glaubt sie doch, daß sie bey ihren Sünden
Den grad und kurtzen Weg zum Himmel müsse finden,
Und dieses ist die Frucht von ihres Lehrers Fleiß;
Wobey sie aber noch von Glück zu sagen weiß,
Wenn ihr Gewissens-Rath sie nicht so sehr verblendet,
Daß sie sich nach und nach zu grösren Lastern wendet,
Und ohngeacht sie sich schon selbst vor seelig hält,
Doch endlich mit der Zeit ins Teuffels Netze fällt.

Wird nun ein solches Weib mit ihrem süssen Leben,
Dir nicht so viel Verdruß, als eine Böse geben,

Qui follement outrée en ſa ſévérité,
Bâtizant ſon chagrin du nom de piété,
Dans ſa charité fauſſe, où l'amour propre abonde,
Croit que c'eſt aimer Dieu que haïr tout le monde?
Il n'eſt rien où d'abord ſon ſoupçon attaché
Ne préſume du crime, & ne trouve un péché.
Pour une Fille honête & pleine d'innocence,
Croit-elle en ſes valets voir quelque complaiſance?
Réputés criminels les voilà tous chaſſez,
Et chez elle à l'inſtant par d'autres remplacez.
Son Mari, qu'une affaire appelle dans la Ville,
Et qui chez lui, ſortant, à tout laiſſé tranquille,
Se trouve aſſez ſurpris, rentrant dans la maiſon,
De voir que le Portier lui demande ſon nom:
Et que parmi ſes Gens changez en ſon abſence,
Il cherche vainement quelqu'un de connoiſſance.
Fort bien: Le trait eſt bon. Dans les Femmes, dis-tu,
Enfin vous n'approuvez ni vice, ni vertu.

Voilà

Die voller Hefftigkeit und Zanck-Begierde steckt,
Und solche durch den Flor der Andacht überdeckt?
Die falsche Liebe hegt, und sich doch selber liebet?
Das Liebe GOttes heißt, wenn sie die Welt betrübet?
Man findet nichts, woraus ihr schielender Verdacht
Nicht bald ein Laster-Werck und eine Sünde macht.
Sucht von den Ihrigen ein Knecht mit reinen Triebe
Ein keusches Frauens-Bild aus unverbothner Liebe,
So denckt ihr Argwohn bald, es sey nicht recht gethan;
Sie jagt die alten fort, nimmt neue Diener an.
Ihr Mann, der ohngefehr von Hause weggegangen,
Da sich noch nicht der Zanck des Weibes angefangen,
Ist allerdings erstaunt, wenn er zurücke kehrt,
Daß ihm ein neuer Knecht den Eingang selbst verwehrt,
Ein neuer Pförtner ihn um seinen Nahmen fraget,
Weil sie den vorigen in Zorne weggejaget,
Da denn der arme Mann, doch sonder alle Frucht,
Nur einen alten Knecht im gantzen Hause sucht.

Gar wohl! der Stich war gut. Doch du verfehlst die Schrancken,
Und hegst, doch ohne Grund, die folgende Gedancken:
Daß wahre Tugend auch mit Lastern einerley,
Und bey den Weibern nichts, als Boßheit wohnhafft sey.

Voilà le Sexe peint d'une noble manière!
Et Theophraſte même, aidé de la Bruyere,
Ne m'en pourroit pas faire un plus riche tableau.
C'eſt aſſez: Il eſt tems de quitter le pinceau.
Vous avez déſormais épuiſé la Satire.
Epuiſé, cher Alcippe! Ah! tu me ferois rire!
Sur ce vaſte ſujet ſi j'allois tout tracer,
Tu verrois ſous ma main des Tomes s'amaſſer.
Dans le Sexe j'ai peint la pieté cauſtique.
Et que ſeroit-ce donc, ſi Cenſeur plus tragique,
J'allois t-y faire voir l'Athéïsme etabli,
Et non moins que l'Honneur, le Ciel mis en oubli?
Si j'allois t'y montrer plus d'une Capanée,
Pour ſouveraine Loi, mettant la Deſtinée,
Du tonnerre dans l'air bravant les vains carreaux,
Et nous parlant de Dieu du ton de Des-Barreaux?
Mais ſans aller chercher cette Femme infernale,

T'ai-

Wie trefflich hast du nicht die Weiber hier beschrieben!
Daß Theophrast, wenn er beym Leben wär geblieben,
Dir kaum mit seiner Kunst es gleiche würde thun.
Jedoch es ist genung, laß deine Feder ruhn.
Der Brunn ist gantz erschöpfft, du kanst nichts weiter machen.
Erschöpfft? fürwahr ich muß bey deiner Thorheit lachen:
Hier ist Materie, so gar entsetzlich viel,
Daß der, der jeden Punct genau durchsuchen will,
Mit Folianten kan in Bücher-Crämen prahlen.
Ich habe nur gesucht die Falschheit abzumahlen,
Die sich mit Gleißnerey und Heuchel-Andacht deckt,
Da doch der Teuffel offt in Hertz und Seele steckt.
Wie wär es? wenn ich dir noch deutlicher beschriebe:
Wie wenig manches Weib den Himmel selber liebe,
Wie wenig manches Weib an Ehr und Hölle denckt,
Der Atheisterey ihr gantzes Hertze schenckt,
Das Schicksal ihren Gott mit frecher Zunge nennet,
GOtt aber bloß allein vom hören sagen kennet;
Die, wenn der Wolcken Herr mit Blitz und Donner kracht,
Den Himmel selber trotzt, und seinen Zorn verlacht.
Wenn ich gleich, werther Freund, von diesem Höllen-Weibe
Dir die Abscheulichkeit vorjtzo nicht beschreibe,

T' ai-je encor peint, di-moi, la Fantaſque inégale,
Qui m' aimant le matin, ſouvent me hait le ſoir ?
T'ai-je peint la Maligne aux yeux faux, au cœur noir?
T' ai-je encore exprimé la Bruſque impertinente?
T' ai-je tracé la Vieille à morgue dominante,
Qui veut vingt ans encore après le Sacrement,
Exiger d'un Mari les reſpects d'un Amant ?
T' ai-je fait voir de joie une Belle animée,
Qui ſouvent d' un repas ſortant toute enfumée,
Fait même à ſes Amans trop foibles d' eſtomac,
Redouter ſes baiſers pleins d' ail & de tabac ?
T' ai-je encore décrit la Dame Brelandière,
Qui des Joüeurs chez ſoi ſe fait Cabaretière,
Et ſouffre des affronts que ne ſouffriroit pas,
L'Hôteſſe d'une Auberge à dix ſous par repas ?
Ai-je offert à tes yeux ces triſtes Tiſiphones,
Ces monſtres pleins d'un fiel, que n' ont point les Liones,
Qui prenant en dégoût les fruits nez de leur flanc,
S' irritent ſans raiſon contre leur propre ſang ;
Toûjours en des fureurs que les plaintes aigriſſent,
Battent dans leurs enfans l'Epoux qu'elles haïſſent,

So sage, hab ich denn der Närrin hier gedacht,
Die dir durch **Wanckelmut** das Leben sauer macht,
Die dich des Morgens liebt, des Abends haßt und plaget?
Hab ich von **Tückischen** und **Falschen** was gesaget?
Hab ich der **Trotzigen** und **Frechen** hier erwehnt?
Die **Alte** vorgestellt, die sich nach Liebe sehnt,
Und dennoch, ob sie gleich vor mehr als zwantzig Jahren
Sich von dem Priester ließ mit ihrem Manne paaren,
Denselben zwingen will, daß er gantz Ehrfurcht-voll
Ihr nach Romainen-Art noch stets begegnen soll?
Ist die **Versoffene** die Musterung paßiret,
Wo man offt den Toback und Knoblauchs-Dünste spüret,
So daß ihr Juden-Hauch und eckelhaffter Kuß
Den besten Magen offt zum Brechen zwingen muß?
Hat nicht mein scharffer Kiel der **Spielerin** verschonet,
Bey der ein gantzer Schwarm von Karten-Brüdern wohnet,
Die sich zur Wirthin macht, und grösre Schmach verträgt,
Als wo man einen Gast vor wenig Groschen hegt?
Wo bleibt die **Grimmige**, die voller Galle stecket?
Die Furie, die dir stets neuen Gram erwecket,
Die gegen ihre Frucht Zorn, Groll und Rache hegt,
Den Vater, den sie haßt, in seinen Kindern schlägt;

Et font de leur maiſon digne de Phalaris,
Un ſéjour de douleurs, de larmes & de cris ?
Enfin t' ai-je dépeint la Superſtitieuſe,
La Pédante au ton fier, la Bourgeoiſe ennuïeuſe ;
Celle qui de ſon chat fait ſon ſeul entretien,
Celle qui toûjours parle, & ne dit jamais rien ?
Il en eſt des milliers : mais ma bouche enfin laſſe,
Des troits quarts, pour le moins, veut bien te faire grace.
J'entens. C'eſt pouſſer loin la moderation.
Ah ! finiſſez, dis-tu, la declamation.
Penſez-vous qu' ébloui de vos vaines paroles,
J'ignore qu'en effet tous ces diſcours frivoles
Ne ſont qu'un badinage, un ſimple jeu d'eſprit
D'un Cenſeur, dans le fond, qui folâtre & qui rit,

Die an der Unschuld stets was abzustraffen findet,
Ob ihren Eyfer gleich die Thorheit angezündet;
Drum glaubt die gantze Stadt bey solcher Raserey,
Daß dein betrübtes Hauß ein Zucht-Hauß worden sey.
Die **Abergläubischen** sind auch nicht vorgekommen,
Und der **Pedantin** ist der Wurm noch nicht benommen,
Der im Gehirne steckt. Wo bleibt der tolle Sinn
Der höchst-verdrüßlichen und stoltzen **Bürgerin**?
Hab ich den Aberwitz derjenigen erzehlet,
Die sich zum Zeitvertreib die **Katzen** nur erwehlet?
Ich führe nicht das Heer der **Plauderhafften** an,
Das nichts zu Marckte bringt, und doch nicht schweigen kan.
Der Thorheit ist zu viel, sie völlig durch zu gehen.
Mein müder Kiel befiehlt, ich soll hier stille stehen.
Wenn man die grosse Zahl der Thörichten bedenckt,
So siehst du, daß ich dir drey Viertel gar geschenckt.

So hör ich. Dieses heißt mit Weibern glimpfflich schertzen.
Ach! sprichst du, hör doch auf, die Weiber zu verschwärtzen.
Glaubst du denn, daß mein Geist nach leeren Worten fragt?
Das alles, was du hier aus Spötterey gesagt,
Ist nur ein bloßes Spiel und Zeitvertreib der Sinnen,
Wo du des Lesers Gunst durch schertzen wilst gewinnen,

Plein du même projet qui vous vint dans la tête,
Quand vous plaçates l'Homme au deſſous de la Bête?
Mais enfin vous & moi c'eſt aſſez badiner.
Il eſt tems de conclurre; & pour tout terminer,
Je ne dirai qu'un mot. La Fille qui m'enchante,
Noble, ſage, modeſte, humble, honnête, touchante,
N'a pas un des défauts que vous m'avez fait voir.
Si par un ſort pourtant qu'on ne peut concevoir,
La Belle tout à coup renduë inſociable,
D'Ange, ce ſont vos mots, ſe transformoit en Diable:
Vous me verriez bien-tôt, ſans me déſeſpérer,
Lui dire: Hé bien, Madame, il faut nous ſéparer.
Nous ne ſommes pas faits, je le voi, l'un pour l'autre.
Mon bien ſe monte à tant: Tenez, voilà le vôtre.
Partez: Délivrons-nous d'un mutuel ſouci.
Alcippe, tu crois donc qu'on ſe ſépare ainſi?

Und wird dem Werthe nach der Schmäh-Schrifft*
gleich geschätzt,
Da du das dumme Vieh dem Menschen vorgesetzt.
Doch es ist Zeit, daß wir das Scherzen unterlassen.
Um nun den Gegensatz gantz kürtzlich abzufassen,
So sag ich nur ein Wort: die, so mein Hertz gerührt,
Ist klug, fromm, angenehm, mit Tugenden geziert,
Und hat von dem, was du so höhnisch ausgeschrien,
Nicht ihren edlen Geist zur Thorheit lassen ziehen,
Und solt es, welches mir unglaublich scheint, geschehn,
Das mir beliebte Kind veränderlich zu sehn,
Ja wenn die neue Frau mir Händel machen wolte,
Der Engel, wie du sprichst, zum Teuffel werden solte,
So henckt ich mich doch nicht; ich wär so gleich bereit,
Ich spräche sonder Zanck und mit Gelassenheit:
Fort Weib! der Richter muß den Ehstands-Knoten
trennen.
Ich seh schon, daß wir nicht beysammen leben können.
So viel hab ich gehabt, und so viel hattest du;
Nimm deines, pack dich fort. So hab ich wieder Ruh.

Wie Damon, glaubst du denn, daß man so gar ge-
schwinde
Den Ausgang aus der Eh und zwar so leichtlich finde?

* Hierunter wird die VIII. Satyre des Boileau verstanden.

Pour ſortir de chez toi, ſur cette offre offenſante,
As-tu donc oublié qu'il faut qu'elle y conſente?
Et crois-tu qu'aiſément elle puiſſe quitter
Le ſavoureux plaiſir de t-y perſécuter?
Bien-tôt ſon Procureur, pour elle uſant ſa plume,
De ſes prétentions va t'offrir un volume.
Car, grace au Droit reçu chez les Pariſiens,
Gens de douce nature, & Maris bons Chrétiens,
Dans ſes prétenſions une Femme eſt ſans borne.
Alcippe, à ce diſcours je te trouve un peu morne.
Des Arbitres, dis-tu, pourront nous accorder.
Des Arbitres = = = Tu crois l'empêcher de plaider?
Sur ton chagrin déja contente d'elle-même,
Ce n'eſt point tous ſes droits, c'eſt le procès qu'elle aime,

Pour

Dein Hauß wird ihr versagt? weist du nicht, daß der
Schluß,
Den du bey dir gemacht, auch ihr gefallen muß?
Glaubst du denn, daß bey ihr das süsseste Vergnügen,
Dir nehmlich lauter Schmach und Schande zuzufügen,
Bald wird erstorben seyn? ach nein! ihr Advocat,
Der vor ihr weiblich Recht den Kiel geschärffet hat,
Wird ihre Forderung schon wissen auszuschmücken,
Und dir ein grosses Buch zum Wiederlegen schicken.
Die Bürger zu Paris, ein Volck voll Höfflichkeit
Und güttig von Natur, sind schon von langer Zeit
Durch einen falschen Wahn des Rechtens eingenommen,
Wodurch schon mancher Mann um alles ist gekommen.
Auch schreibt das Sachsen-Recht des Weibes Forde-
rung
Fast keine Gräntzen vor; kurtz, sie hat nie genung.
Dies alles scheint dich nicht, mein Damon, zu ergötzen.
Ein Schieds-Mann kan uns ja leicht aus einander
setzen.
Ein Schieds-Mann, meinest du? du bist falsch un-
terricht:
Ein Weib, so zancken will, hört vom Vergleichen nicht,
Denn das ist ihre Lust, wenn sie dich kan betrüben.
Sie scheint nur den Proceß, und nicht ihr Recht zu
lieben;
Und eine durch Proceß erworbne Hufe Land
Ist ihr mehr angenehm, als wenn der Gegenstand

Pour elle un bout d'arpent, qu'il faudra diſputer,
Vaut mieux qu'un Fief entier acquis ſans conteſter.
Avec elle il n'eſt point de droit qui s'eclairciſſe,
Point de procès ſi vieux qui ne ſe rajeuniſſe;
Et ſur l'art de former un nouvel embarras,
Devant elle Rolet mettroit pavillon bas.
Croi moi, pour la fléchir trouve enfin quelque voie:
Ou je ne répons pas dans peu qu'on ne te voie
Sous le faix des procès abbatu, conſterné,
Triſte, à pié, ſans Laquais, maigre, ſec, ruiné,
Vingt fois dans ton malheur réſolu de te pendre,
Et, pour comble de maux, réduit à la reprendre.

Ihr ein gantz Ritter-Gutt mit Frieden wolte reichen.
Kein Recht ist klar genug; sie hört nichts von Ver-
gleichen.
Kein Zanck ist alt genung, den sie nicht wieder regt,
Und dich mit neuer Angst und Kümmerniß belegt.
Drum Damon, must du bald auf tausend Mittel sinnen,
Dein höchst-erzürntes Weib mit Sanfftmut zu gewinnen;
Denn thust du dieses nicht, so könt es leicht geschehn,
Dich in gar kurtzer Zeit dahin gebracht zu sehn,
Daß du nach vieler Angst und tausendfachen Kräncken,
Ja täglicher Gefahr, dich selber zu erhencken,
Arm, mager, ohne Knecht, mit Zeit- und Geld-Ver-
lust
Dein Weib zu neuer Qvaal doch wieder nehmen
must.

VII. Satyre.

Ob das Stadt- oder Land-Leben den Vorzug verdiene?

Der Bürger.

Schweig, Bauer, rede mir nur hier nicht weiter ein.
Ein Dorff wird doch ein Dorff, und zehnmahl schlechter seyn,
Als eine schöne Stadt, wo die Vernunfft regieret,
Wo man das Regiment mit guter Ordnung führet;
Wo man dasjenige, was sonst die Welt erdacht,
Durch Kunst und Wissenschafft noch stets vollkommner macht,
Aus Holtze Bilder schnitzt, aus Steinen Häuser bauet,
Den Feind durch Schantz und Wall zu trotzen sich getrauet;
Den Circkel recht versteht, den Pinsel klüglich führt,
Und ein beqvemes Hauß mit Mahlereyen ziert.

Was

Was aber ist ein Dorff? Ein Ort voll Dorn und Hecken,
Wo man sich in ein Hauß von Leim und Stroh ver-
stecken,
Und den verfaulten Mist zum äusersten Verdruß
An statt der Tulipen beständig rüchen muß.

Der Bauer.

Geh, suche wie du wilst, die Städte zu erheben;
Ein Kluger wünscht sich auf dem Lande stets zu leben.
Es trifft nicht immer ein, daß auch in jeder Stadt
Die leitende Vernunfft das Steuer-Ruder hat.
Sucht ihr denn allemahl das Gute zu vollbringen?
So dürffte man euch nicht durch ein Gefängnüß zwingen,
Wenn ihr das in der Noth offt aufgeborgte Gold
Dem müden Gläubiger nach Wechsel zahlen solt.
Jedoch was prahlt ihr viel mit euren grossen Künsten?
Als die fast meistentheils gleich denen Erden-Dünsten
Sich zwar auf kurtze Zeit biß in die Lufft erhöhn,
Und wenn die Sonne strahlt, doch alsobald vergehn.
Denn wenn die Bürger nicht so stoltz und eitel wären,
So könte ja die Welt noch manche Kunst entbehren,
Die nichts als Sinnen-Lust und lächerlichen Staat,
Wo nicht die Wollust selbst zu dem Erfinder hat.
Wir bauen freylich nicht so prächtige Palläste
Auf unsern Dörffern auf; doch dieses ist das beste,

Daß, wenn die Schulden-Last euch aus dem Hauſe
treibt,
Bey uns der Eltern Gutt den Kindern eigen bleibt.
Manch Bürger baut ein Hauß biß an der Thürme
Spitzen,
Und kan es offtermahls ſo lange kaum beſitzen,
Als er mit deſſen Bau vor dieſen zugebracht,
Ob er die Stuben gleich nach Juden-Art verpacht,
Und den erpreßten Zins faſt jedes Jahr erhöhet.
Wie aber geht es zu, daß mancher nicht beſtehet?
Der Aufwand iſt zu groß, und der Verdienſt zu kleint.
Ich liebe Leym und Stroh vielmehr, als Marmorſtein,
Den mir ein Gläubiger auf hohen Wucher borget,
Und den Captur-Befehl in kurtzer Zeit beſorget.
Es iſt nicht alles Gold, was in den Städten gleißt.
Doch da bey dir ein Dorff nicht allzu reinlich heißt,
Und dir zum Eckel wird, ſo möcht ich gerne wiſſen:
Ob wir nicht mehr Geſtanck in Städten dulden müſſen?
Geh, wo man Leder gerbt, geh, wo man Ochſen
ſchlacht,
Geh, wo man Fäſſer picht, geh, wo man Seiffe macht,
Und ſage: rücht es da nach Muſc und Zimmet-Rinden?
Auf unſern Dörffern iſt dergleichen nicht zu finden;
Denn die geſunde Lufft vertreibet alle Peſt,
Die ſich ſonſt mehrentheils in Städten ſpüren läßt.

Drum wo sich jemand wünscht, noch lange Zeit zu leben,
Der muß sich auf das Land, so bald er kan, begeben.

Der Bürger.

Wer wolte dieses thun? man hat ja keine Ruh:
Bald bellt der Ketten-Hund, bald kräht der Hahn dazu,
Bald schallt des Schäfers Horn, bald drischt man in der Scheune,
Bald plöckt ein hungrig Kalb, bald grunzen gar die Schweine,
Bald schreyt der Lämmer Heer, bald jagt der dumme Hans
Ein tolles Pferd herum, bald schnattert eine Gans;
Kurtz, auf den Dörffern wird die Ruh fast nie gefunden.

Der Bauer.

In Städten aber ist sie gantz und gar verschwunden.
Ich sage nicht zu viel, kein Augenblick vergeht,
Da nicht ein neuer Lerm mit neuer Qvaal entsteht:
Wie offte muß man nicht in Todes-Angst gerathen!
Hier kommt ein halbes Heer marchirender Soldaten;
Dort ein in Boy und Flor verhüllter Trauer-Gang,
Wobey zum Uberfluß der Glocken heller Klang
Das Todten-Lied verstärckt, und fast das Ohr betäubet;
Dort kom̃t ein Fleischer her, der Küh und Ochsen treibet;

Dort

Dort baut man Häuser auf, dort reißt man Häuser
ein,
Wovon mir neulich noch ein gantzer Ziegelstein
Durch unversehnen Fall den halben Kopff geschunden;
Dort ist ein neuer Krieg von grossen Fleischer-Hunden,
Wobey man noch dazu dem Himmel dancken muß,
Daß nicht ein solcher Hund uns Schenckel, Hand und
Fuß
Aus Eyfer angepackt, und halb entzwey gebissen;
Dort hat ein Kutscher gar den Wagen umgeschmissen;
Hier kommt ein Läuffer her; dort schreckt mich ein
Courir;
Dort zanckt sich ein Soldat, den Brandtewein und
Bier
Um die Vernunfft gebracht, und giebt dem andren
Schläge;
Bald schreyt ein Senfften-Knecht gantz trotzig: aus dem
Wege!
Und stößt mir ohne Furcht die Rippen halb entzwey;
Bald fängt man einen Dieb; o Himmel! welch Ge-
schrey!
Bald kommt ein Grobian mit seinem Schiebe-Bocke,
Und reißt mir einen Theil von meinem Sonntags-Rocke.
So gehts bey Tage zu; hofft ich gleich auf die
Nacht,
So werd ich ebenfals um Schlaff und Ruh gebracht:

Der

Der helle Zapffen-Schlag setzt mich in Furcht und Schrecken.
Ich suche meinen Wirth vom Schlaffe zu erwecken,
In Meinung, daß die Glut des Nachbars Hauß verzehrt;
Jedoch man lacht mich aus, und wenn man mir erklärt,
Daß es die Mode sey, und also nichts bedeute,
So leg ich ohne Furcht mich auf die andre Seite.
Jedoch ich schlüsse kaum die müden Augen zu,
So raubt das Wächter-Horn mir nochmahls meine Ruh:
Es ist noch nicht genung, daß alle Seiger schlagen,
Der Wächter pflegt es mir noch öffters vorzusagen.
Er singt gantz jämmerlich, und bläßt aus aller Macht,
Ich aber schlaffe nicht; doch wenn die finstre Nacht
Der Morgenröthe weicht, und Titan ausgeschlaffen,
So scheint der Himmel mich aufs neue zu bestraffen:
Man hört schon wiederum der Drommeln Donnerschlag.
Was will ich weiter thun? es ist schon heller Tag.
Ich geh zum Thore zu; o Himmel! welch Gedränge!
Was nur der Leib begehrt, das bringt man in der Menge.
Doch man zerqvetscht mich fast; man stößt mich hin und her;
Der König kommt! habt Acht! ergreiffet das Gewehr!

Ich muß die Sicherheit in einem Winckel suchen,
Und fang im Hertzen an, die Thorheit zu verfluchen,
Die mich vom Dorffe weg, und in die Stadt geführt.
Wenn nun der grosse Lerm in etwas sich verliehrt,
Wo man mir unvermerckt den Beutel abgeschnitten,
So lauff ich, was ich kan, mit weiten Lauffer-Schritten,
Biß ich mit tausend Angst nach vielem halt! und weicht,
Die Vorstadt, und zuletzt das freye Feld erreicht.
Hier danck ich höchst-erfreut dem mir geneigten Himmel,
Daß er mich armen Mann aus diesem Angst-Getümmel,
Und aus der steten Qvaal der Unruh-vollen Stadt,
Ob zwar beraubt und lahm, doch noch errettet hat.
Drum geh mit deiner Stadt; ich will dich nicht beneiden:
Ein Bauer kan die Ruh und Unruh wohl entscheiden.

Der Bürger.

Seht doch die Klugheit an, die von dem Dorffe qvillt!
Ist denn ein Bauer nicht der Dummheit Ebenblid?
Soll dieses Klugheit seyn, wenn ihr die Butter färbet?
Die Milch durch Wasser mehrt, und den Geschmack verderbet?
Die Lebens-Mittel offt aus Theurung übersetzt,
Und sträfflichen Betrug vor unverbothen schätzt?

Der Bauer.

Ich bitte, schweige doch, weil auf den Acker-Beeten
Nicht so viel Untreu wohnt, als in den grossen Städten,
Wo sich der Müßiggang der sauren Arbeit schämt,
Und zu Betrug und List sich ohne Scheu beqvemt;
Ja wo man, um den Staat höchst-prächtig einzurichten,
Verbothne Mittel braucht, und die beschwornen Pflichten
Durch schnöden Eigennutz gantz Ehr-vergessen bricht.
Dergleichen findest du bey denen Dörffern nicht,
Und was die Bauren thun, das sind nur Kleinigkeiten,
Die lange nicht so viel, als in der Stadt bedeuten.
Verfälschen wir die Milch, so tauffet ihr den Wein.
Was aber bleibt von euch noch unverfälscht und rein?
Wer was verliehren will, der suche was zu kauffen.
Beym Biere muß man offt die Helffte Wasser sauffen,
Das aber bald der Wirth in Meißner Wein verkehrt,
Und mit der stoltzen Frau davor spatzieren fährt.
Du meinst, wir gäben euch die Hühner und die Eyer
Und andres Feder-Vieh bißweilen allzu theuer?
Gesetzt; so dencke doch, wie sehr wir uns bemühn,
Das junge Feder-Vieh mit Sorgfalt aufzuziehn,
Und ihr verlangt es halb umsonste zu verzehren?
Ey daß die Bauren nicht so grosse Narren wären!
Und da man offtermahls den harten Edelmann
Diwch fettes Zinse-Vieh nicht gnug erfüllen kan,

So

So solte man vor euch noch fette Gänse mästen?
Wir äßen Käs und Brodt, und ihr mit euren Gästen
Das, was nur niedlich schmeckt, und zwar vors halbe Geld?
Auf solche Weise wär die Wirthschafft leicht bestellt.
Wer mich bereden kan! ich bin des Herren Diener.
Gefallen euch von uns Capaunen, Enten, Hühner,
Und was das Dorff vermag, so thut den Beutel auf.
Ihr Bürger schicket euch noch besser zum Verkauff,
Ihr wißt uns allzu wohl durch Worte zu verführen,
Und den verlegnen Crahm mit Wucher anzuschmieren.

Der Bürger.

Die Bürger machen sich durch Fleiß und Kunst geschickt,
Da man bey Bauren nichts, als Unverstand erblickt.
Ihr laßt die Kinder nicht auf hohe Schulen reisen,
Um sie nach Bürger-Art zur Klugheit anzuweisen.

Der Bauer.

Ach trotzt doch nicht zu sehr auf eure Wissenschafft:
Offt ist sie leerer Wind und Wesen ohne Krafft.
Ihr schickt den faulen Sohn zwar offt auf hohe Schulen,
Jedoch er kommt, wenn er mit Sauffen und mit Buhlen
Die gantze Zeit vollbracht, gleich unsern Gänsen heim.
Was hat er denn gelernt? halt ein, erhitzter Reim,

Die

Die Wahrheit ist verhaßt; du must nicht alles sagen.
Wir Bauren haben auch nach diesem nicht zu fragen.
Wir bleiben bey der Kunst, die Adam aufgebracht.
Wir sind auch nicht, als ihr, auf Zeitvertreib bedacht;
Wir haben gnug zu thun, mit unverdroßnen Händen
Des Jahres kurtze Zeit zum Nutzen anzuwenden.
Wenn uns der **Jenner** nicht aufs Feld zu gehn erlaubt,
So drischt man Garben aus; der Garten wird beraupt;
Man führet Brenn-Holtz zu; man läßt die Federn schleifsen;
Die Mägde müssen sich aufs Spinnen fein befleißen.
Im **Hornung** wird das Feld zur Winter-Saat gepflügt;
Ein Baum wird wohl geputzt, damit er Kräffte kriegt;
Des Holtzes Uberfluß benimmt man denen Reben,
Und pfleget ihnen Mist zur Fruchtbarkeit zu geben.
Im **Mertzen** säet man das Korn auf Wucher aus,
Auch Haber vor die Pferd, und Erbsen vor das Hauß.
Jetzt fängt der Hauß-Wirth an die Weyden zu behauen,
Und seine Garten-Lust durch Pfropffen anzubauen.
Im wiedrigen **April** macht uns das junge Vieh
Mit seiner sauren Zucht viel Arbeit, Fleiß und Müh;

Doch es ist selbige nicht schlechterdings verlohren:
Die Hühner bringen Geld; die Wolle wird geschoren.
Kommt denn der frohe May, so sind wir wohlgemut,
Hier schmeckt uns Käs und Milch und frische Butter gut.
Nunmehro lassen wir so Gäns als Endten brütten.
Jetzt stecken wir Sallat; die Lein-Saat wird bestritten.
Der **Brach-Mond** liefert uns schon manche schöne Frucht.
Die Bienen lösen sich durch eine junge Zucht.
Nun pflegen wir den Pracht der Wiesen abzumähen,
Und ein beqvemes Feld zum Kraut uns auszusehen.
Der **Heu-Mond** liefert uns vor unsre Pferde Heu.
Nunmehro kommt die Zeit zur Winter-Saat herbey.
Jetzt müssen wir auf Zucht von Küh und Schaaffen dencken,
Und den erhitzten Baum durch kühle Flutt beschencken.
Drauf kommt der **Augst-Monat**, wo uns die Ernde-Zeit
Zwar Müh und Arbeit macht, uns aber doch erfreut,
Wenn wir das reiffe Korn in tausend Garben binden,
Und offt nicht Platz genug in unsren Scheunen finden.
Im **Herbst-Mond** samlen wir die reiffen Aepffel ein.
Jetzt wird der Bienen-Stock von Honig schwanger seyn.

Jetzt trachten wir dahin, mit Netzen und mit Schlingen
Der Vögel schnelles Heer in unser Garn zu bringen.
Der **Wein-Mond** schencket uns den edlen Reben-
Safft.
Jetzt labt uns junger Most durch seine süsse Krafft.
Jetzt ist die beste Zeit, die Bäume zu versetzen.
Jetzt muß der scharffe Pflug das harte Feld verletzen.
Kommt denn der **Winter-Mond**, so wird der Wein
bedeckt,
Und manche fette Gans zum Braten angesteckt.
Daß auch die Furchen uns viel Nutzen mögen bringen,
So müssen wir anjetzt die magren Aecker düngen.
Und wenn der **Christ-Mond** denn das alte Jahr
beschleußt,
Und von der schweren Müh uns etwas ruhen heißt,
So müssen wir ins Haus die fetten Schweine schlachten,
Und durch geräuchert Fleisch uns zu versorgen trachten.

So bleibt das gantze Jahr nicht von der Arbeit frey.
Wir wissen nicht einmahl, was Müßiggehen sey.
Um einen Zeitvertreib darff man sich nicht besorgen,
Die Zeit wird offt zu kurtz: denn der verhandne Morgen
Führt uns zur Arbeit an; der Abend giebt uns Ruh;
So bringen wir die Zeit mit steter Arbeit zu.
Ob nun gleich unsre Kunst euch so verächtlich scheinet,
So liegt doch mehr daran, als mancher Bürger meinet:

Denn schafften wir euch nicht das schön und liebe
Brodt,
So stürbet ihr gewiß vor magrer Hungers-Noth.
Und also glaube nur: am pflügen und am ägen
Ist mehr, als aller Kunst und Wissenschafft gelegen.

Der Bürger.

Ein Bauer lebet fast, als wie das halbe Vieh:
Was die Gesellschafft sey? was süsse Compagnie?
Das ist ihm unbekant; ihr lebt vor euch alleine,
Der gantze Zeitvertreib besteht in Stall und Scheune.

Der Bauer.

Der tägliche Beruff ist unser Zeitvertreib.
Wir gönnen euch die Lust, daß offt ein geyles Weib
Ein halb Schock Männer sucht, durch gantze Nächte
spielet,
Und den verbothnen Brand durch fremdes Labsal kühlet.
Wir fragen nichts darnach, und lassen es geschehn,
Daß ihr, an statt die Noth des Hauses einzusehn,
Durch täglich neue Lust die theure Zeit verzehret,
Und vor der Armut euch zu hütten nicht begehret.
Wir aber wenden nur die Zeit zur Arbeit an.
Ein Tag geht fruchtlos hin, in dem man nichts gethan;
Doch schenckt uns unser Fleiß recht vollgedrungne Garben,
Ihr aber müsset offt als Müßiggänger darben.

Der Bürger.

Doch was mir Dorff und Land noch fernerweit verhaßt
Und unerträglich macht, ist, daß, wenn uns die Last
Der Kranckheit überfällt, man keinen Doctor findet,
Durch dessen klugen Rath der grosse Schmertz verschwindet.

Der Bauer.

Wir Bauren fragen nichts nach Apothecker-Safft.
Ein Stücke Käs und Brodt giebt uns viel beßre Krafft,
Und weil wir nicht, wie ihr, den Magen überfüllen,
So brauchen wir auch nicht Clystire, Tränck und Pillen.
Bey uns ist auch die Noth der Kranckheit nicht gemein.
Euch plagt das Podagra, die Wassersucht und Stein;
Das habt ihr meistentheils der Uppigkeit zu dancken.
Geht, holt den Doctor her; wohlan, er kommt zum Krancken,
Und zehrt ihn nach und nach mit theuren Tropffen aus;
Wir aber wissen bald ein Mittel vor das Hauß,
Das offt viel besser hilfft, als tausend Artzeneyen;
Ja manchmahl, wenn die Cur bey euch nicht will gedeyen,

So meidet ihr aus Zorn den theuren Mithridat,
Und fragt uns Bauren selbst um einen guten Rath,
Wo die Erfahrung zeigt, daß Fenchel und Camillen,
Wacholder, Ehrenpreiß, den Schmertz viel eher stillen,
Als offt ein nach und nach verpfuschertes Recept,
Womit der Krancke sich schon Jahr und Tag geschleppt.
Drum geht mit eurer Kunst: wir eylen nicht zum Grabe,
Und wünschen nicht den Tod mit einem Läuffer-Stabe.

Der Bürger.

Ein Bauer ist und bleibt der Grobheit unterthan.

Der Bauer.

Vielleicht? weil er sich nicht gleich euch verstellen kan,
Im Munde Honig führt, im Hertzen Galle kochet,
Und wenn der ärgste Feind an Haus und Thüre pochet,
Mit falscher Freundlichkeit ihn in die Armen schränckt,
Und dennoch innerlich auf bittre Rache denckt.
Nein, ein nach Bauren-Art gebotner guter Morgen
Hat einen beßren Grund: denn will ich etwas borgen,
So lehnt der Nachbar mir Pferd, Wagen, Pflug und Rad;
Versuche, wenn du wilst, dergleichen in der Stadt,
Und borge Gelder auf, doch aber ohne Pfande;
Da heißts: fürwahr, mein Herr, ich bin jetzt nicht im Stande.

Wo bleibt die Höfflichkeit, die du so sehr gerühmt?
Wir geben freylich nicht die Reden so verblümt,
Und setzen solche nicht aus Hinterlist auf Schrauben;
Doch kan man eher uns, als manchem Bürger glauben.

Der Bürger.

Ihr Bauren wisset nichts von Austern, Sect, und Thee,
Noch auch von dem Gebrauch der sanfften Canape,
Wo man den satten Leib auf Polster niederleget,
Und durch den Mittags-Schlaff sich zu erqvicken pfleget;
Und also fehlet euch auch die Beqvemlichkeit.

Der Bauer.

Ihr Bürger, schämt euch doch, daß ihr so weibisch seyd.
Ihr soltet allerdings vor Schande fast erröthen:
Ist denn die Leckerey zum Leben so vonnöthen?
Schenckt uns nicht die Natur durch reichen Uberfluß
Dasjenige, was man nothwendig haben muß?
Soll man denn allemahl, den Hunger zu vertreiben,
Nach Austern aus der See in fremde Länder schreiben?
Ist denn das Vaterland vor euch nicht gut genung?
Brecht doch die Lüsternheit durch kluge Mäßigung,
Und wenn die Großen gleich nach ihrem Stande leben,
So sucht, ihr Narren, doch nicht Affen abzugeben,

Und alles nachzuthun, weil sonst der leere Staat
Nebst eurer Leckerey gar bald ein Ende hat.
Wie machten es vor dem die nicht verwöhnten Alten?
Die Grafen pflegten das vor gut genug zu halten,
Was jetzt manch Schneider kaum auf seine Taffel
setzt,
Wenn ihn sein liebes Weib durch einen Sohn ergötzt.
Wie mancher, der zuvor gantz gut und warm gesessen,
Hat ein gantz steinern Hauß gantz glücklich aufgefressen,
Und klagt bey leerer Reu, doch aber allzu spat,
Daß er mit wenigern sich nicht begnüget hat.
Doch schmeichelt, wie vorhin, dem leckerhafften Magen;
Wer Geld und Kräffte haßt, der mag sich selbst beklagen.

Der Bürger.

Auch das ist unbeqvem, daß euch ein Seiger fehlt,
Da man in Städten doch die Stunden richtig zehlt.

Der Bauer.

Vortrefflicher Verlust! wir brauchen keinen Seiger:
Der Sonne sichrer Lauff ist unser Stunden-Zeiger;
Und offtmahls giebet nur der Stunden Unterscheid
Der Boßheit offnen Platz und die Gelegenheit:
Ja ja, ich wette fast, wenn gar kein Seiger schlüge,
Daß mancher blinder Mann nicht so viel Hörner trüge:

Indem das geyle Weib dem laurenden Galan
Die Stunde nicht, wie sonst, zuvor benennen kan,
Allwo der arme Mann sein schweres Amt verrichten,
Und nach Erforderung der hoch-beschwornen Pflichten
Zu der bestimmten Zeit sein Hauß verlassen muß;
Da denn das freche Weib durch manchen geylen Kuß
Die lange Zeit vertreibt, biß daß der Seiger schläget,
Da sonst der müde Mann stets heim zu kommen pfleget;
Dann läßt sie den Galan aus ihren Armen fort.
Es kommt Cornelius; jedoch er weiß kein Wort,
Und mancher blinder Mann hat wohl in zwantzig Jahren
Den täglichen Besuch biß dato nicht erfahren.

Der Bürger.

Noch eines fällt mir ein: ihr Bauren wisset nicht,
Wie man hier Kriege führt, dort Friedens-Schlüsse bricht,
Und wie sich der Congreß doch ohne Frucht zerschlagen,
Geheime Zeitungen von nichts, als Kriege sagen;
Wie man aus Portugall die sichre Nachricht schreibt,
Daß man nunmehr daselbst mit Zobeln Handlung treibt;
Daß man nach Indien nun kan zu Lande reisen;
Daß man die Kunst erdacht, wie man mit Fledermäusen
Ein schwer-beladnes Schiff viel schneller machen kan;
Daß man in Mexico vom grossen Tamerlan

Den Cörper unversehrt gleich Mumien gefunden;
Daß neulich noch ein Paar von Bologneser Hunden
Ein Melusinen-Weib aus offner See gebracht,
Das auf dem Seile tantzt, und Wunder-Sprünge macht;
Daß sich der Wallfisch-Fang zur Ost-See hingezogen;
Daß man in Indien an statt der Pfeil und Bogen
Jetzt Doppelhacken braucht; daß ein deutsch Regiment
Die Caper von Algir auf offner See zertrennt,
Wobey ein Capitain noch gut davon gekommen,
Weil er von Tripolis biß nach Stockholm geschwommen,
Und dessen ungeacht nicht naß geworden ist;
Daß, wie man aus Paris vom achten hujus lißt,
Anjetzt das rothe Meer Zinober von sich hauche,
Und man das schwartze Meer an statt der Dinte brauche;
Wie man ein Finsternüß bey schwartzer Nacht erblickt;
Wie man nach Africa das Eiß zu Marckte schickt;
Ja wie nunmehro schon die schwartzen Malabaren
Statt Ruder, Schiff und Mast auf Cocus-Blättern fahren;
Und wie der Ottomann mit ungeheurer Macht
Und durch Belagerung nach Stambols Freyheit tracht;
Ja wie die Türcken gar bey Fetz vorbey gezogen.

Der

Der Bauer.

Ich bitte, schweige doch; denn alles ist erlogen.
Ich habe neulich auch was neues heim gebracht;
Wie aber ward ich nicht von allen ausgelacht!
Was ist ein Zeitungs-Blat? ein Mischmasch voller Lügen.
Wir Bauren lassen uns nicht allemahl betrügen.
Nichts klinget thörichter, als wenn ein Haasen-Fuß,
Der doch sein täglich Brodt mit Hellern kauffen muß,
Und den der Bettel-Vogt schon offtermahls gejaget,
Sich biß zur Heimlichkeit der grossen Fürsten waget,
Ja kühnlich prophezeyt, daß uns der Friedens-Schluß
Auf das zukünfftge Jahr zur Last gereichen muß;
Da doch der blinde Mann viel eher wissen möchte,
Daß sein verbuhltes Weib so gar mit einem Knechte,
Der noch ein Achsel-Band, und keinen Degen trägt,
Des allen ungeacht verbothner Liebe pflegt.
Was bey euch selbst geschicht, das bleibt euch offt verborgen;
Wie könnt ihr also denn vor fremde Sachen sorgen?

Der Bürger.

Ob deine Schmähsucht gleich viel auszusetzen hat,
So lob ich doch die Lust in einer schönen Stadt;

Drum will ich euch, weil wir die Küh nicht melcken
können,
Und zwar ohn allen Neid die Bauren-Freude gönnen.

Der Bauer.

Die Schmähsucht hat mir nicht die Antwort ausgepreßt;
Nein, weil bey euch der Krebs sich nicht curiren läßt,
So muß man, soll er nicht noch weiter um sich greiffen,
Euch den verstockten Kopff mit heisser Lauge seiffen.
Wie ruhig ward die Zeit des Lebens hingebracht,
Als noch die fromme Welt an keine Stadt gedacht.
Man opfferte noch nicht dem Mammon und dem Bauche.
Die Erde lieferte zum täglichen Gebrauche
Das unentbehrliche; man war damit vergnügt.
Wie man Processe führt, wie man den Feind bekriegt,
Und den ergrimmten Stahl in Bürger-Blutte färbet,
Des Landes Fruchtbarkeit offt ohne Noth verderbet,
Den armen Ackers-Mann zu schweren Frohnen
zwingt,
Und ihm dasjenige, was Herbst und Erndte bringt,
Durch tausendfache Kunst gantz meisterlich entwendet,
Und endlich ohne Scheu mit Uppigkeit verschwendet;
Die, und dergleichen Noth war da noch unbekant.
Doch weil sich nach und nach Geitz, Zanck und Hochmut
fand,

So

So ward die stille Ruh der Land-Lust unterbrochen.
Die Reichen fiengen an auf ihre Macht zu pochen,
Und führten mit Gewalt die bittre Herrschsucht ein.
Ein Armer solte gar als Knecht gebohren seyn.
Daß die Tyrannen auch sich sicher möchten wissen,
So suchten sie sich bald in Städte zu verschlüssen.
Ein Dorff war allzu klein, die Boßheit fand nicht Raum,
Und wie vor diesen Rom durch aller Laster Schaum
Den ersten Grund gelegt, so gieng es bey den meisten.
Doch weil die Bösen nur nach ihres gleichen reisten,
So blieb der gute Theil bey ihrer Lebens-Art,
Wo man die Redlichkeit des Hertzens noch bewahrt,
Und da man, von der Pracht der Städte weit entfernet,
Nicht Ungerechtigkeit und andre Laster lernet.

Noch eines; sage mir: wenn, wie du vor vermeint,
Euch Bürgern Dorff und Land so höchst-verdrüßlich scheint,
Weswegen kommt ihr denn, und zwar mit vollen Hauffen,
Wenn sich der Frühling zeigt, zu uns heraus gelauffen?
Offt hat die Lerche noch kein Danck-Lied angestimmt,
So kommt ihr, weil bey euch der Wollust-Zunder glimmt,

Ob gleich der warme Schnee den noch gefrohrnen Beeten
Zur sichern Decke dient, als rasend aus den Städten,
Und sucht auf unsrer Fluhr vergnügten Aufenthalt.
Ihr führt manch junges Lamm in einen dicken Wald,
Das zwar noch unverletzt aufs Dorff hinaus gefahren,
Doch, wenn es wieder kommt, aus den zerstörten Haaren
Der Dina Schicksal zeigt. Was geht mich dieses an?
Genung, wem unser Dorff nicht Lust verschaffen kan,
Der bleib in seiner Stadt, und fange tausend Grillen.
Der Narren Himmelreich besteht im eignen Willen.

IIX. Satyre,

Auf sich selbst.

Damon und Celadon in der Person des Poetens.

Damon.

GEb doch, o Celadon, der Dicht-Kunst gute Nacht.
Sey mehr auf stille Ruh, als leeren Ruhm bedacht.
Wirff doch das Haber-Rohr, nebst der begriffnen Leyer
Und den gesammten Cram der Reim-Kunst in das Feuer.
Hat dich der Dichter-Wurm noch nicht genung gequält?
Weißt du nicht, da dir Zeit und eigner Wille fehlt,
Den kleinen Uberrest viel besser anzuwenden?
Was hilfft ein Dichter-Buch von ungeheuren Bänden?
Man lißt es oben hin, und wundert sich dabey,
Daß ein Vernünfftiger der Thorheit fähig sey,

Wenn er dasjenige nach Dichter-Art verbindet,
Was man doch ohne Reim gantz klar und deutlich findet;
Wenn er der Wahrheit Licht mit Schatten überdeckt,
Der Sachen Eigenschafft durch Schmincke nur versteckt,
Und, wenn man offtermahls sich blind und satt gelesen,
Den Dichter fragen muß: was ist es denn gewesen?
Nicht anders, als wenn offt ein Mahler ohne Kunst,
Statt des Natürlichen, nur einen trüben Dunst
Mit ungeschickter Hand uns vor die Augen mahlet,
Und dessen ungeacht mehr, als Apelles prahlet,
Da man doch nach der Zeit nicht ohne viel Verdruß
Des Räthsels Heimlichkeit mit Müh errathen muß,
Und wie wohl sonst geschehn, darüber schreiben möchte:
Dies soll ein Haase seyn; dies gleichet einem Spechte.

Gesetzt, es wär auf dich dies alles nicht zu ziehn,
So sage mir: was hilfft dein ängstliches Bemühn?
Was hast du denn davon, wenn du die Stirne stützest,
Und offt aus einem Klotz ein Götter-Bildgen schnitzest?
Das aber, wenn du es mit Müh zur Welt gebracht,
Manch Stümper ohne Bart nur bloß aus Neid verlacht,
Und seinen neuen Ruhm auf fremde Schande gründet,
Dich zu der Dichter-Kunst gantz ungeschickt befindet,

Und

Und aus der Innung stößt. Ist das der schöne Lohn?
Fort fort von dem Parnaß!

Celadon.

Ein Haase laufft davon.
Ich fürchte mich noch nicht vor diesen falschen Richtern.
Auch schreckt mich nicht der Glantz von diesen grossen Lichtern,
Ich lache nur dazu, und bin noch nicht gemeint,
Ob gleich dem Chörilus mein Kiel barbarisch scheint,
Mich von der Musen-Schaar auf ewig zu entfernen.
Wer sonder Anlaß schmäht, der mag es besser lernen.
Ich hätte schon vielleicht die Leyer weggelegt,
Doch da der Feinde Haß sich täglich stärcker regt,
Da man die Dichter-Kunst mit Anstrich überschmieret,
Die Jugend allbereits auf falsche Wege führet,
Der Alten sichre Bahn vor einen Irrgang schätzt,
Und einen Lehrling schon zum Ober-Meister setzt,
So fang ich wieder an, den Musen nachzujagen.
Wer mirs verwehren will, der muß mich vor verklagen.
Ist doch der Musen-Berg an keinen nicht verpacht,
Und Chörilus hat noch den Frey-Brieff nicht gebracht,
Daß auf dem Pegasus nun und zu ewgen Zeiten
Sonst keinem nicht, als ihm, erlaubet sey zu reuten.

Jedoch du wendest ein: ein Dichter qvälet sich,
Sein Fleiß ist ohne Nutz. Ich fühle diesen Stich,
Und will das, was du sagst, nicht überhaupt verneinen.
Kein Mensch ist ohne Wurm; drum hab ich auch den meinen;
Doch ist der Dichter-Wurm noch lange nicht so blind,
Als viele Sterblichen bey ihrer Neigung sind.
Die Dichter-Kunst sucht nur in Unschuld ihr Vergnügen,
Und nicht, als wie Rapin, die Leute zu betrügen,
Der, wie sein stoltzes Weib nur Pracht und Hoffart treibt,
Und mit verlogner Hand viel Wechsel-Briefe schreibt,
Und wenn er den Verfall in dem Calender findet,
Des Gygis Ring ergreifft, und wie der Blitz verschwindet.
Stellt sich nun dann und wann ein freyes Stündgen ein,
Wie soll die kurtze Zeit wohl angewendet seyn?
Soll ich das Podagra durch falsche Weine kauffen?
Soll ich, wie viele thun, mich gar zu tode sauffen?
Soll mir ein Würffel-Spiel, soll mir ein Karten-Blat,
Wodurch manch Tage-Dieb sein Brodt erworben hat,
Des Lebens Bitterkeit durch seinen Trost versüssen?
Soll ich, wenn Floridan ein gutes Blatt verschmissen,

Und

Und durch verhaßten Kauff ein schlechteres erreicht,
Davon ein Zeuge seyn, wenn er vor Zorn erbleicht,
Die Dielen halb zerstampfft, und unter tausend Flüchen
Dem Nachbar, welcher erst den Zusatz eingestrichen,
Den gantzen Carten-Cram ihm nach der Nase schickt?
Ist das ein Zeitvertreib, woran man sich erqvickt?
Fort fort mit dieser Lust! ich bleibe bey der Flöte,
Und nehme, wenn sich offt die faule Morgenröthe
Noch nicht ermuntert hat, den Naso in die Hand;
Er soll ins Elend gehn! ich folg ihm in das Land,
Wohin des Kayfers Zorn ihn ohne Fug vertrieben.
Ach! seuffz ich: keiner hat so wohl, wie der geschrieben.
Bald leg ich diesen weg, und nehme den **Virgil**,
Ich lese: wie die Stadt des Priamus zerfiel;
Bald hilfft **Lucretius** mir die Natur ergründen;
Bald läßt mich **Seneca** manch schönes Schauspiel finden;
Bald les ich den **Horatz**, bald labt mich **Martial**;
Bald such ich beißend Saltz im **Pers** und **Juvenal**;
Bald zeigt mir **Silius** Carthagens Wunder-Kriege;
Bald wiederum **Lucan** des Cäsars grosse Siege;
Bald rühret mir **Marin** so Hertze, Geist, als Ohr;
Bald stellt **Petrarcha** mir die schöne Laura vor,
Und kan mich **Boileau** Schertz nicht weiter mehr ergötzen,
So speißt mich **Lohenstein** mit seinen reichen Schätzen;

Ich folge höchst-vergnügt dem jungen Telemach,
Wie **Neukirch** ihn beschreibt, auf jeden Tritte nach.
Dies ist mein Zeitvertreib. Hier such ich mit Verlangen
Den Weg zur Dichter-Kunst, den jene sind gegangen;
Und dieses eben ist die unverfälschte Spur,
Wo sich die Macht der Kunst und Schönheit der Natur
Doch sonder allen Zwang verknüpfft beysammen zeiget,
Und wo man nach und nach den Musen-Berg ersteiget.

Damon.

Lies Dichter, die du wilst; ich gönne dir die Lust,
Doch seh ich nicht, warum du Reime schmieden must.
Laß andren diese Qvaal, und kommt ein Dichter-Bogen
Mit grosser Prahlerey von = = hergeflogen,
So lies ihn fleißig durch, erweg ihn mit Bedacht,
Sprich, wenn er es verdient: das ist recht wohl gemacht;
Das Unkraut kanst du ja, wenn du wilst Toback rauchen,
Und zwar zu Fidibus und andren mehr gebrauchen;
Nur aber wage dich nicht selber in den Streit:
Wer Lust zum Zancken hat, findt bald Gelegenheit.
Denckst du nicht an den Mann mit seinen sieben Schräncken?

Celadon.

Weißt du? was Günther sagt: sie solten sich erhencken,
Das zierte meinen Reim; doch wer die Wahrheit spricht,
Der zittert vor der Wutt getroffner Feinde nicht.
Laß sie mit vieler List auf bittre Rache sinnen;
Die Unschuld wird und muß zuletzte doch gewinnen.

Damon.

Doch aber weißt du auch, was dich dein Neukirch lehrt,
Daß man ins Wespen-Nest nicht ohne Schaden stört;
Was ärgerst du die Welt, die du doch kanst erfreuen?
Wirff das, was beißt hinweg. Erfinde Schmeicheleyen,
Nimm vor den Spötter-Kiel ein süsses Zucker-Rohr.
Wilst du gelobet seyn, so lobe du zuvor;
Und wenn gleich Chörilus was schlechtes hingeschmieret,
So sprich: daß Phöbus ihm so Kiel als Hand geführet,
Ja selbst Calliope die Götter-Brust gereicht;
Sprich: daß ihm Maro nicht, und auch nicht Naso gleicht;
Das kützelt ungemein; ist dieses noch zu wenig,
So setze gar dazu: der ist der Dichter-König;

Ja wenn der blinden Welt das Urtheil so gefällt,
So sprich: daß Lohenstein nur Grillen in sich hält;
Was Hoffmannswaldau sung, das habe nicht geklungen,
Und Neukirch müsse gar bey Schweitzerischen Zungen
Mit aller seiner Kunst noch in die Schule gehn.
So machst du dich beliebt, so klingt es wohl und schön;
So wird die Dichter-Zunfft auch deinen Thon vertragen,
Und dich um die Gebühr zum Feder-Ritter schlagen.

Celadon.

Schweig, blöder Damon, schweig. Dies thät ich nimmermehr.
Dein übereilter Rath verdienet kein Gehör:
Soll ich durch falsches Lob die Blindheit ärger machen?
Ein Kluger würde ja bey meiner Thorheit lachen,
Und das geborgte Lob, wodurch sich viele blähn,
Trotz aller Schmeicheley, mehr, als zu zeitig sehn.
Die Welt ist blind genung; soll ich sie mehr verblenden?
Die Dichter guter Art durch freche Schmähsucht schänden?
Soll Opitz, Gryphius, soll Neukirch, Lohenstein,
Und Hoffmannswaldau selbst ein Meister-Sänger seyn?
Soll ich den falschen Schluß als richtig unterschreiben?
Nein, Damon, dieses wird gewißlich unterbleiben.

Da-

Damon.

Vielleicht vergehst du dich hierinnen allzu weit;
Das Vaterland betrügt mit seiner Süßigkeit;
Du bist ein Schlesier, der vor die Oder streitet,
Und den ein falscher Wahn vielleicht dahin verleitet,
Daß es in dieser Welt sonst nirgends Schwäne setzt,
Als wo der Guttalus Budorgis Pracht benetzt;
Da doch auch anderwärts durch Gunst der Castalinnen
Viel Dichter Lob und Ruhm durch ihren Fleiß gewinnen.

Celadon.

Dein Argwohn trifft mich nicht, und ich weiß allzu wohl,
Daß man die Künste nicht an Länder binden soll;
Doch giebt Sarmatien die besten Bärenfänger;
Die Täntzer Gallien; Italien die Sänger;
Wer weiß ob Schlesien nicht aus verborgner Krafft,
Wie wir bißher gesehn, die besten Dichter schafft?
Die Auferziehungs-Art, da wir schon auf den Schulen
Den Musen dienstbar sind, und um ein Pfeiffgen buhlen,
Der Sprache Zärtlichkeit, da man das Schiboleth
Auch ohne hart und weich so redet, als versteht,
Der Lehrer eigner Fleiß, die richtigen Exempel,
Die zeigen uns den Weg zum wahren Musen-Tempel

Weit zuverläßlicher, als andrer Orten an.
Jedoch wir wissen auch, was andre mehr gethan;
Brocks, Richey, Weichmann, Pitsch, und andre mehr bezeugen,
Daß nicht nur Schlesier zum Musen-Berge steigen.
Wir ehren ihre Kunst, und fühlen keinen Neid.
Wir sind im Gegentheil um desto mehr erfreut,
Wenn man die wahre Spur in fremden Schrifften findet,
Weil ja der Dichter-Trieb die Dichter selbst verbindet.
Neid und Verkleinerung, Zorn, Mißgunst, bittrer Haß
Gehört zur Hölle hin, und nicht auf den Parnaß.

Doch ist die Musterung auch selbst auf den Sudeten
So wohl, als anderwerts, um desto mehr vonnöthen,
Da manch vermeinter Held sich zu den Schwänen zehlt,
Dem doch der rechte Thon nebst Krafft und Anmut fehlt.
Jedoch Herr Chörilus, wir bitten um Genade!
Verschüttet doch das Kind aus Zorn nicht mit dem Baade.
Macht unter böß und gut doch einen Unterscheid.
Ihr wißt ja, daß ihr auch nicht alle Meister seyd.
Den, der da böses thut, den lasset es entgelten.
Doch nein, die Schlesier sind überhaupt zu schelten.

Sie lieben allerseits den alten Schlendrian.
Gemach, Herr Chörilus, was anders auf die Bahn,
Sonst werden wir aus Zorn die reine Wahrheit sagen,
Da mancher Reim, den wir noch mit Geduld vertragen,
Zum Kröpel werden wird. Doch was verblendet mich?
Halt ein, erhitzter Kiel, geh, und bekehre dich,
Sonst weist dir Chörilus aus Rache seine Zähne.
Ja ja, ich weiß es wohl, hier wachsen lauter Schwäne.
Hier kommt die Jugend schon dem Alter weit zuvor.
Ja Phöbus öffnet selbst das sonst verschloßne Thor,
Und will durch einen Crantz von grünen Lorber-Blättern
Dich, wenn du Buße thust, nach Dichter-Art vergöttern.
Behaltet euren Crantz und leeren Dichter-Staat:
Denn wenn ein Knabe nur den wiedrigen Donat
Doch offters allzu früh verächtlich abgeleget,
Auf hohe Schulen kommt, ein langes Eisen träget,
Mit Häschern Kriege führt, den Paß im Sauffen trifft,
So denckt er allbereits auf eine Läster-Schrifft,
Und unterwindet sich, an statt noch zuzuhören,
Die, so doch klüger sind, die Dichter-Kunst zu lehren,
Ob gleich der dumme Matz sich so zur Laute schickt,
Als wie das graue Thier, das man gar offt erblickt,

Wenn es den schweren Sack zur Mühle pflegt zu tragen.
Indessen will es Matz auf gut Gelücke wagen,
Und weil die Freyheit ihn durch Mißbrauch trotzig macht,
Er selbst sich schon vorlängst als einen Held betracht,
Vielleicht auch andre schon das Feuer angeblasen,
So fängt der neue Held gantz wüttend an zu rasen;
Es wird ein groß Geschrey! was aber kommt heraus?
Der Berg gebiert! was denn? o lacht doch: eine Maus!
Ein Blinder weist den Weg! ein Lahmer kämpfft mit Bothen!
Ein Tauber giebt den Tact zu drey geschwäntzten Noten!
Ach Damon, lache doch! ein junger Musen-Sohn
Spricht, wie dort Goliath, den grösten Dichtern Hohn!
Ein Sperling will die Kunst der Nachtigall besiegen!
Ein fetter Auerhahn will gleich den Adlern flügen!
Ach Damon, lache doch!

Damon.

Ich lache nicht dazu:
Ich liebe keinen Zanck, ich strebe nach der Ruh,
Und laß mich eitlen Ruhm zur Zancksucht nicht verleiten.

Celadon.

Doch wenn mein Nachbar will, so zwingt er mich zum Streiten,
Und wer den Feder-Dolch zum ersten hat entblößt,
Die größten Dichter selbst vom Musen-Berge stößt,
Dem ist auch alle Schuld des Krieges zuzumessen.
Wenn man nichts dichten soll, so wird die Kunst vergessen.
Jedoch ich pflichte dir in diesem Stücke bey,
Daß jetzt die Dichter-Kunst fast zu verschwören sey,
Nachdem auch Knaben schon das Richter-Amt verwalten,
Und auf ein eintzig Wort ein Halß-Gerichte halten;
Da man der Lästersucht den freyen Lauff vergönnt,
Und die Verwegenheit ein Meister-Stücke nennt;
Da man nur Fehler sucht, das gute stets verschweiget,
Kurtz, die Partheylichkeit auf allen Blättern zeiget.
Doch nein, ich irre mich: man muß deswegen nicht,
Ob gleich die Boßheit uns vergeblich wiederspricht,
Die gantze Dichter-Kunst aus dieser Welt verjagen.
Apelles hat nicht bald das Mahler-Bret zerschlagen,
Wenn gleich ein Schuster-Kopff durch schielenden Verstand
Aus seinem Handwerck trat, und tausend Fehler fand.

Der innerliche Werth bleibt dennoch unverborgen,
Wenn auch gleich Zoilus vom Abend bis zum Morgen
Aus jeder Kleinigkeit was sträffliches erzwingt,
Und doch vor den Beweis nur Gifft und Galle bringt.
Und also leg ich auch, den Spöttern zu gefallen,
Solt auch ein Dichter-Bann gleich wieder mich erknallen,
Des allen ungeacht nicht meine Flöte hin,
Und ob ich dieses mahl gleich gantz gelinde bin,
So kan ich, wenn ich gleich bißhero stets geschwiegen,
Und meinen Lästerern ihr heimliches Vergnügen
Ohn allen Gram gegönnt, doch, wenn es mir gefällt,
Und mich ein neuer Feind nicht Innungs-mäßig hält,
Vielleicht zu ihrer Schaam aus andrem Thone pfeiffen,
Und durch gerechten Zorn dasselbe Fach ergreiffen,
Da man der Lästersucht behertzt die Zähne weißt,
Ein magres Dichter-Blat ein leer Gewäsche heißt,
Und einen Tadel-Geist, wo doch die Blindheit wohnet
Ja täglich ärger wird, durch gleiche Schmach belohnet.

Damon.

Das ist nicht die von mir dir angerathne Bahn,
Als welche neuen Zanck gar leicht erregen kan;
Drum bitt ich, hütte dich vor den papiernen Pfeilen.
Wer bey den Wölffen ist, muß auch mit ihnen heulen.

Verdecke, was du meinst, und schmeichle was du kanst,
Und ob du gleich dabey die Redlichkeit verbannst,
Der Blindheit Weyrauch streust, die Wahrheit unterdrückest,
Ein halb erkrießnes Werck mit falschen Lobe schmückest,
Und dessen schlechten Werth doch selbst erkennen must,
So frage nichts darnach.

Celadon.

Der Redlichkeit Verlust
Ist mir weit wichtiger, als alle Dichter-Grillen.
Laß tausend Zeitungen mit falschen Lobe füllen,
Ich geb es gerne zu; doch wenn man mich befragt:
Ob das, was uns das Horn der Fama vorgesagt,
Auch Farb und Probe hält? so sag ich, was ich dencke;
Ja machte = = mir noch hundert tausend Schräncke,
So sprech ich ohne Scheu: so sung Hannß Sachse nicht;
Die Meister-Sänger-Kunst war besser eingericht,
Als diese Mißgeburt, die mit dem Tode ringet,
Und weit erbärmlicher in klugen Ohren klinget,
Als wenn ein wilder Bär den ungeschickten Fuß
Nach der Schallmeyen Klang zum Tantzen zwingen muß.
Jedoch was neues kommt! ich lese mit Erstaunen,
Daß, ob die Schmeichler gleich den Dichter ausposaunen,

Ihn

Ihn auf den ersten Ort der Dichter-Banck erhöhn,
Ja Herr und Diener offt in einer Zeile stehn,
Daß, sag ich, dieser Ruhm wie leichter Schnee zerschmeltzen,
Und als ein kleiner Zwerg auf ungeheuren Steltzen
Doch endlich fallen muß. Indessen weiß ich nicht,
Wie sich die Ruhmsucht doch den süssen Trost verspricht,
Es werde nicht die Welt die grossen Schnitzer finden.

Damon.

Doch auch ein Schielender wird König.

Celadon.

Bey den Blinden,
Nicht aber, wo Vernunfft den Staar längst weggeschafft.

Damon.

Vielleicht verstehst du nicht der Dicht-Kunst wahre Krafft.
Vielleicht ist Neukirchs Art nicht jetzo mehr die Mode.

Celadon.

Ich bitte, schweige doch, sonst ärgr ich mich zu Tode:

Denn

Denn ob ich gleich mir selbst kein stoltzer Abgott bin,
So glaub ich aber doch, daß ich durch viel Bemühn,
Durch langer Jahre Fleiß, und Umgang mit den Alten,
Die vormahls Rom verehrt, ein kleines Licht erhalten,
Das andren, weil sie sich nicht halb so sehr bemühn,
Auch nicht erscheinen kan. Doch laufft ein jeder hin,
Und sucht den Lorber-Crantz dem Phöbus abzuzwingen;
Da hört man manchen Schwan nach Art der Gänse singen,
Der sich doch ohne Scheu durch Schrifften selbst erklärt,
Daß er den Musen-Brunn gantz durstig ausgeleert,
Und durch des Himmels Gunst und gantz besondre Gabe
Der Dicht-Kunst Heimlichkeit allein erschöpffet habe.
Wer nicht zu dieser Art von Hertzen lachen muß,
Der ist fürwahr, und bleibt ein grosser Stoicus.
Jedoch es werden hier dieselben nicht gemeinet,
Die, weil ihr muntrer Geist der Dicht-Kunst fähig scheinet,
Und es auch würcklich ist, sich dann und wann vergehn;
Nein, diese sind noch nicht darunter zu verstehn,
Warum? sie lernen noch; kein Meister wird gebohren;
Dieselben mein ich nur, die Witz und Scheu verlohren,
Die, sag ich, ob sie gleich zehn Jahre zugebracht,
Und vor die Jungfer doch ein altes* Weib gemacht,

Durch

* Man zielet auf des Chapelain Gedichte vom Mägdgen von Orleans.

Durch ihren falschen Thon die kluge Welt betäuben,
Aus Hoffart alsofort sich grosse Meister schreiben,
Den eignen Balcken nicht, und fremde Splitter sehn,
Den klaren Wort-Verstand offt ohne Noth verdrehn,
Und sich, doch ohne Fug, durch leeren Zorn erboßen,
Ja fast die halbe Welt vom Musen-Berge stoßen.

Damon.

Jedennoch bleibt die Welt nicht immer einerley.
Wer weiß, ob dein Geschmack auch recht beschaffen sey?
Vielleicht verwirfft du das, was andre doch erheben?
Die Mode muß uns hier den besten Ausspruch geben.

Celadon.

Die Mode soll es thun? warum nicht die Vernunfft?
Gesetzt, daß auch der Schwarm der Meister-Sänger-Zunfft
Aus Trotz und Unverstand ein neu Gesetze machte,
Ja gar den rechten Weg der Dichter-Kunst verlachte,
So würde doch der Kunst kein Wachsthum angedeyn.
Doch aber laß uns sehn, was es vor Moden seyn,
Die sich auf dem Parnaß erst kürtzlich eingeschlichen?
Man ist gantz von der Bahn der Alten abgewichen;

Jedoch

Jedoch hier mein ich nicht den Marner, Siegeher,
Den Rabken, Walefried,* und andre Dichter mehr,
Als welche manchen Baar** zu Friedrich Rothbarts
Zeiten
Mit ihren dazumahl noch ungestimmten Saiten
Zu Nürnberg vorgespielt; nein, diese mein ich nicht,
Denn als die Dichter-Kunst das unverfälschte Licht
Und einen beßren Weg vom Opitz hat empfangen,
So ist man selbigen, wie billig, nachgegangen,
Und hat die Heischerkeit der Alten abgelegt.
Nachdem nun Gryphius so Hertz, als Ohr bewegt,
Und Hoffmannswaldau nichts, als Meister-Stücke
schreibet,
Ja Neukirch gar die Kunst aufs allerhöchste treibet,
So weiß ich nicht, was uns zur wahren Nachricht
fehlt,
Noch auch, warum man jetzt den Irrlichts-Schein
erwehlt,
Der doch nur in Morast und saure Sümpffe führet,
Biß daß man endlich gar den rechten Weg verliehret?

Da-

* Dieses sind Nahmen einiger damahls berühmten Meister-Sänger.

** Baar, wovon des Taciti Baritus herkommet, ist ein altes damahls übliches Wort, welches ein gewisses Genus der Lieder bedeutete.

Damon.

Die neuen Regeln sind dir annoch unbekannt:
Jetzt wird ein fremdes Wort in Ewigkeit verbannt,
Ein Wort, das nicht bey uns in Deutschland ist entsprossen,
Bleibt durch den hohen Rath vom reimen ausgeschlossen.

Celadon.

Ist das die neue Kunst? ihr Leute, lacht doch nicht!
Nun ist die Dichter-Kunst vollkommen eingericht!
Jetzt wird die goldne Zeit den Pegnitz-Strohm beglücken,
Und jeder Lobesan mit wahren Meister-Stücken
Uns zur Verwunderung hinführo schwanger gehn.
Die Dichter reden jetzt, daß man sie kan verstehn:
Pes, heißt das Sylben-Maas; Sonnet, ein Kling-Gedichte;
Jetzt heißt der Numerus das gleiche Reim-Gewichte;
Die Sylb, ein Wort-Gebäu; der Vers, ein Singe-Klang;
Satyr, ein Stachel-Reim; ein Closter, Jungfern-Zwang;
Pistol, ein Reut-Gewehr; ein Fenster, Tage-Leuchter;
Die Fama, Welt-Geschrey; Pocal, ein Mund-Befeuchter;

Das

Das Pulver, Donner-Staub; das Echo, Wälder-Mund;
Altar, ein Kirchen-Tisch; Canone, Feuer-Schlund;
Mousqvet, ein Schüße-Spieß; Natur, die Zeuge-Mutter;
Copie, das Affter-Bild; Toback, das Nasen-Futter,
Und was noch außer dem die Künstler ausgedacht,
So statt versprochner Frucht * nur Unkraut vorgebracht.
Der Himmel woll uns doch von diesen neuen Zesen,
Und Corrumpuntiis, als wie zuvor erlösen!

Damon.

Zum andern meide das, was nach Figuren schmeckt.
Du weist, daß Phöbus offt sich hinter sie versteckt,
Und ist der gelbe Matz ** darunter auch verborgen,
So hast du neue Schmach unfehlbar zu besorgen.

Celadon.

Schweig Damon, deine Kunst ist nur ein Mücken-Fang.
Wie wenig rührt uns doch ein magerer Gesang,

* Hierdurch wird die ehmahlige Frucht-bringende Gesellschafft verstanden, wovon Philip von Zesen auch ein würdiges Mittglied gewesen, welcher die deutsche Sprache durch Abschaffung der sonst angenommenen, und Erfindung neuer unförmlichen Wörter nicht wenig verdorben hat, wessentwegen er gar artig Corrumpuntius patriæ Linguæ genennet wird. Conf. Neumeisteri Dissert. de Poetis German. pag. 113.

** Galimathias.

Allwo das Auge zwar die Sylben richtig zehlet,
Und den Gedancken doch die beste Nahrung fehlet.
Ist denn der bloße Reim des Geistes Unterhalt?
Sucht denn nicht die Natur die lieblichste Gestalt?
Natur und Schönheit sind einander nicht zuwieder,
Und wer die letzte flieht, der stößt die erste nieder.
Doch welch verdammter Geist hat ehmahls Rom bethört,
Daß man nicht schon daselbst die grosse Kunst gelehrt,
Und Naso, ja Virgil vor siebzehn hundert Jahren
Von dieser Wissenschafft kein eintzig Wort erfahren?
Sie schrieben hoch und schön, und wandten alles an,
Was klugen Lesern nur gefällig heissen kan,
Und dennoch lißt man nicht, daß jemand sich gefunden,
Der sie, wie Phöbus dort den Marsyas geschunden,
Deswegen angetast, und durch erleuchten Rath
Auf einen beßren Weg und Grund geführet hat.
Vergleichst du etwan gar die Dichter mit den Schwaben,
Die = = = doch was red ich viel? wer Finsternüß will haben,
Der meide Tag und Licht, und suche schwartze Nacht.
Drum geh mit deiner Kunst, die man jetzt ausgedacht;
Verschone mich, von ihr und ihren falschen Lehren,
Wodurch die Dicht-Kunst fällt, was weiter anzuhören.

Wenn

Wenn Hoffmannswaldau nicht den rechten Weg gewust,
Warum liſt alle Welt denſelben noch mit Luſt?
Und wenn ein neues Buch mit abgeſchmackten Grillen
Den vollen Bücher-Cram noch weiter ſoll erfüllen,
So ſetzt ihr Helden, doch den eignen Nahmen bey.
Sagt nicht: daß es ein Werck vom Hoffmannswaldau ſey,
Der nichts davon gewuſt, und längſtens todt geweſen;
Doch nein, man würde ſonſt die Schmiererey nicht leſen.
Indeſſen ſchmeichelt euch durch thörichten Geſchmack.
Ein Bauer lobet doch den heiſchern Dudelſack;
Laß ihm aus Ceder-Holtz die ſchönſte Flöte drechſeln,
Gewiß, er wird ihn nicht um ſelbige verwechſeln.
Wer von dem Guten nicht den wahren Grund entdeckt,
Der nennt das abgeſchmackt, was er doch nie geſchmeckt.
Ein thörichter Geſchmack dient jedem ſelbſt zur Straffe:
Ein Hottentotte frißt das rauche Fell vom Schaaffe;
Ein wilder Paguer ſchlacht ſeinen fetten Hund,
Verzehrt ihn ohne Scheu, und meint, er ſey geſund;
Zu Kuba werden gar die ſonſt verhaßten Schlangen
Als eine Lecker-Koſt zum braten aufgehangen;
Wer flieht nicht unter uns ein Crocodillen-Ey?
Und dennoch glaubt ein Mohr, daß nichts ſo köſtlich ſey;

Ein wilder Tapujer gräbt Leichen aus der Erde;
Man fraß in Persien die halb-verfaulten Pferde;
Das sonst so kluge Rom hielt zu Mecänas Zeit
Der Esel zähes Fleisch vor eine Köstlichkeit.

Damon.

Abscheulicher Geschmack! mir fängt schon an zu grauen.

Celadon.

Was Blinder? wilst du nicht den klugen Römern trauen,
Die durch ein eigen* Amt doch den Geschmack geprüfft?
So geht es, wenn ein Mensch sich allzu sehr vertiefft,
Den eigenen Geschmack vor unbetrüglich schätzet,
Und wenn man es besieht, sich doch an dem ergötzet,
Wovor der größte Theil der Menschen Eckel spürt;
So geht es, wenn Vernunfft nicht stets die Sehnsucht führt,
Und denen Menschen zeigt, was würdig sey zu lieben;
Alsdenn wird die Geburt, so Chörilus geschrieben,
Durch übereilte Wahl den Sternen einverleibt,
Und das, was Neukirch doch mit goldner Feder schreibt,

Durch

* Einige wollüstige Römische Kayser hatten ihre Magistros Deliciarum oder Elegantiæ Arbitros, wie denn Tacitus erzehlet, daß der wollüstige Nero nichts vor schön und gut gehalten, was nicht Petronius, welcher dieses Amt verwaltete, zuvor gebilliget und gelobet hatte.

Durch groben Unverstand verächtlich ausgeblasen.
O mehr, als blinde Welt! wie bist du voller Haasen!
Fürwahr, wo nicht die Gunst des Phöbus uns erleucht,
Und der verjährte Staar von unsern Augen weicht,
So wird man, solt es auch den Magen selbst verdrüssen,
An statt des Carviols nur Kletten kochen müssen.
Man wird den Auerhahn mit Hechsel überstreun;
Ein Storch wird köstlicher, als zehn Fasane seyn;
Statt der Castanien wird man nur Eicheln essen;
Man wird den Honig-Safft aus Coloqvinten pressen;
Man wird den Zuckerkand mit Wermut überziehn,
Und statt der Austern sich um einen Frosch bemühn;
Man wird vor Schneppen-Koth gebratne Käfer speisen;
Ein ausgepreßter Tranck von alten Fleder-Mäusen,
Dergleichen uns beym Hartz die Baumanns-Höhle schenckt,
Wird der Rosolis seyn, womit sich mancher tränckt.
Ich laß es wohl geschehn, doch komm ich nicht zu Gaste.
Doch halt mein Pegasus, erhole dich, und raste.
Die Welt wird doch nicht klug, und dieses ist genung.
Man raase, wie man will; der Blindheit Lästerung
Ist doch das schönste Lob. Ein Lob aus Unverstande
Bringt vor gehofften Ruhm Verachtung, Schmach und Schande.

Auf die Verächter der Schlesischen Poesie.

Kommt, ihr stoltzen Feder-Fechter,
Denen unser Helicon
Ein barbarisches Gelächter
Und ein gantz verstimmter Thon,
Ja die Sonne finster scheinet,
Wenn ihr zwar, doch fälschlich meinet,
Daß der Oder edler Fluß
Eurer Pleiße weichen muß.

Rüstet euch zum Feder-Streite,
Ladet Neyd und Mißgunst ein,
Welche sonst auf eurer Seite
Mehr, als zu geschäfftig seyn.
Setzt den Haberecht zum Grunde,
Schmähet uns mit vollen Munde,
Bringt das alles auf die Bahn,
Was der Neyd ersinnen kan;

Saget: **Opitz** sey verlegen;
Saget: **Günther** sey zu jung;
Hoffmannswaldau zu verwegen;
Gryphius nicht gut genung;
Neukirch sey ein armer Sünder;
Abschatz schreibe nur vor Kinder,
Und es müsse **Lohenstein**
Jetzo nur ein Stümper seyn.

Doch

Doch was werdet ihr gewinnen?
Tadelsucht bringt endlich Schmach.
Leute von geübten Sinnen
Dencken selbst der Sache nach.
Eines andern Meinung trauen,
Heißt auf Wellen Häuser bauen,
Und des Momus Lästerung
Ist zum Dichten nicht genung.

Doch seyd, wie ihr wolt, auf Rache
Und Verkleinerung bedacht;
Eure schon verlohrne Sache
Wird dadurch nicht ausgemacht:
Schmähen heißt nicht überwinden;
In der Sonne Flecken finden,
Heißt das helle Licht verschmähn,
Und nur auf den Schatten sehn.

Drum so raaset nach Belieben,
Nennt auch Mißgeburten schön.
Was Elisien geschrieben,
Wird noch zu der Zeit bestehn,
Wenn der Dichter von der Pleiße
Offt erbärmliches Gekreiße
Dem Erfinder zum Verdruß
Im Gebähren sterben muß.

Bauet euch selbst eigne Tempel,
Trotzt damit den Zahn der Zeit.
Macht einander zum Exempel
Irrdischer Vollkommenheit.
Schmücket euch mit Lorber-Blättern;
Sucht einander zu vergöttern;
Aber glaubet auch dabey,
Daß die Zeit verräthrisch sey.

Doch gesetzt, daß euren Gliedern
Ein erträglich Lied gelingt;
Ist denn unter unsern Brüdern
Keiner, der noch besser singt?
Solt ihr nicht, an statt zu zancken,
Euch noch gegen uns bedancken?
Schaffen unsre Väter nicht
Euch zur Dicht-Kunst Unterricht?

Hat nun dieses wohl geklungen,
Hieß nun dieses Lieblichkeit,
Was sonst unsre Väter sungen,
Warum ändert sich die Zeit?
Warum zehlt ein blind Verfahren
Uns anjetzt zu den Barbaren?
Warum jagt uns Marsyas
Aus der Innung und Parnaß?

Schreiben wir nicht gleich den Alten?
Oder will der Väter Kunst
In den Kindern schon erkalten?
Fehlet uns der Musen Gunst?
Ist die Dichter-Glut gefroren?
Haben wir den Weg verlohren,
Der uns bis zur Qvelle bringt,
Wo der Musen Brunn entspringt?

Stammen wir nicht aus den Lenden
Der berühmtsten Dichter her?
Oder haben Pohl und Wenden
Durch ein ungeheures Heer
Unsre Gräntzen überfallen?
Raubet uns ein fremdes Lallen,
Als wie dort zu Babels Zeit,
Unsrer Sprache Reinigkeit?

Nein, wir haben nichts zu klagen,
Außer über euren Haß;
Doch wird auch bey unsern Tagen
Schlesien noch den Parnaß
Stets behaupten, unterstützen,
Und sich gegen die beschützen,
Die nur jetzo bloß allein
Hahn im Korbe wollen seyn.

Drum ihr Vaterlandes-Söhne,
Die ihr gleiche Regung spürt,
Die der Durst zur Hippocrene
Auch zugleich zur Ehre führt,
Kehrt euch nicht an leeres Prahlen;
Laßt sie Lorber-Cräntze mahlen,
Und sich bis dahin erhöhn,
Wo die größten Dichter stehn.

Wolt ihr euch ein Denckmahl stifften,
Das die Zeit selbst nicht zerstört?
Leset eurer Väter Schrifften,
Schreibet, wie sie euch gelehrt.
Wollt ihr wahren Ruhm erlangen,
Geht den Weg, den sie gegangen;
Zeigt: daß leichte Reimerey
Nur der Pritsche Tochter sey.

Die bürgerliche Edel-Frau.

DJe stoltze Murcia, die kaum vor sieben Jahren
Aus den durch ihren Mann verkaufften Juchten-Waaren,
Den süssen Adel-Stand, als dessen Weib erlangt,
Und die mehr, als ein Pfau mit seinen Federn prangt,
Kam neulich neben mir von ohngefehr zu sitzen.
Als nun die Camer-Magd ihr Hauben, Band und Spitzen
Und den gesammten Cram zur Richtigkeit gebracht,
Auch vor den steiffen Rock genungsam Platz gemacht,
So ließ die Murcia der Zunge Zaum und Zügel;
Sie wieß den Adels-Brieff und das erkauffte Siegel.
Sie sah gantz ernstlich aus, und prieß des Himels Hand,
Der ihr vor Tausenden den Vorzug zugewandt.
Ich fieng indessen an, aus Ungeduld zu essen.
Doch kunte Murcia des Adels nicht vergessen,
Und bracht uns unersucht die neue Nachricht bey,
Daß ihr das Männer-Volck so sehr ergeben sey.
Es habe sich ein Graff zum Freyer angetragen,
Jedoch sie mög ihn nicht, weil ihn die Schulden plagen;
Es habe sich bey ihr auch ein Baron gemeldt,
Er steht ihr auch nicht an; warum? er geht ins Feld,
Sie will commode seyn; sie fürchtet sich vorm Kriege,
Indem ihr zarter Leib die Marter nicht vertrüge,
Wenn man so Tag, als Nacht im Zelte schlaffen muß.
An Junckern habe sie stets grossen Uberfluß.
Doch sie betrügen sich, es heißt: geht, fraget weiter,
Denn es sind ohnedem nur schlechte Krippen-Reuter,

Die zwar an Adel reich, doch arm an Gelde sind.
Sie suchen nur mein Gut, jedoch sie kommen blind.
Auch melden sich bey mir viel prave Bürgers-Leute;
Doch kommt kein Bürger mir an meine grüne Seite.
Ich frage nichts nach Kunst, Gelehrsamkeit und Gut,
Indem ich allbereits das schlechte Bürger-Blut
Durch öfftern Aderlaß von mir gesondert habe.
Fürwahr, mein Seeliger käm wieder aus dem Grabe
Auf unsern Ritter-Sitz aus Rach-Begierde her,
Wenn seines Adels Glantz durch mich verdunckelt wär.
Doch ich weiß meinen Stand nach Würden zu bekleiden.
Mag doch die gantze Stadt mein grosses Glück beneiden,
Ich frage nichts darnach, was der und jener spricht.
Des Pöbels Unverstand trifft edle Damen nicht.
Will sich kein Freyer nicht nach meiner Vorschrifft finden,
So werd ich auch mein Hertz nicht durch die Eh verbinden.
Wer seinen Stand befleckt, ist nicht der Ehre werth,
Daß ihn des Kaysers Macht vor adelich erklärt.
Viel lieber will ich stets im Wittwen-Stande bleiben.
Ich weiß mir meine Zeit mit Anmut zu vertreiben,
Und mir ist schon bekannt, wie man nach Damen-Art
Die Freude dieser Welt nicht bis ins Alter spart.
Qvält uns die Sommers-Zeit durch stete Sonnen-Hitze,
So leb ich gantz vergnügt auf meinem Ritter-Sitze,
Und wenn des Winters Frost die Lust zerstöret hat,
So reis ich wiederum in eine grosse Stadt.
Hier bin ich durch Besuch der Großen stets beladen,
Nicht wahr, du Cammer-Magd? Ja freylich, Ihro Gnaden,

Es hat ja gestern noch der Graff von Sonderfeld,
Und heute der Baron mit Nahmen Ohne Geld
Sich auf ein Lomber-Spiel gantz freundlich melden lassen.
Schweig, dolle Cammer-Magd! die mögen lange passen,
Eh meine Gegenwart sie beyderseits beglückt.
Hat denn die Fürstin nicht das Muster hergeschickt,
Darum sie gestern bat? Die Fürstin hat mit Dancken
Es wieder hergeschickt, es henckt auch schon im Schrancken.
Was Schrancken? Garde-Robe; du dumme Bauer-Magd!
Wie offtmahls hab ich dir nicht alles vorgesagt,
Wie du es nennen solst? was Dancken? sprich empfehlen.
Wir Damen müssen uns so gantz entsetzlich qvälen,
Eh man das Bürger-Volck manierlich reden lernt.
Ach, dacht ich innerlich, wär ich von hier entfernt
Und in Siberien, ich wolte mit Verlangen
Nach Muscoviter-Art viel lieber Zobeln fangen,
Als von der Prahlerey der Närrin Zeuge seyn.
Indessen schwiegen wir, sie schwatzte bloß allein,
Und sagt uns vieles vor von ihrem Juncker Fritzen:
Er könne schon gantz steiff auf seinem Hengste sitzen,
Er tantz und fechte gut, er sey zwar nicht zu groß,
Und habe neulich doch den allerersten Stoß
Dem Meister angebracht, er scheue keinen Fechter.
Drauff fiel das Plauder-Maul auf ihre Fräulein Töchter,
Und schnitt mir gantz geheim in mein betäubtes Ohr
Von ihren Tugenden viel derbe Lügen vor.
Auch schien es, daß sie schon von der Verordnung wüste,
Daß künfftig ein Laquais beym Adel dienen müste,

Der

Der Achsel-Bänder trägt; Es ist recht ärgerlich,
So fuhr sie zornig fort, und ich erboße mich,
Daß schlechte Bürger sich so freventlich erheben,
Und ihren Dienern auch schen Achsel-Bänder geben.
Verhaßte Policey! Doch niemand sieht darein!
Wir Damen solten doch hier unterschieden seyn.
Die Bürger solten nicht aus ihrem Stande weichen.
Ein seidnes Achsel-Band ist nur des Adels Zeichen,
Daß man der Bürger-Zunfft unmöglich gönnen kan.
So raaste dieses Weib. Worauff mir Floridan,
Der mich vor dieses mahl zur Tafel eingeladen,
Ein Wein-Glaß übergab: Es leben Jhro Gnaden!
Was? dacht ich innerlich: Soll ich die Bürgerin,
Die mich so sehr geqvält, und die der stoltze Sinn
Der Thorheit volles Maaß an ihr nicht läßt erkennen,
Aus blinder Schmeicheley noch gar genädig nennen?
Ist dieses nicht genung, daß sie mich so geplagt,
Und mir mehr Unvernunfft in kurtzer Zeit gesagt,
Als ich in Jahr und Tag kaum völlig kan verdauen?
Genädig ist kein Wort vor solche schlechte Frauen.
Behalte deinen Wein. Jch meide Tisch und Ort.
Drauff gieng ich gantz gemach aus der Gesellschafft fort.
Nun bitte, Floridan, mich weiter nicht zu Gaste.
Jst Murcia bey dir, so komm ich nicht: Jch faste;.
Denn der durch Prahlerey bethörte Pfeffer-Sack
Vergält mir alle Lust, und raubt mir den Geschmack.

Uber-

Übersetzungen

aus dem

Lateinischen.

VIRGILII MARONIS

Ecloga I.

Melibœus, Tityrus.

Melibœus.

TItyre, tu patulæ recubans ſub tegmine fagi,
Sylveſtrem tenui Muſam meditaris avena.

Nos patriæ fines & dulcia linquimus arva:

Nos patriam fugimus: tu, Tityre, lentus in umbra,
Formoſam reſonare doces Amaryllida ſylvas.

Tity-

Das glückseelige und vergnügte Chur-Sachsen.

In einem Hirten-Gespräche* aus dem Virgilio vorgestellet.

Meliban und Tityrus.

Meliban.

DU legst dich, Tityrus, an einer Buche nieder,
Ergreiffst dein Weiden-Rohr und spielest Schäfer-Lieder,
Uns aber wird, o Schmertz! das süsse Vaterland
Und unser Eltern Feld durch Kriegs-Gefahr entwandt.
Indessen lässest du der Amarill zu Ehren
Manch neues Liebes-Lied im kühlen Schatten hören.

* Denen Anbethern des Virgilii, welche mir, daß ich manchmahl von der Meinung desselben abgewichen, und die Hirten nach heutiger Art reden lassen, das Laster der beleidigten Alterthümer aufbürden möchten, dienet zur Nachricht: daß, da Virgilius in diesem Hirten-Gespräche allegorice geschrieben, und nach Wiedererhaltung seiner unter die Soldaten allbereits vertheilt gewesenen Mantuanischen Aecker sich unter der Person des Tityrus gegen den Mœcenas, oder vielmehr den Kayser selbst bedancket, und die Glückseeligkeit der damahligen Regierung beschreibet, so werden die Critischen Richter, wenn ich der vom Virgilio gebrauchten Allegorie mich gleichfals bediene, und solche auf die gegenwärtige glückseelige Regierung applicire, hoffentlich nichts zu erinnern finden.

Tityrus.

O Melibœe, Deus nobis hæc Otia fecit:

Namqve erit ille mihi ſemper Deus: illius aram

Sæpe tener noſtris ab ovilibus imbuet agnus.

Ille meas errare boves, ut cernis, & ipſum

Ludere qvæ vellem, calamo permiſit agreſti.

Melibœus.

Non eqvidem invideo, miror magis: undiqve totis

Uſqve adeo turbamur agris; en ipſe capellas

Protinus æger ago, hanc etiam vix, Tityre, duco,

Heic inter denſas corylos modo namqve gemellos,

Spem gregis, ah ſilice in nuda connixa reliqvit.

Tityrus.

Mein lieber Meliban, die Frieden-volle Luſt
Kommt aus dem Regiment des güttigſten **Auguſt**,
Dem mein und aller Hertz ſtets wird zu Dienſten ſtehen,
Um deſſen graues Haar und hohes Wohlergehen
Das treue Sachſen-Land den Himmel ſtets erſucht.
Sein ſüſſes Regiment verſchafft mir dieſe Frucht,
Daß, wie du ſelber ſiehſt, die Küh auf ihrer Weide
Gantz fett und ſicher ſind, und ich zu meiner Freude
Das alles ſpielen kan, was mir nur ſelbſt beliebt.

Meliban.

Da dir **Auguſtus** Huld ſo viele Wohlfart giebt,
So glaube nicht, daß mich der Neid und Mißgunſt plage;
Nein, ich vergönne dir die höchſt-vergnügten Tage,
Und ich verwundre mich darüber bloß allein,
Daß ihr ſo ſehr vergnügt, und wir ſo traurig ſeyn,
Weil wir das Vaterland bey viel Bekümmernüſſen
Und Aecker, Hauß und Hoff betrübt verlaſſen müſſen.
Das macht uns kranck und matt, und auch das Hertze ſchwer,
So daß ich, wie du ſiehſt, der Ziegen kleines Heer
Zu treiben kaum vermag, und kaum die Kräffte reichen,
Die Ziege, welche dort bey jenen Haſel-Sträuchen
Auf harten Kieſelſtein zwey Zwillinge gebracht,
Und alſo mich dadurch was reicher hat gemacht,

Sæpe malum hoc nobis, ſi mens non laeva fuiſſet,
De coelo tactas memini prædicere qvercus:
Sæpe ſiniſtra cava prædixit ab ilice cornix.
Sed tamen, iſte Deus qvi ſit, da Tityre nobis.

Tityrus.

Urbem, qvam dicunt Romam, Melibœe, putavi
Stultus ego, huic noſtræ ſimilem, qvo ſæpe ſolemus
Paſtores ovium teneros depellere fœtus.
Sic canibus catulos ſimiles, ſic matribus hædos
Noram, ſic parvis componere magna ſolebam.
Verum hæc tantum alias inter caput extulit Urbes,
Qvantum lenta ſolent inter viburna cupreſſi.

Melibœus.

Et qvæ tanta fuit Romam tibi cauſa videndi?

Tityrus.

Libertas: qvæ ſera tamen reſpexit inertem,
Candidior poſtqvam tondenti barba cadebat.

Reſpe-

Durch einen kleinen Strick an meiner Hand zu leiten.
Der Himmel wolte mir das alles vorbedeuten,
Wenn offt ein Donner-Strahl die ſtarcken Eichen fraß,
Und eine ſchwartze Kräh mir vor den Augen ſaß;
Doch ich verſtand es nicht. Nun aber, bitt ich, ſage:
Wer der **Auguſtus** ſey? der dir ſo gute Tage,
Und wie du ſelbſt gerühmt, das Leben ſüſſe macht?

Tityrus.

Ich habe dazumahl aus Unverſtand gedacht,
Die Stadt, ſo **Dreßden** heißt, wär auch ſo zu beſchreiben,
Als die, wohin wir offt die jungen Lämmer treiben,
Und weil ein Schäffer-Hund nur gleiche Jungen zieht,
Ein kleiner Ziegenbock der Mutter ähnlich ſieht,
So pflegt ich klein und groß aus Thorheit zu vergleichen;
Doch wie die Qvitten nicht Cypreſſen-Höh erreichen,
So, ja faſt noch vielmehr wird andrer Städte Pracht
Durch **Dreßdens** Herrlichkeit durchaus beſchämt gemacht.

Meliban.

Was aber vor ein Trieb hat dich dazu bewogen,
Daß du mit ſolcher Luſt nach Dreßden biſt gezogen?

Tityrus.

Die Freyheit, welche ſich gar langſam eingeſtellt,
Da nemlich ſchon der Bart in etwas grauer fällt,

Reſpexit tamen, & longo poſt tempore venit,
Poſtqvam nos Amaryllis habet, Galatea reliqvit.
Namqve, fatebor enim, dum me Galatea tenebat,
Nec ſpes libertatis erat, nec cura peculi,
Qvamvis multa meis exiret victima ſeptis,
Pingvis & ingratæ premeretur caſeus urbi,
Non unqvam gravis aere domum mihi dextra redibat.

Melibœus.

Mirabar, qvid mœſta deos, Amarylli, vocares,
Cui pendere ſua patereris in arbore poma:
Tityrus hinc aberat: ipſæ te, Tityre, pinus,
Ipſi te fontes, ipſa hæc arbuſta vocabant.

Tityrus.

Qvid facerem? neqve ſervitio me exire licebat,
Nec tam præſentes alibi cognoſcere divos.

Und die mir endlich doch, ob zwar nach vielen Jahren,
Als ich die Galathe verließ, noch wiederfahren,
Als ich der Amarill nun suche nachzugehn.
Denn als die Galathe, die Wahrheit zu gestehn,
Durch ihre Schmeicheley mich dazumahl gefangen,
So war da weder Gut noch Freyheit zu erlangen,
Ob ich gleich nach der Stadt viel fette Kälber trieb,
Und mir kein Käse fast von Ziegen übrig blieb,
Den ich nicht also bald zur Stadt und Marckte brachte,
Und mein Vermögen doch dadurch nicht grösser machte.

Meliban.

Drum hört ich dazumahl mit viel Verwunderung,
Daß Amarillis offt betrübte Lieder sung.
Offt pflegt ich bey mir selbst darüber nachzudencken:
Wem will doch Amarill die reiffen Aepffel schencken,
Daß sie der müde Baum so lange tragen muß?
Doch jetzt begreiff ichs wohl. Es fehlte Tityrus.
Die Fichten rufften dir, es rufften dir die Qvellen,
Die Sträucher winckten dir, dich wieder einzustellen.

Tityrus.

Was wolt ich weiter thun? der Knechtschafft saure Last,
Ja selbst die Galathe schien mir zu sehr verhaßt.

Hic illum vidi juvenem, Melibœe, qvotannis

Bis ſenos cui noſtra dies altaria fumant.

Hic mihi reſponſum primus dedit ille petenti:

Paſcite, ut ante, boves, pueri, ſubmittite tauros.

Melibœus.

Fortunate ſenex, ergo tua rura manebunt,

Et tibi magna ſatis: qvamvis lapis omnia nudus,

Limoſoqve palus obducat paſcua junco:

Non inſveta graves tentabunt pabula fœtas,

Nec mala vicini pecoris contagia lædent.

Fortunate ſenex, hic inter flumina nota,

In Dreßden kunt ich Troſt vom Landes Vater hoffen.
Hier hab ich unſre Luſt, den Erb-Printz angetroffen,
Nebſt dem, was aus der Eh der Kayſer-Tochter
stammt,
Vor deren Wohlergehn die Dörffer insgeſamt
Durch eyfriges Gebeth den Himmel ſelbſt ermüden.
Wie holdreich hat mich nicht der Landes-Herr beſchieden,
Wenn er, eh ich noch kaum die Klage vorgebracht,
Gantz gnädig zu mir ſprach: Geh hin, und ſey be-
dacht,
Die Heerde, wie zuvor, aufs fette Gras zu treiben;
Dein Acker und dein Vieh ſoll dir ſtets ſicher bleiben.

Meliban.

Beglückter Tityrus! dein wohlgepflügtes Feld,
Das dich durch Fruchtbarkeit gantz reichlich unterhält,
Wird dir ins künfftige vollkommen wohl gerathen,
Ob deine Nachbarn gleich zum öfftern magre Saaten,
Die Furchen voller Kies, die Wieſen ſumpffig ſehn.
Es wird, o Tityrus, bey dir wohl nicht geſchehn,
Daß deine trächtge Küh durch fremdes Heu verdürben,
Und etwan durch die Peſt von deinem Nachbar ſtürben.
Nein, höchſt-beglückter Greiß, du haſt gantz ungeſtört,
Hier, wo man ſtets die Flut der Qvellen rauſchen
hört,

Et fontes ſacros, frigus captabis opacum.

Hinc tibi, qvæ ſemper vicino ab limite ſæpes,

Hyblæis apibus florem depaſta ſalicti,

Sæpe levi ſomnum ſvadebit inire ſuſurro.

Hinc alta ſub rupe canet frondator ad auras;

Nec tamen interea raucæ, tua cura, palumbes,

Nec gemere aerea ceſſabit turtur ab ulmo.

Tityrus.

Ante leves ergo paſcentur in æthere cervi,

Et freta deſtituent nudos in littore piſces:

Ante pererratis amborum finibus, exul

Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tygrim,

Qvam noſtro illius labatur pectore vultus.

Meli-

Und zwiſchen denen dir ſchon längſt bekannten Flüſſen
Der angenehmſten Ruh im Schatten zu genüſſen.
Der nahe Weiden-Zaum, der dir die Gräntzen ſetzt,
An deſſen Blüthen ſich der Bienen-Schwarm ergötzt,
Wird durch den ſüſſen Thon und Summen dich bewegen,
Dich in das weiche Gras zum Schlummern hin zu legen.
Indeſſen ſingt dein Knecht, der auf den Felſen tritt,
Und ſucht den dicken Baum durch manchen Hieb und Schnitt
Zum Futter vor das Vieh der Aeſte zu berauben;
Bißweilen ſingen auch die keuſchen Turtel-Tauben,
Wovon dein ſteter Fleiß viel Jungen auferzieht,
Auf einem Ulmen-Baum ein kläglich Trauer-Lied.

Tityrus.

Eh wird ein ſchneller Hirſch ſich in den Lüfften weiden,
Eh wird das Waſſer ſich von Fiſch und Ufer ſcheiden,
Eh wird den Scythiern die Moſel und der Rhein,
Und der ſo breite Nil den Deutſchen dienſtbar ſeyn,
Eh wird ein Parther ſich aus unſer Elbe tränckeu,
Eh meine Bruſt nicht mehr an den Auguſt gedencken,
Und deſſen Bildnüß mir die Zeit entführen ſoll.

Melibœus.

At nos hinc alii ſitientes ibimus Afros:

Pars Scythiam & rapidum Cretæ veniemus Oaxen,

Et penitus toto diviſos * orbe Britannos.

En unqvam patrios longo poſt tempore fines,

Pauperis & tuguri congeſtum ceſpite culmen,

Poſt aliqvot, mea regna videns, mirabor ariſtas?

Impius hæc tam culta novalia miles habebit?

Barbarus has ſegetes? en, qvo diſcordia cives

Perduxit miſeros: en, qveis conſevimus agros?

Inſere

* Die Worte toto diviſos orbe Britannos hat man nicht nach dem Verſtande des Virgilii überſetzen, ſondern vor Britannien lieber Indien nennen wollen. Hier wird zwar die Criticſche Weißheit einwenden, daß Virgilius weder von Indien, noch von Borßdorffer-Aepffeln, deren am Ende dieſes Gedichtes gedacht wird, etwas gewuſt habe; Ich gebe es zu; Unſere zwey Hirten aber wiſſen von beyden, weil ſie 1770. Jahr älter ſind, als die Hirten des Virgilii. Wer aber, daß Engelland außer der

Meliban.

Beglückter Tityrus! euch geht es freylich wohl.
Ihr habt erwünschte Ruh, und einen weisen Fürsten;
Uns jagt man biß dahin, wo stets die Menschen dürsten,
Und deren schwartze Haut die Kohlen übertrifft.
Der wird nach Scythien und Creta eingeschifft;
Ein andrer muß sich gar nach Indien begeben,
Und von der alten Welt gantz abgesondert leben.
Doch ach, ich zweifle selbst, es wird wohl nicht geschehn,
Dich, mein geliebtes Haus, nur noch einmahl zu sehn,
Das ich mit eigner Hand von Rasen aufgebauet.
Nun wird dasselbige Soldaten anvertrauet!
Mein Brach- und schwangres Feld kommt nun in fremde Hand!
Wie hat die Zwietracht doch das werthe Vaterland
Fast gäntzlich umgekehrt, die Bürger hingerissen,
So, daß wir unsern Schweiß den Feinden lassen müssen!
Nun seh ich allererst, daß ich mein reiches Feld
Nicht vor die Meinigen, noch auch vor mich bestellt.

Ich

Welt, und ultima Thule am Ende derselben liege, dem Virgilio zu gefallen glauben will, dem ist solches unverbothen, und wer sich über die Borßdorffer-Aepffel ärgert, der kan vor die Worte reiffen Aepffeln Pomerantzen oder pommes de Sina lesen, so ist allem Geographischen und Chronologischen Zweifel abgeholffen, und die Richtigkeit des Verses doch beybehalten worden.

Inſere nunc Melibœe, piros, pone ordine vites.

Ite meæ, qvondam felix pecus, ite capellæ.

Non ego vos poſthac, viridi projectus in antro,

Dumoſa pendere procul de rupe videbo.

Carmina nulla canam: non, me paſcente, capellæ,

Florentem cithyſum, & Salices carpetis amaras.

Tityrus.

Hic tamen hac mecum poteris reqvieſcere nocte,

Fronde ſuper viridi: ſunt nobis mitia poma,

Caſtaneæ molles, & preſſi copia lactis.

Et jam ſumma procul villarum culmina fumant,

Majoresqve cadunt altis de montibus umbræ.

Ich muß mein kleines Reich biß an mein Grab entrathen.
Geh nun, o Meliban, und pfropffe Birnen-Schnaten;
Nimm ſüſſer Reben Holtz, und ſetz es nach der Reyh;
Doch wiſſe, daß die Frucht dir nicht beſtimmet ſey.
Geh geh, mein armes Vieh, geht ihr verlaßnen Ziegen,
Ich werd euch nun nicht mehr mit vorigen Vergnügen,
Als ich gantz ungeſtört, ſo manchen ſchönen Tag
Auf dem beqvemen Moos der grünen Höle lag,
Auf Felſen klettern ſehn. Von meinen Schäffer-Liedern
Wird Echo nicht, wie ſonſt, den ſüſſen Thon erwiedern.
Ihr Schaafe müßt betrübt ohn einen Hirten ſtehn!
Ich werde nicht mit euch auf fette Wieſen gehn!
Ich werd euch nicht, wie vor, mit tauſendfachen Freuden
Auf dem ſo ſüſſen Klee bey jungen Sträuchern weiden.

Tityrus.

Mein werther Meliban, ſey dieſe Nacht mein Gaſt,
Weil du ſchon hier von Laub ein Bette ſtehen haſt.
Ich kan dich ſtatt der Koſt mit reiffen Aepffeln laben,
Die man in Borßdorff kaum wird ſchön und beſſer haben;
Und wenn dir friſches Obſt nicht nach Vergnügen ſchmeckt,
So hab ich Käſ und Qvarg mit Kümmel überdeckt;
Auch die Caſtanien ſind heuer wohl gerathen,
Ich will ein gantzes Schock beym Kohlen-Feuer braten.
Von fetter Butter-Milch ſtößt mich kein Mangel an,
Und alſo bleib bey mir, mein lieber Meliban:
Es zeigt der Küchen-Rauch ſich ja von allen Seiten,
Weil alle Hirten ſchon die Abend-Koſt bereiten,
Und ohne dem bey ſchon gantz nah verhandner Nacht
Von hohen Bergen ſich der Schatten gröſſer macht.

Dialogus Lucianicus

Doridis & Galateæ.

Forte Deæ pelagi, ludentes littore curvo,
Captabant radios, auree Phœbe, tuos;
Quum Doris ficto Galateam molliter ore
Riſit, & arguto ſtrinxit amara joco.

Doris.

Scilicet, egregiæ tandem formoſus amator
Contigit, ô felix jam Galatea tibi!
Nimirum hic Siculus paſtor, proh Nomina, qualis!
Deperit, ut paſſim fertur, amore tui.

Galatea.

Ne ride: qualis qualis tibi Dori videtur,
Neptuno tamen eſt de genitore ſatus:
Neptuno vitreis latè qui præſidet undis,
Neptuno a ſummo qui Jove prima tenet.

Gespräche zwischen zweyen Nymphen, Doris und Galathe.

Aus dem Secundo.

Es spielten ohngefehr die Nymphen an dem Strande,
Und wärmten ihren Leib auf dem erhitzten Sande,
Als Doris ungefehr, aus Absicht bittrer Schmach,
Zur weissen Galathe nicht ohne Lachen sprach:

Doris.

Was kanst du, Galathe, nun weiter mehr verlangen,
Nachdem du dermahleins ein schönes Wild gefangen,
Und zwar den Schäfer-Knecht, den, wie man mir gesagt,
Die Liebe gegen dich aus allen Kräfften plagt?

Galathe.

Wilst du den Polyphem, o Doris, gleich verhöhnen,
So zehlt ihn doch Neptun zu seinen wahren Söhnen;
Neptun, der über See und Meer die Herrschafft führt,
Dem nach dem Jupiter der erste Platz gebührt.

Doris.

Egregium vero, quod ſit Neptunia proles.
Eſto, ſit altifremi filius ille Jovis;
Quum tam deformis ſit, agreſtis, & hiſpidus, & quod
Omnibus eſt unum turpius, unoculus.
An vero genus ad formam prodeſſe putabas?
Hoc tibi deformis nomine pulcher erit?

Galatea.

Imo, nec eſt deformis: & id, quod dicis obeſſe,
Hoc queat hoc formam nobilitare viri.
Quippe quod agreſtis, quod & hiſpidus, (hæc tua nam ſunt
Crimina, ſic libitum eſt hunc vocitare tibi,)
Haud deformat eum, verum mage Dori virile eſt:
Crede, decet fortes hiſpida barba viros.
Porro oculus, media nitidus qui fronte relucet,
Et quem Phœbææ lampadis inſtar habet,
Ille etiam decet hunc; hoc cernit certius uno,
Quam ſi vel duo, vel lumina mille forent.

Doris.

Tu vero mihi jam Galatea videris habere hunc
Non tibi amatorem, verum adamare magis:
Vſque adeo laudas, & quæ contraria formæ
Jam formoſa uti ſint, atque decora, jubes.

Gala-

Doris.

Weil ihn Neptun gezeugt, so fühlst du heisse Flammen?
Laß ihn vom Jupiter und von der Juno stammen,
Deswegen ist er doch kein holdes Venus-Kind,
Wohl aber grob und rauch, und auf ein Auge blind.
Doch deiner Meinung nach ersetzet das Geschlechte
Selbst die Abscheulichkeit bey diesem Schäfer-Knechte.
Die Mißgeburt, vor dem sich doch die Welt entsetzt,
Wird, weil sie dir gefällt, dem Paris gleich geschätzt.

Galathe.

Er ist nicht ungestalt: was du suchst anzuführen,
Dient nicht zu seiner Schmach, wohl aber ihn zu zieren:
Daß er, weil du von ihm sonst nichts zu sagen weist,
Nach deiner Sprache rauch, ja blind und bäurisch heist,
Das alles schadt ihm nicht; es sind besondre Gaben:
Es muß kein tapffrer Mann am Barte Mangel haben;
Das Auge, welches ihm recht in der Stirne sitzt,
Und das durch steten Strahl gleich wie die Sonne blitzt,
Steht ihm recht ungemein; er sieht damit, ich wette,
Weit besser, wenn er gleich viel hundert Augen hätte.

Doris.

Fühlt er doch gegen dich nicht solche Liebes-Pein;
Du scheinst mir selbst in ihn weit mehr verliebt zu seyn,
Weil du ihn so erhebst, und eckelhaffte Sachen
Ja die Abscheulichkeit zur Schönheit suchst zu machen.

Galatea.

Haud equidem hunc adamo: tamen iſta inſignia veſtra
Scommata, & inſulſos haud queo ferre ſales.
Et plane invidia huc mera vos ſtimulare videtur,
Quod vos non itidem ut me Polyphemus amat:
Quodque gregem nuper celſa dum paſcit in Æthna,
Inter lanigeras conſpiciendus oves,
Noſque procul mixtim per littora picta vagantes
Cernit, ubi pedibus prominet Æthna ſuis,
Veſtrum non ullam vel ſolum aſpexit: at ipſa
Viſa viro cunctis pulchrior una fui.
Meque proinde ſuo dignatus lumine ſolam eſt,
Lumine ſidereas exſuperante faces.
Hæc ea ſunt, hæc ſunt, quæ pectora veſtra remordent:
Hinc illi riſus, illepidique joci:
Namque hæc cuncta docent, me vos præcellere forma,
Meque magis dignam, quam Polyphemus amet.

Doris.

Scilicet, invideam, quod tu formoſa videris
Luſco? & paſtori quod Galatea places?

Quan-

Galathe.

Ich lieb ihn eben nicht; doch eure Höhnerey
Steht mir nicht länger an, denn es iſt Ernſt dabey.
Jedoch es kommt mir vor, daß es euch alle kräncket,
Weil Polyphemus euch ſein Hertze nicht geſchencket;
Denn als er neulich noch die Heerde hingeführt,
Wo Aethnens hohes Haupt die Wolcken faſt berührt,
Und er uns zugeſehn, wie wir am Ufer ſpielten,
Und Titans heiſſe Glut durch friſche Flutten kühlten,
So hielt er keine ſonſt, als mich, des Blickes werth,
Ich aber ward von ihm zur Schönſten bald erklärt,
Und hatte das Gelück, dem Polyphem vor allen,
Es ſpotte, wer da will, am beſten zu gefallen.
Sein Auge, deſſen Glantz den hellen Sternen nicht
Den Vorzug überläßt, blieb bloß auf mich gericht;
Und dieſes iſt der Gram, der eure Hertzen naget.
Doch ungeacht ihr mich mit bittrem Schertze plaget,
So hab ich doch hierbey noch endlich den Gewinn,
Daß ich euch zum Verdruß die Allerſchönſte bin,
Weil meiner Schönheit Macht den Polyphem bewogen,
Daß er mich bloß allein euch allen vorgezogen.

Doris.

Iſt daß ein Wunderwerck? daß dich ein ſolcher Mann,
Der nur ein Auge hat, vor ſchön erklären kan;
Und daß ein Schäfer-Knecht, dem Witz und Klugheit fehlet,
Die Nymphe Galathe zu ſeinem Schatz erwehlet?

Quanquam aliud, quæſo, potuit quid nam ille probare,
Præter candorem, lactea Diva, tuum?
Ille placet, quod lac cibus eſt & caſeus illi:
Quod ſimile his, pulchrum protinus iſte putat.
Tu vero cupis ipſa tuam ſi noſcere formam,
Nec tibi judicio ſtulta placere malo,
Pendenti e ſcopulo, ſi quando ſilentibus Auſtris
Pellucens placidis unda jacebit aquis,
Temet contemplare, precor; dabit unda colorem
Conſimilem lacti, conſimilemque nivi.
Atqui nulla quidem facies candore probatur,
Candida purpureis ſit niſi tincta notis.

Galatea.

Atqui ego nacta tamen, quantumvis candida, qualem
Doris amatorem vellet habere ſibi.
Nullaque de vobis, quam vel miretur agaſo eſt,
Vel paſtor, vel quam portitor ullus amet.
Atque alia ut taceam, cantat Polyphemus: in omni
Et calami, & citharæ, doctus & arte lyræ.

Die weiſſe Farbe macht die Schönheit nicht allein,
Und was kan außer dem an dir wohl ſchönes ſeyn?
Doch Käſ und Milch iſt gut, wie dein Geliebter meinet;
Drum liebt er alles das, was beyden ähnlich ſcheinet.
Doch wenn dich nicht der Wurm der Eigen-Liebe qvält,
Und wenn du wiſſen wilſt, was dir zur Schönheit fehlt,
So tritt, weñ Flut und Meer gleich einem Spiegel ſcheinen,
Auf den bewuſten Fels, der mit bemoſten Steinen
Das Ufer überdeckt, und prüf dich in der See;
Wie ſiehſt du aber aus? wie Milch und weiſſer Schnee,
Und doch iſt ein Geſicht nicht eher ſchön zu preiſen,
Als bis bey Lilien ſich auch die Roſen weiſen.

Galathe.

Bin ich gleich weis, ſo liebt doch Polyphemus mich,
Den du, o Spötterin, vielleicht ſelbſt innerlich
Zu deinen Liebſten wünſchſt. Nach euch iſt kein Verlangen:
Kein Eſel-Treiber, ja kein Hirte läßt ſich fangen,
Und ſuchet eure Gunſt. Doch der, der mich verehrt,
Iſt in der Singe-Kunſt von Jugend auf gelehrt,
Und weiß, ich will ſonſt nichts von ſeinen Künſten ſagen,
Wie man die Cyther kan mit vieler Anmut ſchlagen;
Wie man die Leyer ſpielt, das iſt ihm längſt bewuſt;
Wenn er die Flöte bläſt, ſo hör ich ihn mit Luſt.

Doris.

Mitte hæc, Diva precor; cantantem audivimus, in te
Pruriret nuper quum maleſanus amans.
Verum, ô ſancta Venus, rurſum in certamine Phœbum
Excire obſtreperus Marſia viſus erat.
Quin ter credideram, ſylvis audire rudentem
Vicinis aſinum, ter Polyphemus erat.
Ipſiusque lyræ corpus jurare volebam
Cervinum, nudis oſſibus eſſe caput.
Cornua nam exſtabant cubiti de more recurvi:
Quis putet hunc hominem? quis putet eſſe lyram?
Tum vero, inductis fidibus, ſpecioſus amator,
Nec jungens ſinui barbara monſtra lyræ,
Neſcio quid tandem durum & ſtridebat agreſte,
Obſervant partes dum lyra voxque ſuas:
Sic uti non fuerit de cunctis ulla Deabus,
Quæ poſſet riſus aut cohibere jocos.
Quid, quod & ipſa quidem non eſt dignata boanti
Reſpondere Echo, garrula Nympha licet:
Credo, Deam puduit ſi forte audita fuiſſet,
Reddere ſtridentes ridiculoſque ſonos.

Doris.

Erſpare dir die Müh, dies alles vorzubringen.
Ich habe deinen Schatz erſt neulich hören ſingen,
Als ihn der Liebes-Wurm zu dieſer Thorheit drang;
Doch ach, was war das vor ein heßlicher Geſang!
Denn wer es nicht gewuſt, der hätte meinen ſollen,
Daß Marſias ſein Heil noch eins verſuchen wollen.
Dreymahl hab ich geglaubt, daß etwan ungefehr
Ein Eſel ſich verirrt, und dieſer Sänger wär,
Doch es war Polyphem, dein ſchönes Ungeheuer.
Zu dem, ſo ſchwör ich faſt, daß ſeine Wunder-Leyer
Ein Bocks-Kopff ohne Bein, und Hirſch-Gerippe war,
Zwey Hörner machten ſie noch weiter wunderbar;
Wer würde dieſes wohl vor eine Leyer achten,
Und deinen Corydon als einen Menſch betrachten?
Doch als er ſie mit Müh zur Richtigkeit gebracht,
Und halb und halb geſtimt, doch mehr verwirrt gemacht,
So ließ dein werther Schatz die Leyer völlig klingen,
Er fieng auch endlich an ſo grob dazu zu ſingen,
Daß keine Nymphe war, die nicht mit aller Macht
Die gräßliche Muſic verhöhnt und ausgelacht.
So gar hat Echo ſelbſt, die ſonſt nicht gerne ſchweiget,
Sich dennoch gegen ihn gantz ſtumm und taub bezeiget,
Indem ſie, wenn dein Schatz was wildes hergebrüllt,
Und dieſen gantzen Strand mit Schrecken angefüllt,

Quin ulnis urſæ catulum formoſus amator
Geſtabat, luſus, deliciaſque ſuas.
Hirtus erat totus, quo, credo gratior illi,
Quod ſimilis ſetis & feritate fuit.
Quæ tibi non iſtum talem, Galatea, maritum
Invideat? quæve hunc non velit eſſe ſuum?

Galatea.

Ergo tuum nobis ſit qui formoſior, eia,
Monſtra, & qui melius voce lyraque canat.

Doris.

Nullum habeo, fateor, nec eo me nomine jacto,
Ac ſi ſim multis ſollicitata viris.
At vero talem, qualis Polyphemus, amantem,
Totus qui ſaniem, totus ut hircus, olet,
Quique infelices funeſta ad littora pulſos
Devorat, hunc habeas, hunc adameſque tibi.

Talia ſunt, Nymphas retulit quæ fama marinas
Multa per alternas dicta dediſſe vices.
Quid jam, quid cœcum non poſſe putemus Amorem?
Te quoque formoſum ſi Polypheme facit?

Dia-

Sich Zweiffels ohne ſchämt, die lächerlichen Klagen
Durch ihren Wiederruff dem Stümper nachzuſagen.
Ein junger Bär lag auch an deines Liebſten Bruſt,
Er war ſein Zeitvertreib und allergrößte Luſt;
Er liebt ihn deſto mehr, weil beyderſeits an Haaren
Und ſonſt an Grauſamkeit einander ähnlich waren.
Wer gönnt dir, Galathe, nicht einen ſolchen Mann,
Und wer iſt unter uns, der dich beneyden kan?

Galathe.

O Doris haſt du denn was ſchöneres erbeutet,
Der mit dem Polyphem ſelbſt um den Vorzug ſtreitet,
Und beſſer ſpielt und ſingt, ſo ſag doch, wer es ſey?

Doris.

Ich habe keinen nicht, ich ſag es ohne Scheu,
Und ich begehre nicht, und zwar dadurch zu prangen,
Daß viele Männer mir bißhero nachgegangen;
Doch wenn ein ſolcher ſich um meine Gunſt bemüht,
Der wilden Thieren mehr, als Menſchen ähnlich ſieht,
Der gleich den Böcken ſtinckt, und alle die verſchlinget,
Die Schiffbruch oder Sturm an dieſes Ufer bringet,
Als wie dein Polyphem, derſelb iſt nicht vor mich.
Ich fühle keinen Neyd, behalt ihn nur vor dich.

Und ſo hat, wie man ſagt, und wie ich es beſchrieben,
Der Waſſer-Nymphen Schaar viel Schertz und Ernſt getrieben.
Hält eine Göttin nun den Polyphem vor ſchön,
So denckt, wie weit die Macht der Liebe müſſe gehn.

Dialogus

Polyphemi & Neptuni.

ORbatus charo Polyphemus Lumine quondam,
Dum cuncta in tenebras ſentit abiſſe nigras,
Littus, oves, ſeſe, montem, mare, denique flammas,
Ipſaque Luciflui plauſtra coruſca Dei,
Flebilis obſcura titubans errabat in Æthna,
Incuſans homines, ſidera, fata, deos.
Annoſam tandem pinum tellure revellit,
Ad mare vicinum qua duce tentat iter.
Jamque propinquat, & id madido pede denique ſentit,
Mox oculum liquidis ſanguine purgat aquis:

Mur-

Geſpräche zwiſchen dem Polyphemus und Neptun.

Aus dem Secundo.

ALs ſich jüngſt Polyphem bey kläglichen Verluſte
Des eintzgen Auges kaum vor Schmertz zu laſſen wuſte,
Und es ihm gäntzlich ſchien, daß Feuer, Berg und Meer,
Ja ſelbſt der Sonnen Glantz gantz ſchwartz geworden wär,
So fieng ihn an der Schmertz durch Berg und Thal zu jagen.
Man hört ihn Schickſal, Menſch und Götter ſelbſt verklagen.
Ein alter Fichten-Baum, den er der Erd entrieß,
War deſſen Wander-Stab, darauf er ſich verließ,
Und nach dem Meere gieng. Als er nun aus den Füſſen,
Daß er das Meer erreicht, vollkommen kunte ſchlüſſen,
So ſchöpfft er mit der Hand aus der geſaltznen Flut,
Und ſonderte dadurch das angebackne Blut
Aus der von dem Ulyß ihm beygebrachten Wunde.
Drauf drang des Rieſens Lerm bis zu des Meeres Grunde,

Und

Murmura Neptunus quum forte in fluctibus imis
Audiit, & moto protulit amne caput,
At vero Natum extincto dum lumine cernit,
Exclamans Genitor littora dira petit:
Protinus agnoscens Polyphemus voce parentem,
Sic sua cum gemitu tristia fata refert:

Polyphemus.

O mihi nequicquam Pater, o mihi sæpe vocate!
Hospite ab infando quæ modo damna tuli?
Qui mihi fallacis propinans munera Bacchi,
Præripuit sensus, præripuitque pedes:
Donec in obscuris posita cervice cavernis
Prostratus, somno languida membra dedi.
Hic me crudelis vina inter iniqua sepultum
Furtim adit, atque oculum, heu vecte mihi terebrat.

Und rührte dem Neptun ſein halb betäubtes Ohr.
Drauf hub der Waſſer-Gott den naſſen Kopff hervor,
Und als er ſein Geſicht dem Ufer zugewendet,
So ſah er ſeinen Sohn, doch aber gantz geblendet,
Worauf er mit Geſchrey bald an das Ufer kam;
Da denn der Polyphem den Vater bald vernahm,
Und deſſen Gegenwart aus der bekannten Stimme
Gantz richtig ſchloß, ſo dann mit Seufftzen und mit Grimme
Die durch des Schickſals Hand ihm zugefügte Schmach
Erzehlt, und folgendes nicht ohne Thränen ſprach:

Polyphem.

Ach Vater! doch ich darff dich nicht mehr Vater nennen,
Weil ich dich offt gerufft, doch nicht erlangen können,
Als mir ein fremder Gaſt mit freventlicher Hand
Den allergrößten Schatz, das iſt mein Aug, entwandt,
Durch zauberiſchen Wein die Füſſe taumelnd machte,
Und mich um den Verſtand und alle Sinnen brachte,
So daß die Höhle ſich herum zu drehen ſchien;
Drauf fiel ich als ein Stein halb todt zur Erde hin,
Worauf ich, weil der Gaſt mir häuffig zugetruncken,
In einen tieffen Schlaff in kurtzer Zeit verſuncken,
Da denn der Böſewicht, als ich ſo feſte ſchlieff,
Und auf dem Rücken lag, ein brennend Holtz ergrieff,
Und mich, ob ich mich gleich mehr, als zu ſicher glaubte,
Des Auges, und zugleich der Sehungs-Krafft beraubte.

Neptunus.

Quis vero, tales potuit qui ſumere pœnas,
Quisve auſus tantum eſt, heu, Polypheme, nefas?

Polyphemus.

Eſſe ſibi nomen, Nemo, mihi dicere primum:
Aſt ubi cæruleas nave ſecabat aquas,
Jamque procul noſtris fertur ſecurus ab oris,
Et nullos arcus, ſpicula nulla timet:
Tum demum inſultans, ter ſe jactavit Vlyſſem,
Et dedit hæc noſtris ultima dicta malis:
Siccine debueras ſocios, o perfide Cyclops,
Dentibus imbellis dilaceraſſe viri?
Si neque nos, neque mortales ſcelerate, timebas,
Debebas ſuperos at metuiſſe Deos.
Debebas metuiſſe Jovem, qui cuncta videbat,
Præſens hoſpitibus qui favet uſque ſuis.
Ergo tibi fluidi putreſcet luminis orbis,
Et fiet corvis forſitan eſca nigris.
Sic metuit luſiſſe Jovem Neptunie. Nunc i,

Neptun.

Doch zeige mir, mein Sohn, deſſelben Nahmen an,
Der einer ſolchen That ſich unterfangen kan.

Polyphem.

Anfänglich gab er vor, wie daß er Niemand hieſſe;
Doch da der ſchlaue Gaſt der Inſul Hindernüſſe
Durch eine ſchnelle Flucht gelücklich überwand,
Sein Schiff ſich auf der See in Sicherheit befand,
Und er nun weiter nichts nach Pfeil und Bogen fragte,
Da war es, da er mir zu guter letzte ſagte,
Und zwar mit vieler Schmach: daß er Ulyſſes ſey;
Er fügte noch dazu die frechen Worte bey:
Solſt du, du Menſchen-Feind, aus meinen treuen Leuten
Mit ſolcher Grauſamkeit ein Gaſtmahl dir bereiten?
So, daß, o Schand und Schmach! dein ungeheurer Zahn
Der Ungewaffneten auch ſelbſt nicht ſchonen kan.
Vermochte Menſchen-Furcht nicht deine Wutt zu zähmen,
So hätteſt du dich doch vor Göttern ſollen ſchämen,
Und zwar vorm Jupiter, der alles hört und ſieht,
Und denen Reiſenden nie ſeinen Schutz entzieht.
Drum ſoll dein Augen-Creyß nichts, als Verfaulung haben.
Dein Auge werde noch zur Speiſe ſchwartzer Raben.
Wer Göttern wiederſtrebt, den trifft ein ſolcher Lohn.
Geh nun, du blinder Held, geh geh, Neptuni Sohn,

Crede, tuum quidquam præ Jove poſſe patrem.
Talia dum jactat magno temerarius auſu,
Improperatque eadem non ſemel ille mihi,
Ira ſubit mentem, partemque cacuminis alti
Avello, extremis ultima tela malis:
Et quum te, genitor, ſupplex in vota vocaſſem,
Ut regeres ventis pondera miſſa tuis,
Ad ſonitum vocis corpusque & brachia torquens,
Mandavi rapidis ſaxea tela Notis:
Arrectusque diu ſtabam, poſt tempora longa
Quum dedit ingentem gleba relapſa ſonum:
Et quantum audire e trepidorum voce licebat,
Navem ſub tumidas pondus agebat aquas.

Neptunus.

Jam ſcio, quem dicas: nimirum Ithaceſius ille eſt,
Qui modo ab Iliaca navigat urbe domum.

Sed

Und glaube, wenn du kanst, daß vor dem Gott der Flüsse
Auch selbst der Jupiter in Zukunfft weichen müsse.
Als der Verwegne nun dies öffters vorgebracht,
Und mein ergrimmtes Hertz dadurch erzürnt gemacht,
So rieß ich, weil das mir so wiederwärtge Glücke
Sonst keine Waffen gab, den höchsten Berg in Stücke,
Und als ich dich, Neptun, um Beystand angerufft,
Daß du den grossen Stein durch günstgen Wind und Lufft,
Als denen du befiehlst, doch möchtest wohl regieren,
Und auf das freche Schiff aus süsser Rache führen,
So warff ich, als ich Leib und Arm dahin gewandt,
Woher die Stimme kam, den Stein mit starcker Hand
Durch Wind und Wolcken fort; ich hörte mit Verlangen,
Bis endlich, da zuvor nicht wenig Zeit vergangen,
Die ungeheure Last gleich als ein Donner-Knall
Ulyssens Schiff betraff; da denn, so viel der Schall
Und auch das Angst-Geschrey zu schlüssen mir erlaubte,
Ich dazumahl, und zwar mit allem Rechte glaubte,
Daß des Ulysses Schiff in äußerster Gefahr,
Und mein gerathner Wurff nicht ohne Würckung war.

Neptun.

Nun weiß ich, wen du meinst, weil mich der Umstand lehret,
Es wird Ulysses seyn, dem Ithaca gehöret,
Und der, da Troja liegt, mit Sieg zurücke kehrt,
Und zur Penelope auf meinen Flutten fährt.

Sed quinam potuit, quinam hoc eſt auſus Ulyſſes?
Jam pridem timidum quem mihi fama refert?

Polyphemus.

Jam ſaturis ovibus, viridantia prata relinquens,
Ducebam niveum poſt mea terga gregem,
More meoque ibam nota, eheu, pronus in antra,
Conſcia tam miſeri non prius antra mali:
Quum ſubito apparet multorum turba virorum,
Quid? niſi divitiis inſidiata meis?
Hic ego mox aditum, ne quisquam evadere poſſet,
Claudebam, tacita gaudia mente fovens;
Namque mihi tales olim ſervatur in uſus
Maxima, non ullis petra movenda viris.
Inde ornum flammis duram crepitantibus uro,
Æthna revertenti quam mihi forte dabat.
Tum vero metuens, tentati & conſcia furti
Viſa ſibi eſt latebras quærere turba nocens.
Corripui quosdam: nam quid ni? nempe latrones,
Et data ſunt ſtomacho corpora pauca meo:

Qui-

Doch scheint mir dieses noch unglaublich vorzukommen,
Daß ein so feiger Mann die Kühnheit unternommen,
Der, wie man mir von ihm vor langer Zeit gesagt,
In was gefährliches sich niemahls hat gewagt.

Polyphemus.

Ich trieb das satte Vieh von der beliebten Weide,
Die Schaafe folgten mir in ihrer weissen Seide
In meine Höhle nach, wo mir sonst nichts geschehn;
Doch damahls liessen sich viel fremde Männer sehn,
Und suchten bloß allein, wie jeder hier wird glauben,
Mir Schaafe, Käs und Milch durch Hinterlist zu rauben;
Ich ward durch diesen Fall recht inniglich erfreut.
Ich schloß die Höhle zu, und zwar bey rechter Zeit,
Damit kein Bösewicht mir hier entrinnen möchte.
Den Stein, den sonst kein Mensch von Ort und Stelle brächte,
Den schob ich ohne Müh, gleich als ein festes Thor,
Wie ich sonst mehr gethan, vor meine Höhle vor.
Drauf macht ich Feuer an, von mitgebrachten Aesten.
Jedoch wie bange ward den ungebethnen Gästen!
Sie wurden durch das Licht des Feuers bald entdeckt,
Und ob sich einige gleich da und dort versteckt,
Und wie die Diebe thun, sich zu verbergen suchten,
So wolte dieses doch auch nicht bey allen fruchten,
Indem ich einige durch meine Faust bekam,
Und statt der Abend-Kost aus Hunger zu mir nahm,

Quique ſibi noſtras prædam Neptune, futuras
Crediderant pecudes, præda fuere mihi.
Protinus hic, ſeu Nemo fuit, ſeu dirus Ulyſſes,
Cœpit verſutos mente agitare dolos:
Et mihi, nigrantis falſa ſub imagine vini
Neſcio, quæ miſero pharmaca mixta dedit:
Pharmaca grata quidem, fragrantia, dulcia: verum
O pater, inſidiis pharmaca plena malis.
Vix ſummo tetigi labro, & jam cuncta rotabant,
Imaque pars antri viſa ſuprema fuit.
Quid multis? ſolita ſpoliatum mente jacebat
Corpus, & exanimis jam mihi viſus eram:
Quum volucer Stygiis allapſus ſomnus ab undis
Percuſſit ramo tempus utrumque ſuo.
Non procul a mulctra viridis mihi forte jacebat
Nuper in exitium clava reſecta meum.
Hanc illi incidunt, minima ſibi parte retenta,
Atque acuunt magna ſedulitate ſimul:

Da ſie denn dieſen Tod mehr, als zu wohl verdienet,
Weil ſie das Meinige zu rauben ſich erkühnet;
Und da ſie meinem Vieh ſo ſtraffbar nachgetracht,
So hab ich ſie davor als Räuber abgeſchlacht.
Doch fieng ein eintzger an, er mag Ulyßes heiſſen,
Wo nicht der Niemand ſeyn, auf Liſt ſich zu befleiſſen:
Er gab mir einen Trunck zu meinem Schaden ein,
Ich weiß nicht, was es war; Er aber hieß es Wein,
Es roch und ſchmackte gut; Doch ach, ich ward betrogen,
Indem mir dieſer Trunck mein Unglück zugezogen:
Ich ward, als ich noch kaum die Lippen recht henetzt,
Im Kopffe gantz verwirrt, und auſſer mir geſetzt;
Die Höhle ſchien ſich mir im Circul um zu drehen;
Was ſonſt nur unten ſtund, das kunt ich oben ſehen;
Doch kurtz, es wich von mir der vorige Verſtand,
So, daß mein Cörper ſich faſt gantz entſeelt befand;
Und endlich ward der Schlaff durch Macht der Höllen-
Geiſter
Gantz plötzlich über mich und meine Sinnen Meiſter.
Drauf nahm das ſchlaue Volck, wovon ich nichts ge-
wuſt,
Die Käule, die ich jüngſt, mir aber zum Verluſt
Gemacht, und ohngefehr zur Gelte hingeleget,
Und als ſie einen Theil davon entzwey geſäget,
So ward das oberſte noch dinner zugeſpitzt,
Und durch des Feuers Macht entzündet und erhitzt.

Mox etiam vectem flammæ involvêre relictæ,
Et penitus nobis ignea tela parant.
Sic illi ignitum multo molimine fuſtem
Intorquent oculo terque quaterque meo:
Donec inaudito ligni ſtridore præuſti
Excitus, manibus tela revello meis.
Sic tibi, chare Parens, nimirum tempore ab illo
Lumine privatum jam Polyphemon habes.

Neptunus.

O quam Lethæus penitus tua pectora ſomnus
Preſſerat? ut tales dum ſtruit ille dolos,
Dum vectem magno molimine circumvolvit,
Dumque in ſummo oculi cortice totus erat,
Non vel tum ſomno fueris turbatus ab alto?
Jam tulerat cœptis præmia digna ſuis.
Quanquam non video, quo pacto evaſerit antrum
Impius, & dentes mi Polypheme tuos.

Haud

Man ſuchte meinen Fall durch noch verhandne Flammen;
Drauf nahm die Mörder-Schaar die gantze Krafft zu-
ſammen,
Und ſtieſſen alſo fort den heiſſen Feuer-Brand
Nicht ohne groſſe Müh, mit mörderiſcher Hand
Mir in des Auges Grund, da, weil die Flamme krachte,
Ich endlich, doch zu ſpat von meinem Schlaff erwachte,
Und das verfluchte Holtz, das man im Auge ließ,
Mit meinen Händen ſelbſt aus meiner Wunde rieß.
O Vater! dem ich hier den Hertzens-Kummer klage,
Von dieſen Zeiten an, und von demſelben Tage
Hab ich nun leyder nichts, als Schmertzen, Schmach
und Hohn,
Und du am Polyphem nun einen blinden Sohn.

Neptun.

Was vor ein Todten-Schlaff iſt über dich gekommen,
Daß du von allen dem ſo gar nichts haſt vernommen,
Als des Ulyßes Volck auf ſeinen klugen Rath
Den Baum herum geweltzt, und ihn zerſchnitten hat?
War denn die Wachſamkeit auch damahls nicht zu hoffen,
Als dich der Feuer-Brand das erſte mahl betroffen,
Und der verſchmitzte Gaſt ſchon allzu viel verricht,
Was deinen Zorn verdient? Doch ich begreiffe nicht,
Wie dieſer freche Menſch aus deiner Höhle fliehen,
Der wohlverdienten Pein und Rache ſich entziehen,

Haud etenim immanem petram ille removit, opinor,
Quam memini Vires exſuperare meas.

Polyphemus.

Ipſe ego, ſeu demens, ſeu ſic mea fata volebant,
Amovi iratis pondera vaſta Deis.
Sic ratus, ut, noſtris cupiens exire cavernis,
Incideret digitis obvia præda meis.
Ergo, fores juxta, manibus venabar apertis,
Sed non auſpiciis Delia magna tuis.
Interea pecudes nullo paſtore vagantes
Carpere per valles pabula grata ſino.
Sic, heu, ſic, dicens: aries, mea prima voluptas,
Tu ſubeas Domini munia nota tui.

Neptunus.

Mirum, ni pecoris latitans ſub vellere denſo
Illuſit cœco turba doloſa viro.

Und dir entrinnen kan; Denn daß der groſſe Stein
Durch einen Menſchen-Arm gehoben ſolte ſeyn,
Das glaub ich nimmermehr: Weil dieſe ſchwere Bürde
Auch meine Götter-Krafft weit übertreffen würde.

Polyphem.

Ich war es, welcher ſelbſt, wo nicht aus Unverſtand,
Doch aus des Himels Zwang, mit meiner eignen Hand
Den ungeheuren Stein der Höhle weg gezogen.
Ich glaubte feſt und ſteiff, jedoch ich ward betrogen:
Es würde dieſes Volck nunmehro zu entfliehn,
Und durch der Höhle Schlund zu weichen ſich bemühn.
Ich trat zur Thüre hin, die Mörder noch zu fangen,
Und mit geſtreckter Hand die Beute zu erlangen;
Doch aber ich verlohr ſo Zeit, als alle Müh.
Indeſſen ließ ich doch das eingeſperrte Vieh,
Das ohne Hirten war, zu meinem gröſten Leyde
Allein und unbeſchützt auf die beliebte Weyde.
Es kam nebſt andren auch mein angenehmer Stier,
Zu dem ich traurig ſprach: Geh geh, mein liebſtes Thier;
Führ das geſamte Vieh auf die bewuſten Auen,
Denn ich muß dir mein Amt vor diesmahl anvertrauen.

Neptun.

Es müſt ein Wunder ſeyn, wenn nicht die ſchlaue Schaar
Dich hinters Licht geführt, und alſo der Gefahr,

At tu debueras fidos vocitaſſe ſodales,
Quos alios centum, littora curva tenent.

Polyphemus.

Id feci, & notis ſubito clamoribus acta
Venit in auxilium turba parata meum.
At poſtquam inſidias quisnam ſtruxiſſet iniquas,
Et cuperent tanti nomina noſſe viri,
Atque ego dixiſſem, Nemo mihi talia ſtruxit,
Nemo fuit, Nemo, qui mala tanta dedit;
Correptum inſolito miſerum rata turba furore,
Illuſit noſtris inſuper ipſa malis:
Atque abiit, fratremque ſuum male liquit inultum:
Nomine ſic luſit me, Pater, ille ſuo.
Et, male præcunctis quod adhuc præcordia mordet,
Vt tenuit medias jam ſceleratus aquas,
Multa mihi improperans, illud poſt cætera dixit:
Non te ſanabit vel Pater ipſe tuus.

Neptu-

Und aller ihrer Noth durch dieſen Weg entgangen,
Da ſie ſich an den Bauch der Hammel angehangen.
Du hätteſt alſobald, weil dir ja wohl bewuſt,
Daß du noch Brüder haſt, ohn allen Zeit-Verluſt
Um Hülffe ſollen ſchreyn, ſie wären dir zu dienen
Auf hundert an der Zahl unfehlbar bald erſchienen.

Polyphem.

Ich hab es ſo gemacht, und auf mein groß Geſchrey
Lieff meiner Brüder Schwarm zu helffen zwar herbey;
Doch als ein jeder nur den Thäter wiſſen wolte,
Und ich den Böſewicht mit Nahmen nennen ſolte,
Und nur, wie folget, ſprach: der **Niemand** hats gethan,
Der **Niemand** iſts geweſt, **Niemand** iſt Schuld daran;
So fiengen ſie mich an als närriſch zu betrachten,
Und lieffen, als ſie noch zu meinem Schaden lachten,
Und mich ſelbſt ausgehöhnt, als wie der Wind davon.
Vor Rache, Rath und That fand ich nur Schmach und Hohn,
Und alſo wuſte mich durch ſein verdammtes Lügen,
Und Nahmen ohne Grund, der Fremdling zu betrügen.
Wobey mich dieſes noch am allermeiſten kränckt,
Daß, als ſich ſchon der Dieb vom Ufer abgelenckt,
Und in der See befand, er noch mit Läſter-Worten,
Die mir durch jeden Stich die Seele faſt durchbohrten,
Zu guter letzte ſprach: leb wohl, du blinder Mann,
Dem ſelbſt ſein Vater nicht zu Hülffe kommen kan.

Neptunus.

Forti animo fac, Nate, feras: Ego lumen ademptum
Quamvis non poſſum reſtituiſſe tibi,
Vel ſervare tamen pelago, vel perdere nantes,
Arbitrium faxo me penes eſſe ſciat.

Sic queſtum quondam Natum, feſtiva vetuſtas
Tradidit, & contra ſic retuliſſe Patrem.
Qui talis, qui tantus erat, qui merſit in alvum
Efferus omnigenum millia multa hominum;
Qui Natus Neptune tuus, qui denique centum
Fratribus indomitis ſævior unus erat,
Non potuit ſuperare dolos unius Ulyſſis,
Non potuit vires vincere Bacche, tuas.

Tebal-

Neptun.

Vertrag es mit Geduld, verbanne Gram und Kräncken,
Und kan ich dir gleich nicht dein Auge wieder ſchencken,
So ſoll er dennoch ſehn, daß es bey mir beſteht,
Daß jener glücklich ſchifft, und dieſer untergeht.

So ſucht das Alterthum in klugen Schatten-Bildern
Der Weißheit helles Licht der Nach-Welt abzuſchildern,
Es zeigt ihr kluger Schertz durch dieſen Rieſen an:
Daß Polyphem, der doch die Menſchen freſſen kan,
Neptun zum Vater hat, und wie wir ferner leſen,
Von hundert Brüdern ſey der grauſamſte geweſen,
Des allen ungeacht nur bloß durch ſüſſen Wein
Und eines Menſchen Liſt muß überwunden ſeyn.

Tebaldæus in Flaviam.

Cur natum cædit Venus? Arcum perdidit. Arcum!
Nunc quis habet? Tuſco Flavia nata ſolo.
Qui factum? petit hæc, dedit hic. Nam lumine formæ
Deceptus, Matri ſe dare crediderat.

Hiervon hat man auch folgende frantzöſiſche Uberſetzung.

Ne vous étonner pas, que le Dieu de Cythere
Donne à Philis, & ſon arc, & ſes traits:
Il trouve en elle tant d'attraits,
Qu'il la prend pour ſa mere.

Mona-

Der durch eine schöne Sängerin betrogene Cupido.

WAs hat Cupido denn gethan,
Daß Venus ihm die Hosen abgezogen?
Es kommt daher, weil er den Bogen
Nicht seiner Mutter schaffen kan.
Wer aber hat ihn denn empfangen?
Die wunder-schöne Sängerin.
Und wie ist dieses zugegangen?
Sie bat ihn drum, er gab ihn hin;
Denn weil die Sängerin der Venus völlig gleichte,
So dacht er, daß er ihn der Mutter überreichte.

Monachus ad concionandum coactus.

Deprensum nemore in medio jussere latrones
De Christi Monachum Relligione loqui;
Qui dicto citius, neque enim fas dicere contra,
Paret, & hoc fatus dicitur esse modo:
Acta manus juvenum terræ pelagique periclis,
Hæc hæc, quam sequeris, ducit ad astra via;
Namque vagabatur terraque marique, nec uno
Narratur Christus consenuisse loco.
Tu quoque nunc illuc, nunc huc, absque ordine curris,
Horaque non uno te videt una loco.
Non putrem curvo terram vertebat aratro,
Nec solitus terræ credere semen erat;
Vivebat tamen, & vitæ nil defuit unquam;
Hac quoque vos estis commoditate pares.
Quid plura? alta fuit tandem ad subsellia tractus,
Damnatusque; eadem vos quoque Fata manent.
Ille cruci affixus vitam cum sanguine fudit:
Non eritis, credo, vos meliore loco.
Umbrarum ille domos, cœcæque cubilia noctis
Visit, & est vobis ista terenda via.
Ille tamen subito cœlestia regna revisit:
Non dabitur vobis inde referre gradum.

Der zum Predigen gezwungene Mönch.

Aus dem Gouveano.

Ein Münch, der durch den Wald gantz einſam reiſen wolte,
Traff einen gantzen Schwarm von Dieb und Mör-
dern an,
Worauf er ihnen was von Chriſto ſagen ſolte;
Der Münch ſprach folgendes: Die Kumer-volle Bahn,
Die ihr euch auserwehlt, führt euch biß zu den Sternen,
Jedoch nach vieler Müh und mancherley Gefahr;
Auch Chriſtus wolte ſich von Nazareth entfernen,
Wenn er bald auf der See, bald auf dem Lande war.
Ihr macht es eben ſo, ihr pflegt herum zu ſchweiffen,
Ihr habet ſo, wie er, kaum ſichren Aufenthalt:
Zuweilen müßt ihr gar, wie er, die Flucht ergreiffen,
Euch zeigt ein eintzger Tag in vielerley Geſtalt.
Der HErr war nicht gewohnt, das harte Land zu pflügen,
Wobey ihm aber nicht das wenigſte gebrach;
Des Angeſichtes Schweiß ſchafft euch nicht viel Vergnü-
gen,
Ihr folgt dem HErren auch in dieſem Stücke nach.
Doch kurtz, der Heyland ward den Richtern übergeben,
Das ſaure Marter-Holtz bracht ihn in Todes-Pein;
Dies alles werdet ihr auch gantz gewiß erleben,
Und an dem Galgen noch der Raben Speiſe ſeyn.
Der HErr fuhr endlich gar zu den verdamten Schaaren;
Ihr müſſet auch dahin; doch iſt nach kurtzer Zeit
Der HErr ſchon wiederum zum Himmel aufgefahren;
Doch ihr kommt nicht dahin; das iſt der Unterſcheid.

Paſchaſius de Uxoribus.

Flet, ridet, loquitur, tacet, annuit, abnuit Uxor,
Nil agit, aut nectit jurgia, ſi quid agit.
Quin & eam tacitæ docuerunt ſtertere Noctes,
Ne non a ſtrepitu tempora vana fluant.
Quæ tantilla poteſt miſero ſpes eſſe ſalutis,
Nulla tibi cum ſit nocte dieque quies?
Jam moriar, dicis; tandem moriare neceſſe eſt;
Ut properes, herbis non ſinet illa mori!
Diligit ergo Virum, quem non patiatur obire?
Diligit, ut, cum quo litiget usque habeat.

Petro-

Eigenschafften böser Weiber.

Frauenfeind.

Ein Weib weint, lacht, schwatzt, schweigt, bejahet und verneinet,
Ihr Thun ist Müßiggang und stete Zänckerey.
Sie schnarchet, wenn der Mann zu schlaffen offt vermeinet,
Damit so Tag als Nacht stets Lerm im Hause sey.
Wie kan der Aermste was von Ruh und Frieden wissen?
Er fühlt ja Tag und Nacht nur Marter und Verdruß.

Frauenlob.

Wohlan, so sterb ich gar.

Frauenfeind.

Du wirst auch sterben müssen.
Doch nein, sie holt den Artzt, der dich erhalten muß.

Frauenlob.

Doch wenn ich meiner Frau mein Leben weiß zu dancken,
So liebt sie mich gewiß.

Frauenfeind.

Welch Irthums-voller Wahn!
Sie liebt dich bloß darum, daß sie sich mit dir zancken,
Und dich auf dieser Welt noch länger qvälen kan.

Petronius Arbiter de Fœminis.

Crede ratem ventis, animum ne crede Puellis:
Namque eſt fœminea tutior unda fide.
Fœmina nulla bona eſt, vel ſi bona contigit ulla,
Neſcio, quo fato res mala facta bona eſt.

Mercerius de Matrimonio moleſto.

Dum vaga commoto luctatur in æquore navis,
Et furit hinc Boreas, & ferit inde Notus;
Exonerare ratem, ſi cura eſt ulla Salutis,
Ac relevare gravi pondere, Nauta jubet.
Inviti parent omnes; hic projicit arcam
Plenam auro, hic gemmis, mercibus ille aliis.
Unus at Uxorem ſubjectas miſit in Undas,
Quod gravius nunquam ſenſerat, inquit, onus.

Auf die Unbeſtändigkeit der Weiber.

VErtrau dein Schiff den Wellen und den Winden,
Jedoch dein Hertze Weibern nicht:
Denn du wirſt in der That befinden,
Daß keine hält, was ſie verſpricht.
Kein Weib iſt gut. Trifft du noch etwas Gutes an?
So weiß ich nicht, wie Gut aus Böſen werden kan.

Die ſchwere Laſt an einem böſen Weibe.

EIn ſchwer beladnes Schiff ſtritt wider Wind und Wellen,
Und kunte länger nicht den Stürmen wiederſtehn;
Drauf rieff der Schiffer aus: wohlan ihr Boots-Geſellen,
Wenn ihr nicht allerſeits hier wollet untergehn,
So müßt ihr bald das Schiff von Waaren leichter machen;
Drauf grieff ein jeder zu; der brachte Kauffmanns-Gut,
Der einen Sack voll Geld, der andre theure Sachen,
Und warff es bloß aus Zwang in die erzürnte Flut.
Doch einer faßte gar ſein böſes Weib beym Leibe,
Und warff ſie gantz vergnügt in das geſaltzne Meer;
Wie thuſt du, fragte man, ſo hart mit deinem Weibe?
Er ſprach: weil dieſe Laſt ihm unerträglich wär.

Edm. le Blanc de Bigami Pœna.

Uxores uni binæ nupſere marito:
Sejuncta at prima eſt, altera juncta viro.
Crimine pro tanto reus eſt in carcere, triſte
Judicium expectans, neſcio quale, ſibi.
Tale ſit, ut cum illo ſimul utraque fœmina vivat,
Puniri pœna non graviore poteſt.

Crottus Cremonenſis de Uxoribus moleſtis.

Suſpenſam è ficu Uxorem dum luget Acylas,
Implicitum collo ſurripiens laqueum,
Imbre genas, atque ungue ſinus fœdatque rapitque,
Et jacit ad ſuperos non bona verba Deos;
Subriſit Nerva, & ramos ſpectatus inertes,
O ſacram, ait, pomum, & dignam ubicunque ſeri!

La

Wie man einen Polygamum bestraffen solle?

DWey Weiber hat ihm Thrax zu gleicher Zeit genommen,
Die letzte blieb sein Weib, die erste ward getreunt;
Doch weil der Kirchen-Rath zwey Weiber nicht vergönnt,
So ist der arme Thrax gar in Arrest gekommen,
Allwo er voller Angst den rechtlichen Entschluß,
Und vor die freche That den Lohn erwarten muß.
Doch dächt ich, wenn man scharff mit ihm verfahren wolte,
Daß man zwey Weiber ihm zur Straffe lassen solte.

Die Baum-Schule vor böse Weiber.

ES machte Corydon ein grausames Geschrey,
Weil sich sein liebes Weib an einen Baum gehangen.
Er rieß den festen Strick aus Ungeduld entzwey.
Ein starcker Thränen-Guß benetzte seine Wangen,
Worauf er manchen Fluch aus seinem Halse stieß,
Und durch der Nägel Wut ihm viele Wunden machte,
Da doch Mysogamus bey seinem Kummer lachte,
Und weil der Baum nichts trug, sich so vernehmen ließ:
Man solte diesen Baum hinführo höher schätzen,
Und ihn vor jedes Haus der bösen Weiber setzen.

La Bella
Uccellatrice
Idillio.

Lungo le rive della vaga Senna,
Presso alla gran Cittade,
Là dove và bagnando
Con tortuosi giri
Del superbo Medone
Le piagge colorite ;
La bella pastorella,
La tenera Licori,
Del prudente Selvano,
Ricchissimo d' armenti,
Che le lane, ed il latte
Del gran pane dispensa,
Quell' unica figlivola ;
All' ombra d' un bel faggio,
A' piè d' un vago colle,

Sopra

Uebersetzungen
aus dem Welschen.

Die schöne Vogelstellerin.
Aus dem Menage.

DA, wo der Berg, den gutte * Ruh benennet,
Sein hohes Haupt bis an die Wolcken hebt,
Auf dem **Graf Sporck**, den Ost und Westen kennet,
In stiller Einsamkeit bey klugen Büchern lebt,
Der vieler Feinde Grimm verlacht,
Und wenn die Bäume sich mit reiffen Aepffeln schmücken,
Auch in der Kunst die Vögel zu berücken,
Dem Käyser **Heinrich** selbst den Vorzug streitig macht;
Hier war es, wo die schöne Schäfferin,
Die Lycoris, von jungen Jahren,
Und eintzge Tochter des Silvan,
Der Gold und Witz besitzt, ja selbst dem grossen Pan,
So Woll als Milch bewahren,
Und Rechnung drüber führen muß,
An dieses Berges Fuß,

Der

* Ein Sr. Exc. dem Hn. Grafen von Sporck gehöriger und zur Vogelfängerey sehr bequemer Berg Bon-Repos genannt.

Sopra l' erbetta molle,
Nella ſtagion novella,
Con le panie tenaci,
Con la fallace rete,
Con i lacci ſottili
A' i muſici Augellini
Tendeva aſtuta inſidioſi inganni.
Per allettar que' vaghi
Habitator de' Boſchi,
La cauta Uccellatrice
Dolcemente cantava,
Le valli empiendo d' amoroſe note.
Al ſuon del dolce canto
Della bella Fanciulla,
Sirena della Selve,
La Natura ſi tacque:
Il vicino Torrente
Fermò l'onda corrente:
Di ſpirar ceſsò l' Aura;
E' l bell' alato ſtuolo
Poſo ſilentio a' ſuoi canori accenti.
Un vago Roſignuolo
Da ſi dotta Maeſtra
D'imparar deſioſo,
Preſſo alla Cantatrice
Dalla vicina ſelva

Der ſich bis Lißau hin erſtrecket,
Sich in das weiche Gras geſetzt.
Hier ſuchte ſie von Bäumen gantz bedecket,
Durch zähen Leim und feſte Schlingen,
Die Vögel, deren Thon die Menſchen ſelbſt ergötzt,
Durch tauſendfache Liſt in Netz und Garn zu bringen.

Drauf kam der Vogelſtellerin
Der glückliche Betrug in Sinn,
Sie lockte durch ihr ſchönes Singen
Der Vögel ſchnelle Schaar herbey,
Und weil ſie nun ſo unvergleichlich ſung,
Daß Berg und Thal davon erklung,
So ſchien ſelbſt die Natur, daß ſie bezaubert ſey;
Der nah gelegene Bach hielt ſeine Flutten auf,
Die Wellen hemten ihren Lauff,
Die Lufft bließ gantz gemach, die Schöne nicht zu ſtöhren,
Wobey der Vögel-Schaar,
Der Wald-Sirene zu zuhören,
Gantz ſtille war.

Doch eine Nachtigall
Ward durch den ſüſſen Schall
Der ſchönen Sängerin dazu bewogen,
Daß ſie aus dem nicht weit davon entfernten Wald,
Als ihrem Auffenthalt,
Zur ſchönen Sängerin geflogen,

Und

Toſto volò veloce;
E l'orechie inclinando
A' ſi dolci concenti
Intento l'aſcoltava,
Rapito la mirava.
Jo, Menalco infelice,
Che nel prato vicino
Paſcea le pecorelle,
Non temendo d'Amore
Viſchio, lacci, nè rete,
A' quel ſoave ſuono
Verſo la Paſtorella
Pur veloce m'n volo;
E frà i rami frondoſi
D'una macchia m'aſcondo,
Per non turbar il canto
Della ſchiva Fanciulla.
Oimè che ſento? oimè che veggo allora?
Con diletto vi penſo;
Sento un ſoave canto,
A' cui ſolo do vanto
Di far languir d'amore
E gli ſcogli e le ſelve.
Veggo una paſtorella
Più vaga dell' Aurora,
Più fiorita di Flora;

Und was von ihr zu lernen kam,
Da ſie ihr kleines Ohr zur Erde beugte,
Und jeden Thon in Obacht nahm,
Ja viel Verwunderung bezeigte.

Indeſſen hatt ich Unglückſeeliger
Mein Vieh an dieſen Berg getrieben.
Ich wuſte nicht, daß das ſonſt ſüſſe Lieben
So voller Netz und Stricke wär;
So bald, als nun der liebliche Geſang
Mir in das Ohr, und in das Hertze drang,
So ſucht ich zwar die Schöne zu entdecken,
Um aber ihr nicht hinderlich zu ſeyn,
Mich unter Sträuchern zu verſtecken.

Doch ach! was traff ich an?
Was hört und ſah ich nicht? welch himmliſches Vergnügen!
Ich hört ein ſchönes Lied, das Feld und Wald beſiegen,
Und zu der Liebe zwingen kan.
Ich ſah, und ward der Schäfferin gewahr,
Der kaum die Morgen-Röthe gleichet,
Und der die Flora ſelbſt mit allen Roſen weichet;

Le chiome d' or lucente
Con l' aura vezzeggianti
Sù l' acerbetto ſeno,
Che neve pura avanza,
Scherzavan dolcemente ;
Gli occhi ſoavi, e chiari à par del giorno,
Illuminando il Colle,
Fecondavan d' intorno
Le piagge fortunate ;
E' l giovinetto piede
Deſtava in ogni parte
I fiori à mille à mille.

Al cantar facea poſa
La bella Uccellatrice,
Quand' ecco l' Uſignuolo,
Vago di dolce cibo,
Ratto da verde ramo à l' eſca ſcende,
E' l pargoletto piede
Sù la pania ponendo
Ambe l' ali s' inveſca,
Nè ſà levarſi à volo.
Per ſtrigarſi dal viſco,
E con l' ali, e col roſtro
Si dibatte il meſchino,

E tanto

Ich ſah ihr goldnes Haar
Auf ihrer ſchönen Bruſt,
Die weiſſer, als der Schnee im Mertzen,
Und noch nicht reiff und völlig war,
Mit Wind und Lufft, gleich als zur Luſt,
In angenehmen Locken ſchertzen.
Hier ſah ich, wie der Augen ſüſſes Licht
Mit angenehmen Strahlen lachte,
Und dieſe Gegend fruchtbar machte,
Denn wo ihr ſchöner Fuß den Lauff nur hingericht,
Da haben Nelcken und Narciſſen
Auf ihren Tritten wachſen müſſen.

Jedoch die Vogelſtellerin
Fieng kaum mit Singen an zu ſchweigen,
So flog die Nachtigall von ihren grünen Zweigen
Zum Lockungs-Saamen hin,
Und ſuchte den ihr ſchädlichen Genuß.
Jedoch es blieb ihr kleiner Fuß
Nebſt beyden Flügeln bald am Leime kleben;
Sie kunte durch den Flug ſich weiter nicht erheben,
Und ſuchte zwar
Durch ihrer Flügel Paar
Und durch des Schnabels Macht ſich loß zu bringen,
Jedoch es wolte nicht gelingen,

E tanto più s' intrica,
Quanto più si dibatte.
Gridava il miserello,
E gli altri Augelli al grido
Gl' insidiosi ingamni,
Di quà di là volando,
Fuggono sbigottiti.
Io, che l' esempio loro
Seguir dovea prudente,
A' mirar fisamente
Ninfa si vaga e bella
Ivi, lasso! rimango.
L' accorta Uccellatrice
Alle sue prede intesa,
All' Usignuolo corre;
E con industre mano
Tosto lo scioglie dal tenace visco;
E nel carcer oscuro
Di ben tessuta gabbia
Cattivo lo rinchiude.
Miro la Ninfa intanto,
E fisso la rimiro.
Ahi dolorosa vista!
In quel medesmo punto
Sovra l' ali d' Amore
Inver l' aurate chiome,
Ch' erano all' aura sparse,
Ecco vola il mio Core:
Ecco si trova colto;

Weil ihr der zähe Leim die Flucht verſagte;
Da denn die Furcht vor gleicher Sclaverey
Und auch der Nachtigall erbärmliches Geſchrey
Die andern Vögel bald verjagte.

Nun ſolte zwar des andern Ungelücke
Mir eine Warnigung und Weg zur Klugheit ſeyn;
Die Vogel flogen fort, ich aber blieb zurücke,
Und zwar, um bloß allein
An dieſer Vogelſtellerin
Die Augen recht zu weiden.
Sie lieff vor Freuden
Zur Nachtigall, als ihrer Beute hin,
Und machte ſie
Nicht ohne viele Müh,
Zwar von dem zähen Leime loß,
Worauf ſie, als es angegangen,
Den Vogel bald in ein Gebauer ſchloß;
Und alſo ward die Nachtigall gefangen.

Indeſſen ſah ich zwar, jedoch zu meiner Qvaal,
Die Nymphe mehr, als tauſend mahl,
Doch aber ach, o wiedriges Geſchicke!
Weil meine Bruſt in dieſem Augenblicke
Durch ihr geflammtes Haar,
Das mit der Lufft zu ſchertzen emſig war,
Den erſten Liebes-Trieb empfunden;

Nè ſeppe far conteſa:
E fu'l meſchin legato
Con ſi tenace nodo,
C'e Morte ſola fia ch' indi lo ſnodi:
E più tenacemente
(O miracol d'Amore!)
I più diſciolti crini
L' infelice legaro.
Dalla macchia mi levo
Attonito, e invaghito,
Mirando hor quinci, hor quindi;
E con piede tremante
Verſo l' Uccellatrice,
Per iſcoprir la preda à chi la fece,
Rivolgo incerti i paſſi.
Tentai tre volte di formar parola,
E tre volte la voce,
Mal grado il foco ardente
Che m' infiammava il ſeno,
Gelò fioca nel petto.
Il timor freddo mi legò la lingua;
E' n luogo di parole
Spargo tronchi ſoſpiri.
Scioglie la lingua al fine
Amor, ch' accende d' ardimento il petto:
E fatto, non sò come,
Timidamente ardito,
Alla vaga Fanciulla
(Laſſo! me ne ricordo)
A' parlar venni in tai doglioſi accenti:

Vaga,

Ich that zwar Wiederſtand,
Jedoch mein Hertz ward alſo feſt gebunden,
Daß dieſes feſte Band
Der unveränderlichen Triebe,
Nichts, als der Todes-Tag
Zerreiſſen mag.
O groſſes Wunderwerck der Liebe!
Weil ich, jemehr ihr Haar in voller Freyheit ſpielte,
Mich deſtomehr gebunden fühlte.
Drauf faßt ich den Entſchluß,
Und machte mich aus Strauch und Hecken,
Um ihr die Beute zu entdecken,
Die ſie an mir gemacht.
Jedoch es zitterte der ungewiſſe Fuß;
Dreymahl war ich bedacht,
Ihr meines Hertzens Angſt durch Reden anzuzeigen,
Jedoch auch dreymahl muſt ich ſchweigen,
Weil, ob gleich heiſſe Glut mein Hertze gantz erfüllt,
Doch eine kalte Furcht die Zung in Feſſeln hielt,
Drum kunt ich nur, an ſtatt was förmliches zu ſagen,
Durch halbe Seufftzer mich beklagen.
Doch als der Liebe Wunder-Krafft
Der Zunge Rath, dem Hertzen Mut geſchafft,
Und ich bey vieler Furcht verwegner worden bin,
Der Himmel weiß wie dieſes zugegangen,
So hab ich zu der Vogelſtellerin,
Wie folgt, zu reden angefangen:

Vaga, leggiadra e bella
D' Amor Uccellatrice,
Luſinghiera dell' Alme,
De i Cori predatrice,
Frà quelle d'or lucente
Vaghe, leggiadre chiome
Mille Amor lacci, e mille e mille tende;
Nè mai li tende in vano.
Di quelle d' or lucente
Vaghe, leggiadre chiome,
Se vuol coglier talhora Alma ſublime,
Amor teſſe ſue reti.
Di que' begli occhi il vago e dolce lume
All' amoroſo paſto
L' Alme amoroſo invita.
Quel vago e dolce riſo,
Dolcemente adeſcando,
Inveſca i Cor gentili;
Nè del tuo carcer ponno,
Ancorche aperto, uſcire.
Il mio deh, Ninfa bella,
Or coglieſti, e no'l ſai;
E per te, nè tu'l ſai,
Con intenſo fervor arde d' amore.

Schöne Vogelſtellerin, die du mit entflammten Blicken
Selbſt der Freyheit Netze ſtellſt, und die Hertzen kanſt be-
ſtricken,
Unter deinen ſchönen Haaren hat Cupido ſich verſteckt,
Und die vielen Strick und Netze mit denſelben zugedeckt.

Dein entzückend-ſchönes Haar giebt ihm Senen zu dem
Bogen,
Alſo hat der Böſewicht tauſend Hertzen ſchon betrogen.
Deiner Augen holde Strahlen und der Anmut Uberfluß
Macht, daß auch ein wildes Hertze dieſe Nahrung ſuchen
muß.

Deine ſüſſe Freundlichkeit, nebſt dem Lächeln deiner
Wangen,
Kan die Hertzen eben ſo, wie der Leim die Vögel fangen;
Ja wenn auch der Liebes-Kercker völlig offen ſolte ſtehn,
So begehrte doch kein Hertze deinen Ketten zu entgehn.

Und ſo hat mein armes Hertz, ohne, daß du es wirſt wiſſen,
Seiner Freyheit edlen Schatz bloß durch dich verlieren
müſſen,
Und es fühlet deinetwegen, iſt es dir gleich unbekannt,
Einen, von verliebter Sehnſucht angeflammten Liebes-
Brand.

Tai detti à pena mossi,
Che la ritrosa Ninfa
Verso l'opaca selva
Mosse fugace il piede,
Nella gabbia l' Augello,
E ne' suoi crini d' oro
Il mio Core portando.
Per placar la Crudele,
La seguo riverente
Per i fioriti prati,
Per i frondosi boschi,
E per le valli ombrose,
E per le piagge apriche:
Mà sempre, ahi lasso! me sdegnosa fugge,
Me, suo fedel Amante,
Come Cervetta à crudo Pardo inante;
E'l più seguirla è vano.

Avventuroso Augello!
Di Licori, no'l nego,
Siam ambo Prigionieri;
E per lei notte e giorno
Nel suo carcer cantiamo.

Mà,

Als ich mich ſo vernehmen ließ,
So ſuchte ſich die ſtoltze Lycoris
Durch ſchnelle Flucht von mir zu wenden.
Der Wald ſchien ihr ein ſichrer Ort;
Sie trug die Nachtigall in ihren ſchönen Händen,
Mein Hertz in ihren Haaren fort.
Ich folgte zwar der Holden Schönen,
Um ſelbige noch zu verſöhnen,
Faſt überall,
Durch Berg und Thal,
Durch Blumen-reiche Felder,
Durch Wieſen und durch Wälder,
Doch aber ach!
Umſonſt und gantz vergeblich nach,
Weil, ob ich gegen ſie gleich Lieb und Ehrfurcht ſpüre,
Sie doch, gleich einem Reh, das vor dem Tyger-Thiere
Die ſchnelle Flucht ergreifft, ſo weit zu lauffen wuſte,
Daß ich zurücke bleiben muſte.

Höchſt-beglückte Nachtigall!
Wir ſind beyderſeits gefangen:
Drum ſo ſey dein Trauer-Fall,
Und das ſehnende Verlangen,
Durch ein ängſtlich Jammer-Lied
Vorzuſtellen auch bemüht.

Mà, Prigionier felice,

In ciò men duro e fiero

E' del mio il tuo deſtino.

Io ſon da lei negletto,

Da lei tu ſè pregiato:

Ti paſci d'eſca dolce,

Che bella Man ti porge;

Ed io d'amaro fiel miſer mi paſco:

O me troppo felice,

Se così bella Mano

Almen me lo porgeſſe!

Io languiſco cantando,

E tu cantando godi:

Tu canti à chi t'aſcolta

Doch dein Kercker iſt beglückt,
Da mein naſſes Auge weinet;
Wenn mich mein Verhängniß drückt,
Dir hingegen günſtig ſcheinet,
So wird dir des Kercke:rs Nacht
Weit erträglicher gemacht.

Lycoris pflegt gegen mich
Sich nur grauſam zu erweiſen,
Aber ach! hingegen dich,
Stets mit ſüſſer Koſt zu ſpeiſen;
Da ich mich nur mit Verdruß,
Und mit Galle nähren muß.

Doch wenn ihre ſchöne Hand
Mir auch Galle wolte reichen,
Ach ſo würde ſich mein Stand
Nicht mit aller Luſt vergleichen;
Ja mir wär des Schickſals Loß
An Vergnügen faſt zu groß.

Meiner Seuffzer hohler Klang
Martert mich mit ſteten Leide;
Doch dein munterer Geſang
Dient dir ſelbſt zur eignen Freude:
Wer iſt glücklicher, als du?
Lycoris hört ſelber zu.

Pietoſetta e benigna ;
E'l ſuon canoro e vago
D' angelica parola
Il tuo Carcer conſola ;
La Selvaggia e la Cruda
Udir non vuole i miei non rozzi accenti,
E ſcorteſe mi nega
Le ſue dolci parole.
O fortunato Augello!
O Paſtor infelice!

Her-

Ihr Rubinen-gleicher Mund
Thut durch ſeine ſüſſe Stimme
Dir das viele Mitleyd kund,
Da ich doch in Thränen ſchwimme;
Doch ihr Troſt verſüßt allein
Deines Kerckers kleine Pein.

Ja ſie will auch nicht einmahl
Meinen Jammer-Thon vertragen,
Noch zu meiner vielen Qvaal
Nur ein eintzig Troſt-Wort ſagen;
O wie iſt dein Stand beliebt!
O wie iſt mein Stand betrübt.

Der

Hercole filante.

d' Horatio Borgianni.

Trionfa Amor del trionfante, e ride,
Che trasformata in rocca habbia la claua.
Deh qual' era à mirar l' imuitto Alcide,
Quando in globi di lino il fil tiraua?
O' quante ò quante volte Onfale il vide,
Mentre instrutto da lei, l' aspo rotaua,
A l' essercitio feminil non vso
Con la robusta man rompere il fuso?

La man robusta, che sù'l lucid' asse
Volger porria senza stancarsi à tondo,
S' à le virtù del Ciel lena mancasse,
De l' armoniche rote il mobil pondo,
Et à cui conuerria sol, che girasse
Il fuso adamantin, che regge il mondo.
Dando à basso istromento il giro, e'l moto
Tratta (chi'l crederia?) l' arte di Cloto.

Der ſpinnende Hercules.

Aus dem Horatio Borgiani.

DEr Sieger wird beſiegt! der GOtt der Liebe lacht,
Und macht die Käule gar zu einem Spinne-Rocken.
Alcides, welcher ſonſt in keiner Noth erſchrocken,
Iſt iezt mit vieler Müh auf Werck und Flachs bedacht.
Es ſah recht artig aus, wenn Hercul ſpinnen muſte,
Worinnen Omphale denſelben unterwies,
Der aber, weil er ſich nicht wohl zu ſchicken wuſte,
Mit ſeiner ſtarcken Hand den Faden offt zerries.

Dieſelbe ſtarcke Hand, die auch das Sternen-Heer
Ohn alle Müdigkeit in Ordnung zu erhalten,
Und, wenn durch viele Laſt ſelbſt Atlas krafftloß wär,
Deſſelben ſchweres Amt vermöchte zu verwalten,
Ja die den Diamant der Achſen ſolte drehn,
Die die Bewegungen der Welt in ſich begreiffen,
Ihr Helden eylet doch, dies Wunder anzuſehn!
Sucht ihre gröſte Luſt bey Spindel und bey Weiffen.

Non è queſti colui, che già con l' arco
Purgò la terra di Tiranni, e Fere?
Quei, che ſuppoſto il tergo al graue incarco
Seruì d' appoggio à le cadenti ſfere?
Quei, che de l' Ocean chiudendo il varco,
Fondò termini eccelſi, e mete altere;
Et hor come hà cangiati immenſi peſi
Di colonne, e di poli in lieui arneſi?

Luci del Ciel, che foſte oltre il coſtume
Triplicata vigilia al ſuo concetto,
Che non volgete de' tant' occhi il lume
Stupide ſpettatrici, al novo oggetto?
Intorto al legno fral rozo volume
Di vil' accia inaſpar prende diletto,
E ſcuſa infra domeſtica caterua
Di famiglia ſeruir femina, e ſerua.

Gerione, & Anteo, Buſiri, e Neſſo,
Diomede crudele, e Cacco auaro,
Hor che direſte voi, ſe quell' iſteſſo
Del valor voſtro domator sì chiaro,
Preſe le ſpoglie del più debil ſeſſo,
Virtù ſola d' vn guardo amato e caro,
Vedeſte ſotto rigida maeſtra
In sì vil' opra eſſercitar la deſtra?

Iſt das nicht jener Held, der der Tyrannen Blut
Der Welt zur Sicherheit mit kühner Fauſt verſpritzet?
Iſt das nicht jener Held, der auch der Thiere Wut
Gezähmt, ja gar die Laſt des Himmels unterſtützet?
Der auch dem Ocean zwey Säulen hat geſetzt,
Und denen Reiſenden die Gräntzen vorgeſchrieben?
Den, o welch Wunderwerck! ſein jetziges Belieben
Zu nichts, als bloß allein zu Weiber-Sachen trägt.

Ihr Sterne, die ihr dort drey Nächte wachen müſſen,
Als der Alcmene Schooß den Hercules empfieng,
Betrachtet doch einmahl das groſſe Wunder-Ding:
Daß ſich ein Hercules zur Sclaverey entſchlüſſen,
Und ſtatt der ſonſt von ihm betretnen Ehren-Bahn,
Den halb-verworrnen Flachs ſelbſt an den Rocken ſtecken,
Ja ſeine Helden-Hand durch ſchlechtes Werck beflecken,
Und ſeiner Omphale als Magd gehorchen kan?

Was würde Gerion, Buſir und Diomed,
Nebſt dem Theodamant und Mörder Cacus ſagen?
Daß der, der über ſie den Sieg davon getragen,
Der ſchönen Omphale gantz zu Gebothe ſteht?
Daß, ſag ich, Hercules durch ſüſſe Schmeicheley,
Und durch die Wunder-Macht der heiſſen Brunſt bezwungen,
Sich in der Weiber Kunſt der ſchlechten Spinnerey
Bey ſeiner Omphale als Lehrling aufgedungen?

Squallide Serpi, à cui le fauci in culla,
Di veleno mortale armate in vano,
Pur come nato à non temer di nulla,
Strinſe, e ſchiacciò con pargoletta mano,
Se già moſtrò ne l' età ſua fanciulla
Di fortezza viril ſegno ſourano.
Pargoleggiando, e vaneggiando (ahi folle)
Hor ne gli anni più fermi è fatto molle.

Formidabil Leone, al cui ruggito
Treman le ſelue ancor d' Argo, e di Neme,
E pur laſciaſti al Lottatore ardito,
La bionda ſpoglia, e la grand' alma inſieme.
Toro ſuperbo, onde di Creta il lito
Pien di ſtrage, e di horror fulmina e freme,
Che col fiato crudel ſeccaui i monti,
Struggeui i boſchi, & aſciugaui i fonti.

Terror di Lerna, anzi flagello e peſte;
Hidra di toſco horribilmente immonda,
Di rinaſcenti e rediuiue teſte
Vſa ſempre à fruttar meſſe feconda.
Fero Cinghial, che i colli, e le foreſte
D' Arcadia tutta e la campagna, e l' onda
Infeſtaui col dente infauſto, e reo,
Poi de la franca man foſti trofeo.

Ihr Schlangen, welche schon zu des Alcides Wiege
Die Juno dazumahl aus Eyfersucht geschickt,
Die aber unser Held, der bloß allein zum Siege
Gebohrne Hercules, mit zarter Hand erdrückt;
Ihr habt zwar dazumahl durch euren Tod gefühlt,
Dies Kind verdiene schon den Platz im Helden-Orden;
Doch da er älter wird, und mit dem Flachse spielt,
So ist er wiederum zu einem Kinde worden.

Du Löwe, dessen Fleisch kein scharffer Staal verletzt,
Der Menschen, Wald und Wild in viele Furcht gesetzt,
Und als ihn Hercules mit Nägeln hat zerrissen,
Das Leben und die Haut zur Beute lassen müssen;
Du Stier voll Grimmigkeit, von dessen Wut Athen
Viel schweres Ungemach und grosse Noth empfunden,
Von dessen gifftgen Hauch die Qvellen trocken stehn,
Wie auch so Laub, als Graß auf Berg und Thal verschwunden;

Du Drache voller Gifft, Mycenens Qvaal und Pest,
Dergleichen schädlich Thier die Welt noch nie gebohren,
Dem, wenn er einen Kopff durch Schwerdt und Hieb verlohren,
Die zürnende Natur zwey andre wachsen läßt;
Du, denen Sterblichen zur Qval erschaffnes Schwein;
Von dem Arcadien Verdruß genung empfunden,
Vor dessen Grausamkeit nichts sicher kunte seyn,
Und das doch Hercules lebendig hat gebunden;

Toruo Maſtin, che le Tartaree porte
Con ſei luci guardaui, e con tre gole,
Indi da la caligine di morte
Per forza vſciſti à rimirare il Sole:
E tutti voi, che de la claua forte
Sottogiaceſte à la peſante mole,
Deh venite a veder feroci Moſtri
L'alta vendetta de gli oltraggi voſtri.

Difeſo Cielo, e debellato Inferno,
Ombre eſpugnate, e ſoſtenute ſtelle,
Eccoui d'vn fanciul fauola, e ſcherno
Fatto il famoſo Autor d'opre sì belle:
Veſte cotta laſciua, e l'hà in gouerno
Vezzoſa ſchiera di ſagaci ancelle:
Con monili, e maniglie, e cuffia, e gonna
Lo ſpauento d'Heſperia è fatto Donna.

La canna appoggia in sù la ſpalla manca,
C'hà di candido vello il capo imiolto,
De la cui chioma pettinata, e bianca
Trahendo il raro, impoueriſce il folto,
Aſſottiglia la linea, indi sù l'anca
Gira l'ordigno, ou'è lo ſtame accolto,
Lo ſtame à cui mentr'il lambiſce e tocca,
Danno forma le dita, humor la bocca.

Du Cerberus, der mit sechs Augen und drey Zungen
Den Eingang in das Reich des Pluto hat bewacht,
Den aber Hercules mit starcker Hand bezwungen,
Und an das Licht der Welt gefesselt hat gebracht;
Ihr Ungeheuer kommt, die Hercules erlegt,
Kommt sucht den heissen Durst der Rache zu vergnügen.
Schaut, wie der grosse Held den Spinne-Rocken trägt,
Und sich durch Schmeicheley der Weiber läßt besiegen.

Nachdem nun Hercules den Himmel selbst beschützt,
Des Pluto Reich besiegt, die Sternen unterstützt,
Und sonst mit tapffrer Faust viel rühmliches begangen,
So läßt der grosse Held des allen ungeacht
Sich jetzt zu seiner Schmach von einem Kinde fangen:
Schau! wie die Spötter-Schaar der schlauen Mägde lacht,
Wenn der, vor dem die Welt vermochte zu erschrecken,
Sich in ein Weiber-Kleid so willig läßt verstecken.

Er leget den mit Flachs, gleich einer weissen Binde
Gecrönten Spinne-Stab zur lincken Schulter hin.
Er sucht das dünne Werck bald langsam, bald geschwinde;
Nach Ariadnens Kunst in Linien zu ziehn;
Der Wirtel drehet sich; er läßt die Spille schweben,
Worauf der Faden sich fest in einander schlüßt,
Dem aber, wenn er ihn zum öfteren geküßt,
Die Finger die Gestalt, die Lippen Nässe geben.

Torce lo ſtame, e fuggitiuo, e preſto
Dal ſuo ſoſtegno il turbine allontana,
E col dente mordace, hor quello, hor queſto
Groppo, che s' attrauerſa, adegua, e ſpiana.
Gli cuſtodiſce à piè vergato ceſto
Il gomitolo molle de la lana.
Doue del fil, che di ſua mano bà fatto,
In orbe auolge eſtenuato il tratto.

E poi ch' à pieno il vertice de l' oro
Vede già colmo de la maſſa ordita,
Porge in atto dimeſſo il bel lauoro
A lei, che fila il fil de la ſua vita.
E' l cieco Arcier, ch' al circoſtante choro
L' Heroe per gioco effeminato addita,
Miniſtra il lino al filator gagliardo,
Ma ſe quei libra il fuſo, ei vibra il dardo:

Gioue tu che miraſti in più conteſe
Per lui caduti i Libici Giganti,
Onde la ſua gran mazza in mille impreſe
Scemò fatica ai fulmini tonanti ;
Se già foſti del Ciel largo, e corteſe
A tanti moſtri da lui vinti e tanti,
La conocchia honorarne hor ben ti lice,
Poiche del vincitore è vincitrice.

Der Faden drehet sich, wenn er in schnellen Creyße
Sich zwar entfernt, und doch bald zu dem Ursprung eilt,
Da denn der Hercules mit ungemeinen Fleiße
Das Knoten-volle Werck mit seinen Zähnen theilt.
Ein wohlgeflochtner Korb steht ihm zu seinen Füssen,
In welchen unser Held der Hände saure Frucht
Und das Gesponnene gantz fleißig einzuschlüssen,
Und es in Stück und Strehn recht einzutheilen sucht.

Und wenn er endlich die von seiner Meisterin
Ihm aufgegebne Zahl vollkommen aufgesponnen,
So reicht er der, die ihm die Freyheit abgewonnen,
Sein Garn mit vieler Furcht zur Uebersehung hin.
Cupido bringt den Flachs, und weiset, wie der Brand
Der Liebe diesen Held zur Sclaverey gezogen;
Doch dreht ja Hercules die Spill in seiner Hand,
So braucht der kleine Gott den Köcher, Pfeil und Bogen.

Wohlan, o Jupiter, der du die Riesen-Art
Hast durch Alcides Faust schon vielmahls fallen sehen,
Wodurch der grosse Held dir manchen Blitz erspart,
Laß, sag ich, auch anjetzt aus Danckbarkeit geschehen,
Und da du manches Thier des Himmels werth geschätzt,
Weil ihm der Hercules die Palmen abgedrungen,
So sey der Rocken auch den Sternen beygesetzt,
Weil er durch seine Macht den Sieger selbst bezwungen.

Dubii amorosi.

Sonetto.

S' Amor non è, ch' è dunque quel ch' io sento?
Mà s' egli e Amor, per Dio che cosa, e quale?
S' e buona, ond' e l' effetto aspro e mortale?
S' e ria, ond' e si dolce ogni tormento?
S' a mia voglia ardo, ond' e l' pianto, e'l lamento?
S' a mal mio grado, il lamentar che vale?
O viva morte! o dilettoso male!
Come puoi tant' in me, s' io no'l consento.

E s' io consento, a gran torto mi doglio.
Frà si contrari venti in frale barca
Mi trovo in alto mar senza governo.
Si lieve di saper, d' error si carca,
Ch' i medésimo non sò, quel ch' io mi voglio?
E tremo a mezza state, ardendo il verno.

So-

Die zweiffelhaffte Liebe.

Aus dem Petrarcha.

Sonnet.

Soll es nicht die Liebe seyn? was ists denn, das mich zernaget?
Ist es aber ja die Liebe, was muß wohl dieselbe seyn?
Ist sie gut? woher entspringet so viel Kummer, Angst und Pein?
Ist sie böse? was verſüsſet alle Marter, so mich plaget?
Brenn ich willig; woher kommts, daß mein Hertze sich beklaget?
Und werd ich dazu gezwungen; was hilfft mein vergeblich Schreyn?
Das heißt sterben und doch leben; leiden, und sich doch erfreun.
Doch wie werd ich so geqvält, wenn ich nein dazu gesaget?
Sag ich aber ja zum Lieben; so bin ich selbst Schuld daran.
Wenn ich meinen Stand betrachte, so gleicht mir ein schwacher Kahn,
Welcher in der offnen See unter wiederwärtgen Winden,
Ohne Ruder u. Compaß nicht den Port vermag zu finden;
Daß ich also durch mein Wählen und niemahligen Entschluß
Mitten in dem Sommer frieren, und im Winter brennen muß.

Alle-

Sonetto di Petrarca.

Amor m' hà posto, come segno à strale,
Com' al sol neue, come cera al foco,
E come nebbia al uento; e son già roco
Donna mercé chiamando; e uoi non cale.
Da gli occhi vostri uscìo'l colpo mortale;
Contra cui non mi val tempo, ne loco:
Da uoi sola procede (e parui un gioco)
Il sole, è'l foco, e'l vento; ond'io son tale.

I Pensier son saette; e'l uiso, un sole;
E'l desir, foco; e'nseme con quest' arme
Mi punge amor, m' abbaglia, e mi distrugge.
E l'angelico canto, e le parole
Col dolce spirto, ond' io non posso aitarme,
Son l'aura, innanzi à cui mia uita fugge.

Sonet-

Allegorie
Aus dem Petrarcha.

Sonnet.

Ich bin der Liebe Ziel, mich trifft ihr ſcharffer Staal,
Als wie die **Sonne** leicht den Schnee kan überwinden,
Und das ſo weiche Wachs im **Feuer** muß verſchwinden,
Und **Wind** den Nebel trennt. Ich ſeuffze tauſend-
mahl,
Doch weder Zeit, noch Ort, noch Laura tilgt den
Strahl,
Der mich durch ſeine Glut vermochte zu entzünden.
Ich flehe, doch umſonſt, denn Laura lacht der Qvaal,
Und ich muß, **Sonne**, **Glut** und **Wind** beyſammen
finden.

Das Dencken, das ich ſtets nach meiner Laura richte,
Iſt mir ſo **Pfeil** als **Staal**; die **Sonn** iſt ihr Geſichte;
Die Sehnſucht iſt die **Glut**; durch dieſer Feinde
Zwang
Wird meine Bruſt **verletzt, entkräfftet und verzehret.**
Der Laura ſüſſes Wort und Engliſcher Geſang
Iſt mir der **Wind**, durch den mein Schiff zur Sand-
Banck fähret.

Aus

Sonetto di Petrarca.

Valle, che da lamenti sè piena ;
Fiume, che spesso del mio pianger cresci ;
Fere Silvestre, vaghi augelli, e pesci,
Che l'una e l'altra uerde riua affrena ;
Aria de miei sospir calda, e serena ;
Dolce sentier, che si amaro riesci :
Colle, che mi piacesti, hor mi rincresci,
Ou' ancor per usanza Amor mi mena ;
Ben riconosco in uoi l'usate form :,
Non, lasso, in me ; che da si lieta uita
Son fatto albergo d'infinita doglia.
Quinci uedea'l mio bene ; e per quest' orme
Torno à ueder, ond'al ciel nuda è gita
Lasciando in terra la sua bella spoglia.

Aus dem Petrarcha.

DU Thal, das ich mit Ach und Seuffzen längſt erfüllt;
Du Fluß, der offters ſich durch meine Thränen mehret;
Du leichtes Feder-Volck, du frey und ſchnelles Wild;
Ihr Fiſche, die kein Zwang am grünen Ufer ſtöhret;
Du Lufft, die meine Qvaal und Seuffzen offt gerührt;
Du vormahls ſüſſer Weg, der mir ietzt Wermut ſtreuet;
Du Berg, der mich betrübt, und mich doch ſonſt erfreuet,
Und aus Gewohnheit noch auf dieſe Gegend führt;

Die vorige Geſtalt iſt zwar bey euch zu finden,
Doch aber nicht bey mir. Mein ſüſſer Zeitvertreib
Muß leyder allzufrüh zu meiner Qvaal verſchwinden.
Ein unumſchränckter Schmertz zerfoltert meinen Leib.
Hier hab ich meine Luſt die Lauram offt betracht.
Hier iſt der Ort, da ſie der Erde ſich entzogen,
Und als ſie nackt und bloß den Sternen zugeflogen,
Der Welt die Schönheit noch zum Erbtheil hat vermacht.

Lucretia.

Lucretia s' à l' adultero Romano

Cedi ſenza contraſto
Loda di nome caſto
Da giuſta morte ingiuſtamente chiedi,
Se sforzata gli cedi.
Qual follia, col morire
Portar la pena de l' altrui fallire?
Inuano dunque imuano
Morendo aſpiri al immortali bonori,
Ch' ò ſcelerata, ò forſennata mori.

Alla medeſima.

Donna, à torto ti diè l' etate antica
Titolo di pudica,
Che ſe quel ſen piagaſti,
Che fù d' oſceno amor ſozzo ricetto,
Non già però laſciaſti
Di goderne illegitimo diletto,
Se voleui lodata eſſer da noi,
Deueui prima vccciderti, e non poi.

Arte-

Auf die Lucretia.

Aus dem Marino.

WArum durchbohrst du deine Brust?
Denn, kanst du die verbotne Lust
Dem Buhler ohne Zwang vergönnen,
So wird dich niemand keusch und tugendhafftig nennen;
Wofern er aber dich durch Macht
Zu seinem Willen hat gebracht,
So darffst du vor ein fremd Verbrechen
O Närrin! dich nicht selbst erstechen;
Und also hast du dir gar wenig Ruhm erworben,
Denn du bist ohne Noth, wo nicht befleckt gestorben.

Auf eben dieselbe.

Aus eben demselben.

DIr hat das Alterthum
Der Keuschheit unverdienten Ruhm,
Zwar längst, doch irrend zugesprochen;
Denn wenn du gleich dein eignes Hertz durchstochen,
So bringt des allen ungeacht,
Die nicht erlaubte Lust dir dennoch viel Verdacht;
Du hättest, wenn du dir viel Ruhm erwerben wollen,
Dich vor der That, und nicht darnach erstechen sollen.

Artemisia.

Lieta già mi vived,
Dulce Mausolo mio, ne la tua vita,
Nè da te disunita
Lassa, potei nel tuo morir morire.
Potei, mà non potea
Duo cor, duo corpi una vil petra unire,
Hor dentro il viuo tempio del mio petto
Havrai tomba e ricetto;
E mal grado di Morte,
Fia congiunto il marito à la consorte.

Beltà incredula.

O Meraviglia strana
E chi lo crederia?
A' te, Fillide mia,
A' te pur sola dissi,
A' te pur sola scrissi
L'amoroso mio affanno;
A' gli altri lo celai:
E pur gli altri lo sanno
Tu sola non lo sai.

Artemiſia.

Aus dem Marino.

IN deinem Leben fand mein Leben ſeine Luſt,
So lange du das Licht der Welt genüſſen können;
Das Schickſal wolte mir an deiner werthen Bruſt
Nicht auch zu gleicher Zeit ſo Tod, als Troſt vergönnen.
Der Tod war zwar erlaubt, doch kan kein ſchlechter Stein
Zwey Leiber, und zugleich zwey ſolche Hertzen faſſen;
Drum will ich dir mein Hertz zum Grabmahl überlaſſen,
Es ſoll noch lebende dein eigner Tempel ſeyn,
Allwo ſo Tod, als Zeit zum äuſſerſten Verdruß,
Auf ewig Mann und Weib vereint bewundern muß.

Die ungläubige Schöne.

Aus dem Menage.

DIr Phillis, hab ich es, und zwar allein geſchrieben,
Dir Phillis, hab ich es, und zwar allein geſagt,
Daß ich dich biß ins Grab beſtändig werde lieben;
Doch hab ich meine Noth niemanden ſonſt geklagt,
Da doch die gantze Stadt von meiner Liebe ſpricht;
Nur du, welch Wunderwerck! o Phillis, weißt es nicht.

Übersetzungen aus dem Frantzösischen.

Quatrains, ou maximes sur l'education des enfens.

***

Le temps, où la Raiſon dans un Enfant ſommeille,
Autant qu'un autre eſt propre à le rendre parfait.
Que de ſoins épargnés, ſi lors qu'Elle s'éveille,
Ce qu'on en doit attendre eſt presque deja fait.

Hinc Infans, quamvis Ratio Mentisque facultas
Dormiat, à teneris erudiendus erit.
Felices Animas! Ratio quibus experrecta
Maturas Mentis præproperat Segetes.

Schläffet auch gleich die Vernunfft in den zarten Kinder-Jahren,
So iſt dieſe Zeit zu Faſſung aller Weißheit doch geſchickt.
Wenn nun die Vernunfft erwacht, ſo kan man viel Müh erſparen,
Wenn man in der erſten Jugend Frucht und Erndte ſchon erblickt.

❁ ❁ ❁

Quelque jeune qu'il ſoit, ſon Ame eſt immortelle;
Qu'il en ſente au plutôt toute la dignité.
Qu'au plutôt il apprenne à reſpecter en Elle
Le Souffle precieux de la Divinité.

Sit tener, ac infans; Animam gerit ille perennem.
Qua ſit conſpicuus nobilitate, ſciat.
Cumque Anima æterni vivens ſit Imago Creantis,
Hinc Animæ caveat contaminare Decus.

Iſt ein Kind auch noch ſo jung, iſt die Seele doch unſterblich;
Drum ſo bringe man den Kindern dieſe gute Lehre bey:
Daß ihr ſchwacher Leibes-Bau an ſich ſelbſt zwar wohl verderblich,
Doch das Ebenbild des Höchſten in ihm zu verehren ſey.

Qu'un loüable penchant devance en lui l'etude;
Que le remede en lui previenne le poiſon.
Quel charme, de le voir faire par habitude
Ce qu'on eſt ſi long temps a faire par raiſon.
Mens infeſta malo, ſtudium prævertat, & Artem;
Nota prius turpi ſit medicina malo.
Fortunate Pater, ſi Conſuetudine Natus
Illa facit, Ratio quæ facienda jubet.
Führt ſie ſchon zur Tugend an, da ſie nichts von Laſtern wiſſen.
Zeiget ihnen ſchon die Mittel, eh ſich noch die Thorheit regt.
Welch Vergnügen! wenn ſie ſich aus Gewohnheit ſchon entſchlüſſen,
Das zu thun, wozu die Leitung der Vernunfft uns kaum bewegt.

❀ ❀ ❀

La Sageſſe n'eſt point au deſſus de l'Enfance;
Faites, que dès qu'il ſçait & penſer & vouloir,
Soumis, ſage & modeſte, il ne veüille, il ne penſe
Que ce que lui preſcrit votre ordre & ſon devoir.
In teneris etiam Prudentia diſcitur annis,
Nî Pater Officium negligat ipſe ſuum.
Hinc Puer, eſto probus, ſapiens, ſervator honeſti;
Quod vetitum à Patre eſt, ſit voluiſſe ſcelus.
Auch die Kindheit läſt ſich ſchon zu der wahren Klugheit lencken:
Drum wenn man bey zarten Kindern Wollen und Gedancken ſpürt,
So vermahnt ſie, daß ſie nichts weder wollen, noch gedencken,
Als, wozu ſie treue Lehre, und der Tugend Antrieb führt.

Pour

Pour lui faire éviter ce qui peut le corrompre,
Le moyen le plus ſeur n'eſt pas de l' y forcer.
L'arbre encor jeune & tendre eſt en danger de rompre,
Du moment qu'on s'obſtine à le trop redreſſer.
Ut fugiat Virus, teneros quod faſcinat annos,
Cum ſobole timida non violenter agas.
Mota nimis, tenuis facile diſrumpitur Arbor;
Eſt modus & Ratio, qua duce tutus eris.

Wenn ein Knabe meiden ſoll, was die Tugend könte ſchwächen,
So iſt das das beſte Mittel, wenn man nicht viel Zwang bezeigt.
Einen annoch jungen Baum kan man leichtlich gar zerbrechen,
Wenn man mit zu ſtarcken Händen Aſt und Stamm zu hefftig beugt.

❀ ❀ ❀

Sans detruire dans lui la pente à ce qu'il aime,
Tournés la ſimplement vers ce qu'il doit aimer.
Bientôt vous le verrés, ſe ſurpaſſant lui même,
Au prix de mille efforts le ſuivre & l'eſtimer.
Si quid amat, nullum fruſtra ſuadebis amorem,
Fac potius, dignum quid ſit amore? ſciat.
Se vincet, vaneſcet amor, lætusque videbis
Tramite ſub recto facta decora ſequi.

Liebt er was, ſo muß man ihm nicht zu ſehr die Hände binden,
Sondern ihm erweißlich zeigen: wie u. was zu lieben ſey?
Alſo wird er nach und nach ſeine Neigung überwinden,
Weil er weiß, daß wahre Tugend würcklich hoch zu ſchätzen ſey.

D'un Pedant ombrageux & toujours en colere
N'affectés avec lui ni l'air, ni les diſcours.
A vous voir, il croiroit la vertu trop auſtere,
Et s'en degouteroit peutétre pour toujours.
Rixantis ferulam non ſentiat ille Magiſtri:
Horret ad æternas Mens generoſa minas;
Et Puero Virtus tetrico depicta colore
Diſplicet, & tantum ferre recuſat onus.
Keinem Schul-Fuchs übergieb deines Sohnes erſte Jugend,
Weil nur abgeſchmacktes Weſen bey dergleichen Leuten ſteckt;
Denn es würde ſonſt dein Sohn von der Bahn zur wahren Tugend
Durch die allzuſtrenge Lehre nur auf ewig abgeſchreckt.

❀ ❀ ❀

S'il manque à ſon Devoir, que ſon unique crainte
Soit de ſe voir privé de votre affection.
Une ſombre triſteſſe en vos regards empreinte
Doit ſuffire elle ſeule à ſa punition.
Si quid delinquit, doleat, læſiſſe Parentem;
Hoc timeat, Patris perdere amicitiam.
Aſpice non ſolito, ſed torvo lumine Natum,
Hæc ſit pro parvo crimine pœna ſatis.
Wenn dein Sohn was Böſes thut, ſo laß ihn die Furcht empfinden:
Der Verluſt von deiner Liebe folg auf die Beleidigung.
Laß der Augen Freundlichkeit gegen deinen Sohn verſchwinden,
Doch das Finſtre deiner Augen ſey zur Straffe ſchon genung.

Mais ſi d'un noble effort vers le Bien il s'elance;
Que la gloire, qu'il trouve à ſe rendre parfait,
Seule, lui tienne lieu de toute recompence.
Ne le pouſſés jamais à rien par interêt.
Si tamen innato Virtutem diligit auſu,
Virtutis merces Gloria, ſufficiat.
Quottidie in melius ferri, Nato ſit ſola laboris
Merces: nam Virtus utilitate perit.

Doch wenn ihn ein guter Trieb ſelbſt zur wahren Tugend führet,
So ſey ihm die ſüſſe Freude, ſich vollkommener zu ſehn,
Der davor beſtimmte Lohn, den er an ſich ſelbſt verſpühret:
Denn aus Geitz und Eigennutze muß bey Kindern nichts geſchehn.

❀ ❀ ❀

Vous pouvés à ſes jeux vous mêler ſans foibleſſe;
Mais alors même il faut l'inſtruire adroitement.
Il goutera bien mieux vos leçons de Sageſſe,
Quand Elles n'auront point un air d' enſeignement.
Sæpe licet, pueris blandum colludere Patrem:
Ludendo pueri diſcere multa ſolent.
Hærebit melius memori Sapientia mente:
Exoſas etenim non ſapit illa Scholas.

Es bringt dir auch keine Schmach, dich mit Spielen einzulaſſen,
Führ ihn aber zu der Weißheit, weñ er nur zu ſpielen meint;
So wird er den Unterricht um ſo viel geſchwinder faſſen,
Wenn die Vorſchrifft deiner Lehre nicht den Schulen ähnlich ſcheint.

Ses plus petits defauts ſont tous de conſequence;
Un defaut peut en lui croitre à tous les inſtans;
Si vous avés pour eux la moindre complaiſance,
Bientôt de les detruire il ne ſera plus temps.
Sit licet exiguum crimen, tu ſedulus obſta:
Quod fuerat parvum, cras, puto, majus erit.
Blandaque, ſi frangit patrium, Indulgentia pectus,
Crimen ut expellas, non mage tempus erit.

Fehler, ſo zwar kleine ſind, haben doch viel zu bedeuten,
Und die allerkleinſten Fehler wachſen dennoch mit der Zeit.
Läſt du gegen deinen Sohn zur Verzärtlung dich verleiten,
So fehlt, ſolches zu verbeſſern, künfftig die Gelegenheit.

❀ ❀ ❀

Il en eſt de l'Eſprit ainſi que du Viſage.
Quand d'un trait de laideur, qu'on apporte en naiſſant,
La trace ne s'en va dans le cours de jeune âge,
Il reſte, & ne fait plus que croitre en vieilliſſant.
Nec facies & mens Hominum multum ſibi diſtant:
Nam turpem maculam ſi neo-natus habet,
Nec perit inviſum juvenili tempore ſtigma,
Stabit, & in Senio turpius illud erit.

Das Geſicht und der Verſtand ſind einander zu vergleichen:
Macht man ſich von einem Flecke nicht ſchon in der Jugend loß,
Den man auf die Welt gebracht, ſo behält man dieſes Zeichen,
Und es wächſt mit denen Jahren endlich noch einmahl ſo groß.

Ele-

Elevés lui le cœur; qu'il l'ait grand, magnanime;
Qu'il ſcache comme on doit penſer & deſirer.
Eſt-il rien dé ſi beau, de ſi grand, ſi ſublime,
Où nôtre Eſprit ne puiſſe, & ne doive aſpirer?

Incendas mentem; ſit Natus pectore firmo,
Magnanimoque; Nihil, quam cupienda velit.
Rebus in humanis nihil eſt ſublime putandum:
Gloria per Salebras ſternit ad Aſtra viam.

Weg mit Niederträchtigkeit, lehret ihn die Großmut kennen.
Führet ihn zu wahrer Prüfung unerlaubter Ehrſucht an.
Nichts in dieſer gantzen Welt iſt ſo hoch und groß zu neñen,
Daß das menſchliche Verlangen gäntzlich überſteigen kan.

❀ ❀ ❀

Qu'eſt-ce que la grandeur, qu'un ſort heureux ſeconde,
Sans ce Cœur noble & fier, qui doit la ſoutenir?
Je vois dans les Heros, qui conquirent le Monde,
Des Cœurs, que l'Univers ne pouvoit contenir.

Pompa quid eſt Hominis, Sortis licet aucta favore,
Si non magnanimo corde ſecundet Opus?
Si Veterum ſpectas animos, & facta decora,
His, ut Alexandro non ſatis Orbis erat.

Was iſt Hoheit, ob ſich gleich ſelbſt das Glück mit ihr verbunden?
Muß nicht ſtets ein edles Hertze deſſen Unterhaltung ſeyn?
Jenen Helden, deren Fauſt, ſo viel Völcker überwunden,
War die weite Welt zu enge, ja vor ihren Mut zu klein.

Un Cœur lâche eſt plus vil, que les plus vils des Etres
Par force aſſujetis au pouvoir des Mortels.
Ce lâche Cœur partout va ſe cherchant des maitres,
Et, libre, aime â trainer des liens éternels.

Quicquid in opprobrium potis eſt Violentia noſtrum,
Nil tamen abjectum eſt Corde tremente magis.
Pectus enim pavidum ſibi Vincula quærit ubique,
Et Libertatem carceris arcet amor.

Ein verzagt und feiges Hertz bringet unter allen Dingen, Welche durch den Zwang entſtehen, ſtets die allergröſte Schmach:
Ein Verzagter läſſet ſich bald um ſeine Freyheit bringen, Und er laufft, ſtatt frey zu bleiben, einer ſteten Knechtſchafft nach.

❀ ❀ ❀

Autant qu'il eſt indigne, odieux, mepriſable,
D'étre avec ſes Egaux ſuperbe & glorieux:
De l'étre avec Soi même, autant eſt-il loüable:
Ce magnifique Orgeüil fait ſeul les demi-Dieux.

Indignum eſt, odiumque parit, riſumque, ſuperbo
Æquales faſtu poſtpoſuiſſe ſibi.
Nobilis Ambitio ſe reſpicit, atque coercet;
Laudibus hæc digna eſt, Semideosque facit.

Man erwirbt nur Spott und Haß, ja der Wohlſtand wird verletzet,
Wenn man gegen ſeines gleichen eitlen Stoltz und Hoffart zeigt;
Aber wenn man bey ſich ſelbſt wahren Ruhm zum Grunde ſetzet,
Dieſes öffnet uns die Schrancken, da man zu der Ehre ſteigt.

Dans

Dans l'eſprit des Humains lui ſeul nous accredite;
Il s'attire leurs ſoins, leur amour & leurs vœux.
Nobleſſe, Dignités, Pouvoir, Bienfaits, Merite,
Rien ne peut mieux que lui nous mettre au deſſus d'eux.

Ambitio, Rebus nos aptos eſſe gerendis,
Indicat, hinc Hominum conciliatur amor.
Hæc eſt, quæ paribus nos eximit; hæc benefactis,
Hæc genere, & cenſu plus valet, & Meritis.

Dieſe Großmut bleibet doch ſtets das allerbeſte Mittel,
Wie man nehmlich Gunſt der Menſchen, ja die Herrſchafft ſelbſt erlangt.
Dieſe hilfft viel ſicherer, als wenn man durch groſſe Tittel
Adel, Wohlthat, Ehren-Aemter, oder viel Verdienſte prangt.

❁ ❁ ❁

Plein de ce noble Orgeüil, quels honneurs votre Eleve
Va voir un jour ſur lui s'accroitre & s'entaſſer!
Si le Sort n'aſſortit la Vertu qui l'eleve:
Plus heureux & plus grand, il ſçaura s'en paſſer.

Nobilis hic, ſemper, Natum ſi moverit ardor,
Inter honorandos tunc numerandus erit.
Sed, ſi Virtuti Fati ſors dura reſiſtat,
Magnanimus, vanas ſpernere diſcet opes.

Wird dein Untergebener ſtets nach wahrer Großmut ſtreben,
So wird er an Ruhm und Ehre dermahleins ſich glücklich ſehn.
Solt auch das erzürnte Glück ſeine Tugend nicht erheben,
So wird ſein noch gröſſres Hertze Glück und Schickſal ſelbſt verſchmähn.

Que ſa Langue, en tout temps au Vrai ſeul exercée,
Abhorre le Menſonge, & craigne d'en uſer.
Il peut bien quelque fois retenir ſa penſée,
Mais il doit ignorer l'art de la deguiſer.

Turpe putet, fictis incautum fallere verbis:
Linguam nempe decet nil, niſi vera loqui.
Celandi noſcat, fallendi neſciat artem,
Sic nunquam fallax, ſed taciturnus erit.

Seine Zunge muß ſich auch von der Wahrheit nicht entfernen,
Und er ſchäme ſich zu lügen. Alle Falſchheit ſey verbannt.
Seine Meinung kan er zwar dann und wann verbergen lernen,
Aber ſolche zu verfälſchen, das ſey ihm ſtets unbekannt.

❀ ❀ ❀

Decouvrés lui l' horreur, l'indignité, le crime
De cet art odieux, que ſans ceſſe il doit fuir:
Et gravés dans ſon cœur cette ſage Maxime:
L'honnête homme aime mieux perir, que de mentir.

Nato oſtende tuo, quantum Mendacia crimen,
Semper & honeſto ſint fugienda viro.
Hæreat in tenero prudens ſententia corde:
Vir conſtans, fucum ne faciat, moritur.

Zeiget ihm, wie man den Ruhm nur durch Schimpff und Schande ſchwärtze,
Wenn man durch die Kunſt zu Lügen, ſich und andre mehr betrügt.
Schreibet dieſen weiſen Spruch in ſein annoch junges Hertze:
Wer die Redlichkeit nicht haſſet, der ſtirbt lieber, eh er lügt.

Le

Le Fourbe n'eſt au fond qu'un lâche & vil Eſclave,
Qu'une crainte ſervile occupe jour & nuit;
Il oſe en ſes diſcours affecter d'étre brave;
Mais au moindre reproche il tremble, il cede, il fuit.

Mancipium ſceleris Mendax eſt: Nocte Dieque
Servilis torquet pectus inane Timor.
Multa quidem jactans, fortem ſe vellet haberi;
Argue grandiloquum, mox tremit, atque fugit.

Ein Betrüger iſt doch nur gleich den Sclaven abzumahlen,
Welche ſtete Furcht und Schrecken Tag und Nacht zu foltern ſucht.
Laßt den Lügner durch den Schein falſcher Helden-Thaten prahlen,
Kommts zum Treffen, ach erzittert, weichet und ergreifft die Flucht.

❀ ❀ ❀

Qu'il taiſe ſes Vertus & qu'il les meconnoiſſe;
L'Amour propre & ternit et ſoüille tous les traits;
Et quiconque preſume avoir de la Sageſſe,
N'eſt plus Sage, ou plutôt il ne le fut jamais.

Quisque ſuam taceat Virtutem, & facta decora:
Præmia Virtutis nulla Philavtos habet;
Et quicunque putat ſe quavis in arte peritum,
Deſinit eſſe ſciens, nec fuit ille ſciens.

Man muß eigne Tugenden aus Beſcheidenheit verſchweigen;
Weil man nur durch Eigenliebe Tugenden zu Laſtern macht.
Wer durch ſchnöden Eigen-Ruhm ſeine Klugheit will bezeigen,
Der hat ſie ſchon gantz verlohren, oder ihr nicht nachgetracht.

On ſe plait à loüer celui qui s'humilie :
A celui qui ſe vante, on n'ajoute point foi ;
Et quel eſt le mortel, qui même exempt d'envie,
Ne s'offence du bien, qu'un autre dit de ſoi ?

Laudatur, quicunque ſuas ſolet abdere laudes ;
Sed metit Opprobrium, qui ſua facta canit.
Quis ferat, invidia vacuus, ſua geſta probantem ?
Quod de ſe jactat, derogat hoc aliis.

Wer ſich ſelbſt erniedriget, wird um deſtomehr erhoben ;
Aber einem ſtoltzen Prahler wird nicht Glauben zugeſtellt.
Doch wer iſt, der, wenn ſich offt eitle Prahler ſelber loben,
Fremde Ruhmſucht nicht vor ſchimpfflich, ja vor einen Vorwurff hält ?

❀ ❀ ❀

Laiſſons à nos voiſins le ſoin de nous connoitre ;
De qui ſe hait ſoi-meme ils font toujours grand cas.
Pour en être cheris, ne cherchons point à l'être ;
Le moyen d'être aimé, c'eſt de ne s'aimer pas.

Nos alii noſcant, nobis lateamus, oportet :
Omnibus hic, qui ſe deperit, eſt odio.
Auram vis Populi ? non ſuſtine munus amantis :
Qui ſe contemnit, diligitur citius.

Unſere Vollkommenheit mag der Nachbar nur erkennen.
Wer ſich ſelbſt zu haſſen pfleget, den hebt jederman empor.
Wer geliebt zu ſeyn verlangt, der muß nicht nach Liebe rennen,
Und der Weg geliebt zu werden, heiſſet : Haſſe dich zuvor.

Qu'un

Qu'un Secret trouve en lui toujours un ſeur azile,
D'où rien en aucun temps ne le puiſſe arracher.
Un autre à le garder ſera-t'il plus habile,
Si lui même à cet autre il ne peut le cacher?
Nec confiſa tibi cuiquam ſecreta reveles,
Sed lateant animo non temerata tuo.
Non eſt, crede mihi, temet taciturnior alter,
Celare arcanum cûi nequis ipſe tuum.

Hüte dich, wenn Freunde dir etwas in Geheim vertrauen,
Daß du ja zu keinen Zeiten dein Geheimniß andern ſagſt:
Du kanſt auf Verſchwiegenheit keines ſolchen Freundes trauen,
Dem du ſelbſt geheime Sachen zu verhöhlen, nicht vermagſt.

❀ ❀ ❀

Les plus petits Secrets, qu'un Ami lui confie,
Sont un depôt ſacré, qu'il ne peut violer.
Que de les mandier, il n'ait point la manie;
Mais une fois reçus, qu'il ſçache les céler.
Sit licet exiguum, tibi quod confidit amicus,
Depoſitum hoc unquam ſit violare, nefas.
Quæ celant alii, noli expiſcarier unquam,
Caſu ſi quædam comperis, illa tace.

Auch die durch Vertraulichkeit uns entdeckte Kleinigkeiten
Sind ein Schatz, da man die Schlöſſer ohne Laſter nicht erbricht.
Laß dich fremde Heimlichkeit zu erbetteln, nicht verleiten,
Haſt du aber was erfahren, ſo entdecke ſolches nicht.

Qu'on ne ſe doute pas même, qu'il les veut taire ;
En cela le ſilence eſt ſouvent un peché.
Un treſor, enfoui dans un lieu ſolitaire,
Eſt bien tot decouvert, dés qu'on l'y ſçait caché.
Nec decet, arcani de ſe dare ſuſpicionem,
Arcanum oſtentans, & tacet, & loquitur.
Theſaurum, abſtruſo licet occultaveris antro,
Si nimium conſtant, effodiuntur opes.

Ja man meide den Verdacht, was Verborgenes zu haben:
Läſſet man ſchon ſo viel mercken, ſo wird alles bald entdeckt,
Und ein Schatz, ob man ihn gleich in der Einſamkeit vergraben,
Wird mit leichter Müh gefunden, denn man weiß ſchon, wo er ſteckt.

❀ ❀ ❀

Modeſtement hardi, qu'il parle en Compagnie:
On n'y va point pour être un ſimple Spectateur ;
Mais s'il veut, qu'on y ſoit content de ſon genie,
Qu'il donne aux autres lieu de produire le leur.
Exprimat alloquiis animi ſua ſenſa modeſtis:
Omnibus exoſus mutus amicus erit.
Si tamen a cunctis cupit ille politus haberi,
Concedat reliquis colloquii ſpatium.

In Geſellſchafft red ein Sohn, doch er ſey dabey beſcheiden,
Und er ſuche nicht bey Fremden zuzuſehn, und auszuruhn;
Doch wofern er dieſes wünſcht, daß man ihn ſoll um ſich leiden,
So vergönn er auch den andern, ſich gleich ihm, hervor zu thun.

Qu'il craigne d'imiter ces Diſcoureurs frivoles,
Qui parlent ſans rien dire, à temps, à contre-temps,
Et qui parmi des flots de phraſes, de paroles,
Ne repandent jamais deux goutes de bon ſens.
Hos fugiat, qui multa quidem, ſed ſtulta loquuntur,
Cum vix, aut nunquam garrula lingua tacet.
Quêisque, licet tumído ſe jactent ore diſertos,
Suadendum capiti deficit Helleborum.

Er muß an den Plauderern ſich ein nützlich Beyſpiel nehmen,
Er bedencke, wie die Zunge viele ſo verächtlich macht,
Welche niemahls ſtille ſind, und doch, ohne ſich zu ſchämen,
Bey dem ewigen Gewäſche nichts, als Thorheit vorgebracht.

❀ ❀ ❀

Que ſans vouloir briller, il peſe avec ſcrupule
Au poids de la Raiſon ce qu'il ſent, ce qu'il dit.
Avec du Jugement on n'eſt point ridicule;
Mais on l'eſt quelque fois même avec de l'Eſprit.
Se non oſtentet tumidus, ſed ſedula, ſi quid
Cogitat, aut profert, hæc trutinet Ratio.
Ridiculos homines non Iudicium facit unquam;
Ridiculos multos ſed facit Ingenium.

Alles, was er meint und ſagt, muß er wohl zuvor bedencken,
Und er deute bey Geſprächen nicht den Vorzug ſtets auf ſich.
Klugheit lehrt uns offtermahls, unſer Wiſſen einzuſchräncken,
Doch macht Wiſſen ohne Klugheit viele Menſchen lächerlich.

En ſes façons d'agir, ainſi qu'en ſes paroles,
Que rien ne ſoit contraint, faux, artificiel.
Qu'il ſoit naif en tout. Le plus beau de nos Roles
Eſt toujours le plus ſimple & le plus naturel.

In Verbis, factisque memor ſit Simplicitatis;
Non ſit falſificus, nec Sycophanta duplex;
Sincerum eſſe juvet: decorat bonus Hiſtrio ſcenam,
Cum Larvam illæſa ſimplicitate gerit.

Bey der gantzen Lebens-Art, bey dem Umgang und Manieren
Sey er redlich, ungezwungen ohne Falſch und Heucheley.
Sucht den Schau-Platz dieſer Welt jemand durch ſich ſelbſt zu zieren,
Der bemühe ſich, daß alles ſchlecht, jedoch natürlich ſey.

❋ ❋ ❋

Toute affectation decouvre une ame abjecte,
Qui cherche à ſe couvrir de voiles empruntés;
Et l'on devient plus vil par les airs, qu'on affecte:
Que l'on ne l'eſt par ceux, que l'on a contractés.

Abjectas etenim notat Affectatio Mentes,
Quæ ſua ſub picto Syrmate probra tegunt.
Noli acquiſitos Sapienti oſtendere mores;
Plus Natura ſua Simplicitate placet.

Aller angenommne Zwang iſt ein Merckmahl ſchwacher Seelen,
Wo man durch geborgte Decken zu verbergen ſich vermeint;
Doch der Zwang weiß nimmermehr ſeine Thorheit zu verhölen,
Da man doch durch die Gewohnheit nicht ſo ſehr verächtlich ſcheint.

Qu'il

Qu'il n'ait point le défaut de l'aveugle Jeuneſſe,
De promettre beaucoup, et de ne rien accomplir.
Qu'il ne ſoit pas trop prompt a faire une Promeſſe ;
Mais at il en fait, qu'il ſçache au plutôt la remplir.

Te non aſſimila : promittit multa Juventus,
Sed vice promiſſi reddere verba ſolet.
Incautus, Fili, multum promittere noli,
Si factum eſt, promptus debita ſolve tua.

Auch muß man bey guter Zeit die Gewohnheit unterbrechen,
Wenn die noch bethörte Jugend viel verſpricht, doch wenig hält.
Nimmermehr vergeh er ſich, etwas leichtlich zu verſprechen,
Doch das einmahl ſchon Verſprochne, werde bald ins Werck geſtellt.

❀ ❀ ❀

N'affectons point un cœur trop facile & trop tendre.
Souvent trop de bonté peut nous deshonorer.
Promettons toûjours moins, que l'on n'oſe pretendre ;
Mais donnons encor plus, que l'on n'oſe eſperer.

Non tenerum affectes nimium, & mox mobile Pectus :
Manſuetus nimium non caret opprobrio.
Hinc ſemper promitte minus, quam poſtulet alter,
Sed fac, ſit donis ſpes ſuperata tuis.

Ferner, muß er nicht zu weich und barmhertzig ſcheinen wollen:
Weil uns ein zu weiches Hertze vor der Welt verächtlich macht.
Er verſpreche weniger, als die Leute haben ſollen,
Doch er pflege mehr zu geben, als die Hoffnung kaum gedacht.

Il eſt beau de ſçavoir prevenir la Demande;
Plus encor de ſçavoir prevenir le Deſir.
Qui previent ſa parole a l'ame encor plus grande:
Il ne veut rien promettre, il ſe preſſe d'agir.

Pulchrum eſt, auxilio prævertere vota Petentis;
Pulchrius eſt, nondum ferre, rogatus opem.
Qui, cum non debet, quæ res expoſcit, adimplet,
Hic non portandum, fert generoſus, Onus.

Schön iſt es, des Nächſten Noth vor der Bitte ſteuren können;
Schöner, wenn vor dem Verlangen man ſchon Troſt erzeiget hat.
Wer hilfft, eh er was verſpricht, der iſt gröſſer zu benennen,
Denn er will zwar nicht verſprechen, und hilfft dennoch durch die That.

❀ ❀ ❀

Qu'il ne ſoit point oiſif, qu'il travaille ſans ceſſe:
Qu'il ſe hâte de vivre. On vit toujours long temps,
Quand fuyant avec ſoin l'ennuyeuſe pareſſe,
On tache de remplir jusqu'aux moindres momens.

Ignavus non ſit, ſed Vita Labore teratur.
Vivere feſtinet, vivere ſi volupe eſt.
Is longævus erit, quem non Ignavia frangit,
Et qui momentum non ſinit, ut ſit iners.

Müßig muß er niemahls ſeyn, ſondern ſich durch was bemühen;
Ja man eyle recht zu leben, weil derſelbe lange lebt,
Der durch Arbeit Müh und Fleiß aller Faulheit zu entfliehen,
Auch den Augenblick recht nützlich anzuwenden ſich beſtrebt.

L'Oi-

L'Oiſiveté, la Faim abregent nôtre vie;
Par celle ci l'on meurt ſans honte & promptement:
Par l'autre avec lenteur; mais avec infamie.
Voudroit-on à ce prix perir plus lentement?
Deſidia atque Fames diſſolvunt tempora Vitæ;
Hac morimur ſubito, ſed ſine Dedecore;
Illic lenta quidem, ſed multum ingloria mors eſt;
Hoc pretio ſeram quis velit eſſe necem?

Hunger und der Müßiggang trennen unſre Lebens-Bande;
Jener macht, daß man in kurtzen, aber ohne Schmach verdirbt;
Dieſer tödtet Leib und Geiſt nach und nach, jedoch mit Schande;
Doch wer wolte länger leben, wenn man mehr beſchimpfet ſtirbt?

❀ ❀ ❀

En quelque endroit qu'il ſoit, en quelque lieu qu'il aille,
Qu'il aime à s'occuper, quand même il ne fait rien.
Cent fois plus empêché, qu'un homme qui travaille,
L'Oiſif eſt fatigué même de ſon maintien.
Non deſit, quod ſemper agat: nocet eſſe ſocordem.
Otia vel parvo mixta Labore fluant.
Crede mihi, multo magis excruciantur inertes:
Perficiunt magna Sedulitate nihil.

Dein Sohn mag ſich, wo er will, und bey wem er will befinden,
So hab er ſtets was zu ſchaffen, wenn er auch gleich nichts verricht:
Denn ein Fauler, der die Zeit ohne Nutzen läſt verſchwinden,
Iſt beym Müßiggehn zerſtreuet, und ruht bey der Faulheit nicht.

Ne le laiſſés jamais, s'il ſe peut, a lui même;
Ayés toujours les yeux attachéz ſur ſes pas.
Il ne peut rien ſans vous. C'eſt un bonheur extrême,
S'il ne fait quelque faute, où vous ne ſerés pas.

Nonunquam tua ſit ſoboles ſibi ſola relicta,
Et cuſtos Nati tu Pater, eſto tui.
Nil ſine te tentet. Fortunam dicere poſſis,
Si non delinquit, cum ſibi ſolus erit.

Deinem Sohne muſt du nicht Einſamkeit zuviel vergönnen,
Und auf deſſen Thun und Laſſen habe ſelbſt beſtändig acht.
Ohne dich erlaub ihm nichts, denn es iſt ein Glück zu nennen,
Wenn er, wo du nicht zugegen, nicht ſchon einen Fehler macht.

❀ ❀ ❀

Parmi les jeunes gens de ſon rang, de ſon âge,
S'il en eſt quelqueun qu'il doive frequenter:
Qu'ils ſoint tels, qu'avec eux il devienne plus ſage;
Mais n'en ſouffrés aucun qui puiſſe le gâter.

Si Ratio expoſcit, quoſdam noviſſe Sodales,
Sint annis, nec non conditione pares.
Eligat hos, quorum formet Sapientia mentem,
Sed Seductores Limine pelle, malos.

Wenn der Wohlſtand es befiehlt, mit Perſonen umzugehen,
Die an Alter und an Jahren deinem Sohne gleiche ſind,
So gieb ihm nur dieſe zu, welche mehr, als er verſtehen,
Und entferne von demſelben jedes ungerathne Kind.

Par une Etude aiſée, & priſe avec meſure,
Cultivés ſon Eſprit, formés ſon Jugement.
L'Etude à la Jeuneſſe eſt une nourriture;
Dans la Vieilleſſe Elle eſt un doux amuſement.
Nec piger, evitet menſos Ratione Labores,
Excolat Ingenium; Tu cole Judicium.
Sedulitas mira Juvenes Dulcedine paſcit.
Mollior in Senio Vita ſtudendo fluit.

Führ ihn zum Studieren an, doch auf ungezwungne Weiſe.
Lehr ihn den Verſtand zu brauchen, ſchärff ihm ſeinen Sinn und Geiſt,
Weil Studieren allerdings vor die Jugend eine Speiſe,
Und im Gegentheil vors Alter ein vergnügt Geſchäffte heiſt.

❀ ❀ ❀

L'Ignorance et la Mort eſt à peu prés ſemblable:
Elle étend ſur les yeux un auſſi noir bandeau;
Et l'eſprit d'un Mortel, qui de rien n'eſt capable,
Repoſe dans ſon corps, comme dans un tombeau.
Diſſimilis non eſt tetricæ Ignorantia Morti:
Obſcura quoniam nos quoque Nocte tegit.
Spiritus, a teneris nullos formatus in uſus,
Corpus habet Buſtum, quo velut Umbra latet.

Die Unwiſſenheit iſt ſelbſt mit dem Tode zu vergleichen,
Weil ſie des Verſtandes Augen auch mit Finſterniß bedeckt,
Und ein Geiſt, der nichts vermag, durch die Sinnen zu erreichen,
Wird, gleich als in einem Grabe, durch den eignen Leib verſteckt.

FLEMMING, étale un jour à ton Fils ces Maximes.
Mais ſi tu veux encor le rendre plus parfait :
Qu'il te voye, il ſuffit. Quoique grands & ſublimes,
CesDiſcours ſont moins beaux, que ne l'eſt ton Portrait.

Ergo Patres, Sobolis quibus eſt Fortuna Voluptas,
Hæc facite, ut memori mente repoſta ſient.
Ingenuos vultis Pueros, fulcrumque Senectæ ?
Vivite in Exemplum. Scandala diſpereant.

Drum ihr Väter guter Art, bringet euren werthen Kindern
Dieſe vorbeſchriebne Lehre, zeitig, und mit Nachdruck bey.
Wolt ihr Luſt an ihnen ſehn? wolt ihr ſie nicht ſelbſt verhindern?
Lebet ſo, daß euer Wandel ſtets die beſte Lehre ſey.

Der Autor von obſtehenden Franzöſiſchen Moraliſchen Gedichte iſt der allhier lebende Herr Lapimpie de Solignac, welcher auch Les Amours d'Horace ediret hat. Weil man nun, als wenn dieſes Gedichte weder in die teutſche noch lateiniſche Sprache überſetzet werden könne, vorgeben wollen, und ich ſolches von einer Perſon, der ich nichts abzuſchlagen vermag, zu unternehmen erſucht worden, ſo habe ſolches bewerckſtelligen, und dem Leſer das Urtheil überlaſſen wollen. Wie hoch die Verfaſſer der deutſchen gelehrten Actorum ſolches in der That ſchöne Gedichte halten, ſolches iſt aus dem 144. Theile beſagter deutſchen Actorum eruditorum pag. 873. zu erſehen.

Le veritable Bonheur.

PLus on a des grands biens, plus on en veut avoir.
Cette ſoif de Tantale eſt un mal ſans reméde.
Je ne recherche point ni grandeur ni pouvoir.
Je borne mes deſirs au peu que je poſſéde.
Pour accroitre mon bien, je ne fais point de voeux,
Avec le peu que j'ai mon bonheur eſt extrême.
Je vois avec dédain & Pourpre & Diadême,
Et crois qu'un Homme enfin eſt ſeulement heureux,
Quand il ſe poſſéde ſoi-même.

Worinnen die wahre Glückſeeligkeit beſtehe?

JE mehr man Geld beſitzt, je mehr will man erwerben,
Man dürſt wie Tantalus, und wird nicht ſatt getränckt;
Doch ſuch ich eben nicht geehrt und reich zu ſterben:
Ich bin vergnügt mit dem, was mir der Himel ſchenckt.
An Güttern tracht ich nicht nach der Vergrösſerung;
Mein kleines Eigenthum iſt vor mich groß genung.
Ich ſeh, wenn gleich der Glantz des hohen Purpurs blitzet,
Doch mit Verächtlichkeit ſo Cron als Scepter an,
Und glaube, daß kein Menſch ſich glücklich nennen kan.
Als der ſich ſelbſt beſitzet.

De la Jeuneſſe.

DAns le tems de ſa Jeuneſſe
On n'aime que le plaiſir,
Dans un âge plus meur meme dans la Vieilleſſe,
Par d'autres paſſions on ſe laiſſe ſaiſir.
Ainſi donc de Songe en Songe
Esclave de l'Erreur, Esclave du Menſonge,
On arrive au dérnier Moment.
Peutétre touchons nous à ce Moment funeſte ;
Employons le tems qui nous reſte
A reparer celui de notre Aveuglement.

Von der Jugend.

In dem Frühling unſrer Jahre
Sind wir nur auf Luſt bedacht;
Wenn uns auch die grauen Haare
Etwas zur Vernunfft gebracht,
So verändern wir das Sehnen,
Weil wir uns zur Sclaverey
Andrer Neigungen gewöhnen,
Und ſo geht die Zeit vorbey.

Alſo führt ein neu Verlangen
Uns gleich als im Labyrinth,
Biß wir endlich gantz gefangen,
Und nicht weit vom Grabe ſind.
Drum ſo ſuch in denen Tagen,
Da dein Licht noch brennend iſt,
Dieſe Jahre zu beklagen,
Da du blind geweſen biſt.

Du danger, qu'il y a, à differer la penitence.

JE ne ſuis que trop dans le cours du bel âge,
Quand la Nature ardente, échauffant nos deſirs,
Nous rend ſi propres au plaiſirs,
Il eſt mal aiſé d'être ſage:

Cependant malgrè tant d'attraits
On ne le peut trop dire, & le faire connoitre,
C'eſt dans ce temps là qu'il faut l'être!
Où l'on court grand danger, de ne l'être jamais.

Il n'eſt pas vrai, que la vieilleſſe
Raméne chez nous le bon ſens;
Ce que l'on y voit de Sageſſe,
N'eſt que l'effet de ſa foibleſſe,
Qui rend les deſirs impuiſſants.

En vain elle paroit renoncer aux delices,
Qui fûrent autrefois ſon crime, ou ſon erreur:
Rendes à tous ſes ſens, leur premiere vigueur,
Vous verres tout auſſitôt revivre tout ſes vices.

Von der Gefahr, welche dabey zu besorgen ist, wenn man seine Busse aufschiebet.

✡ ✡ ✡

Ich bin noch allzujung, und von denselben Jahren,
Da das erhitzte Blut den Tugend-Trieb erstickt;
Wo man sich zu der Lust am allerbesten schickt,
Und vor der Thorheit sich pflegt selten zu verwahren.
Indessen, ob uns gleich so viel Begierde treibt,
So kan man doch nicht gnug erinnern noch erkennen,
Daß der, den man nicht fromm kan in der Jugend nennen,
Vermuthlich unbekehrt bis an sein Ende bleibt.

✡ ✡ ✡

Drum ist die Klugheit nicht beym Alter stets zu spühren,
Und weñ sich offtermahls ein Schein der Weißheit zeigt,
So ist es die Natur, die sich schon abwerts neigt,
Und uns nicht mehr erlaubt, die Sehnsucht auszuführen.
Ein Alter bildet sich zwar offt, doch fälschlich ein:
Die sonst beliebte Lust verschone seine Glieder;
Doch gebt den Sinnen nur der Jugend Kräffte wieder,
Er wird noch mehr, als vor ein Knecht der Laster seyn.

C'eſt à tort qu'un vieux dêbauché,
Sur quelques vains regrêts fonde ſon Eſperance;
Ce remors dont il eſt touchè,
N'eſt qu'une fauſſe penitence,
Qui ſans expier ſon offenſe,
Ne ſert qu'à punir ſon pèchè.

Donc les pleurs qu'on lui voit répendre,
Ne ſont point pour les crimes, qu'il à commis,
Qui ſait s'il ſe repent, des plaiſirs qu'il a pris?
Ou s'il regrête ceux, qu'il ne ſauroit plus prendre.

Le pécheur, qui tranquillement
Attend à revenir de ſon egarement,
Qu'il ſoit ou bout de ſa carriere,
Se trompe malheureuſement:
C'eſt une grace ſinguliere,
Que Dieu ne fait, que rarement.

☆ ☆ ☆

Wie will ein grauer Kopff, der unter lauter Sünden
In Unbußfertigkeit von Jugend auf gelebt,
Wenn etwa ſich bey ihm ein kleiner Schmertz erhebt,
Auf ein: Es iſt mir leid! Der Seelen Hoffnung gründen?
Er ſeuffzt zwar äuſſerlich: Hätt ich das nicht gethan;
Doch alles dieſes iſt nur bloß ein falſch Bereuen,
Das aber, ſtatt das Hertz von Sünden zu befreuen,
Ihm doch zu weiter nichts, als Straffe dienen kan.

☆ ☆ ☆

Ob gleich ein alter Mann auf ſeinen Heuchler-Wangen
Offt einen Thränen-Guß mit Wehmut ſpühren läßt,
So weiß man dennoch nicht, was dieſen ausgepreßt;
Ob er vor alles das, was er jemahls begangen,
Mit ungefärbter Reu wie David ſich betrübt,
Und nicht vermuthlich ſich deswegen nur beklaget,
Daß ihm, da er noch nicht den Laſtern abgeſaget,
Die liebe Sünde ſelbſt den bittern Abſchied giebt.

☆ ☆ ☆

Ein Sünder, welcher ſtets der Sinnen ſüſſes Wollen
In frecher Sicherheit durch den Erfolg ergötzt,
Und ein zerknirſchtes Hertz nicht eher nöthig ſchätzt,
Als bis ſich Seel und Leib auf ewig trennen wollen,
Der ſag ich, ſtürtzt ſich ſelbſt, und iſt der Hölle werth;
Denn ob der Schächer gleich im letzten Augenblicke
Noch wahre Buſſe that, ſo war doch dies ein Glücke,
Das unter Tauſenden kaum einem wieder fährt.

)o(

Douceurs de la Vie Privee.

S'Eléve qui voudra par force ou par adreſſe,
Jusqu'au Sommet gliſſant des grandeurs de la Cour;
Moi, je veux ſans quiter mon aimable ſejour,
Loin du monde & du bruit rechercher la Sageſſe.

Là ſans crainte des Grands, ſans faſte & ſans triſteſſe,
Mes yeux après la nuit verront naitre le jour,
Je verrai les ſaiſons ſe ſuivre tour à tour,
Et dans un doux repos j'attendrai la vieilleſſe.

Ainſi, lorsque la Mort viendra rompre le cours
Des bienheureux momens, qui compoſent mes jours,
Je mourrai chargé d'ans, inconnu, ſolitaire.
Qu'un Homme eſt miſérable, à l'heure du trépas,
Lors qu'aïant negligé le ſeul point neceſſaire,
Il meurt connu de tous, & ne ſe connoit pas!

Dieſes iſt eine Uberſetzung aus dem Lateiniſchen des Senecæ:

Stet quicunque volet potens
Aulæ culmine lubrico, &c.

Die Uberſetzung aber übertrifft das Original.

Con-

Die Süßigkeit des Privat-Lebens.

Aus dem Henault.

Sonnet.

Flucht andre, wie ihr wolt, euch hoch empor zu heben;
Befördert euren Zweck durch Klugheit oder Macht.
Mein Hertze, welches nicht nach hohen Dingen tracht,
Bleibt in der Einſamkeit der Weißheit nur ergeben.
Vor Groſſen darff ich hier nicht zittern oder beben.
Hier ſeh ich gantz vergnügt die Sonne nach der Nacht.
Hier hoff ich ohne Gram, und ſonder eitle Pracht
In einer ſüſſen Ruh mein Alter zu erleben.

Hör ich auch dermahleins zu der beſtimmten Zeit,
Die ich vergnügt vollbracht, die Sterbe-Stunde ſchlagen,
So ſterb ich unbekannt, alt, einſam, und bereit;
Doch iſt derjenige im Sterben zu beklagen,
Der auf das Nöthigſte nie ſeinen Zweck gericht:
Denn er ſtirbt wohl bekannt, und kennt ſich ſelber nicht.

Conte.

UN Petit-Maitre après mauvaiſe chance
Sortoit du jeu la tabatiere en main,
Un gueux paſſoit, qui vint à lui ſoudain
Lui demandant l' aumone avec instance.
Des deux cotez grande etoit l'indigence.
Il ne me reſte ami, dit le joueur,
Que du tabac, en veux tu ? Serviteur,
Repond le gueux, qui n'étoit pas trop nice,
Nul beſoin n'ai d'eternuer, Seigneur,
Chacun me dit aſſez Dieu vous beniſſe.

Artige Antwort eines Bettlers.

DEr Juncker mit der halben Hoſe,
Nachdem er durch der Würffel Macht,
Nichts mehr, als ſeine Tobacks-Doſe
Mit groſſer Müh davon gebracht,
So kam ein armer Bettelmann,
Und bat um eine kleine Gabe,
Der Juncker aber ſprach: Weil ich kein Geld nicht habe,
Und außer Schnupff-Toback dir ſonſt nichts geben kan,
So ſage: Wilſt du eine Priſe?
Nein, fieng der Bettler an, das tilgt nicht meine Noth;
Denn es ſpricht iedermann, wenn ich auch gleich nicht nieſe,
Mehr als zu viel: Helff euch der Liebe GOtt!

Epitaphe d'un Amant.

TIrſis, dont la perte eſt extréme,
Git icy d'un coup dans le ſein,
Qu'il receut d'un doux aſſaſſin
Qu'il aimoit autant que ſoy-même.

On euſt tâché de le guerir,
Mais par une étrange avanture
On ne ſceut trouver l'ouverture
De ce coup qui l'a fait mourir.

O toy qui plains le triſte ſort
Qui l'a ſitôt privé de vie,
Si tu crains ce genre de mort,
Evite les yeux de Sylvie.

Grabſchrifft eines Liebhabers.

Aus dem Montrevil.

HIer lieget Coryden, er ſtarb an einer Wunde,
Die ihm ein ſüſſer Feind durchs Hertze beygebracht,
Und dennoch hat er ſtets, auch in der letzten Stunde,
An ſeine Mörderin mehr, als auf ſich gedacht.

Ob man nun gleich geſucht ihn ſchleinig zu verbinden,
So war doch, welches faſt gantz unbegreifflich iſt,
Von dieſer Wunde nicht die gringſte Spur zu finden,
Wodurch doch Corydon das Leben eingebüßt.

Was wilſt du, Wanderer, den Corydon beklagen?
Geh nur, und ſuche dich hier beſſer vorzuſehn:
Du muſt, wenn dir nicht auch dergleichen ſoll geſchehn,
Dich ja nicht allzu nah zu Phillis Augen wagen.

L' Amant conſtant.

Pourquoi me demandez-vous tant,
Si mes voeux dureront, ſi je ſerai conſtant,
Juſques à quand mon Coeur vivra ſous votre empire?
Ah Phillis, vous avez grand tort!
Comment vous le pourrois-je dire?
Rien n'eſt plus incertain que l'heure de la mort.

Menage hat es folgender maßen ohne Benennung des Autoris in das Welſche überſetzt:

In van, Filli, tu chiedi,
Se lungamento durerà l'ardore,
Ch'l tuo bel guardo mi deſtò nel core.
Chi lo potrebbe dire?
Incerta, ò Filli, è l'ora del morire.

Sur

Was Montrevil, als der Autor des frantzöſiſchen Madrigals, von des Herrn Menage Italiäniſcher Uberſetzung gehalten, ſolches iſt aus folgenden ſeinen eigenen Worten zu erſehen, wenn er auf dem 307. Blate ſeiner Oeuvres alſo ſchreibet:

L'illuſtre Menage n'a pas dedaigné de le traduire; vous le trouve-

Der beſtändige Liebhaber.

Aus dem Montrevil.

Du fragſt: wie lange dir mit Wahrheit und mit Grunde
Mein gantz ergebner Geiſt noch treu zu ſeyn verſpricht?
Verſchone Phillis mich, ich weiß es ſelber nicht:
Denn niemand in der Welt weiß ſeine Todes-Stunde.

Ich habe es noch kürtzer auf Lateiniſch alſo auszudrücken geſucht:

Quid me Philli, rogas: quam ſit durabilis ardor?
Dicere non poſſum: Mors patet; Hora latet.

rez en Italien incomparablement mieux que cela, & vous verrez, que ſa Copie ſurpaſſe de beaucoup mon Original: Mais vous m'excuſerez que je n'avois que dix-huit ans lorsque je l'ai fait, & luy quarante quand il l'a traduit.

Sur une fille muette.

AMarante a des appas
A donner bien de l'envie;
Mais elle ne parle pas,
Ni n'a parlé de ſa vie.
Dans le triſte état qu'elle eſt,
Je l'aime, je la regrette;
Et cette fille me plait
Autant que la plus parfaite.
Elle eſt riche, elle eſt muette,
Ah! le bon parti que c'eſt!

Epi-

Auf ein ſtummes Frauenzimmer.

DEr Amarante ſchönes Weſen
Macht ſie vor andren auserleſen,
Doch hat ſie die Natur mit etwas nicht bedacht:
Das arme Kind vermag kein Wort zu ſagen,
Und dennoch muß ich ſie des Fehlers ungeacht
So lieben als beklagen;
Wobey mein Hertze ſie vor andren in der Welt,
Die gantz vollkommen ſind, doch vor die Schönſte hält:
Denn ſie iſt reich und ſtumm dabey;
Wer glaubet nicht, daß dies ein guter Braut-Schatz ſey?

Epitaphium.

Hier leit begraven myn Vrouw Margariet,
Waer ſy gebleven is, dat een vvet ick niet,
Ick vvas bedorfen quam ſy vveer,
Voor haer ſiel bid ick nimmer meer.

Want ſo ſy in den Hemel is,
Myn Gebed niet noodig is,
En ſo ſy in de Helle legt,
Waer toe dan myn Gebed geſeit?
Maer is ſy in dat Vagevür,
Het vveelcke ick gelove ſchier,

So vvou ick dat ſy daer ſoo lange vvord gevvaagt,
Als ſy myn arme Jan op deze Werelt heeft geplaagt.

Grabſchrifft,

Welche ein Apothecker ſeiner böſen Frauen verfertiget.

HJer lieget Margaris, mein böſes Weib begraben;
Wo ſie geblieben ſey, das iſt mir unbekannt.
Käm ſie gleich wieder her, ſo möcht ich ſie nicht haben,
Auch mein Gebeth vor ſie wär übel angewandt:
Denn iſt ſie ſchon bey GOtt,
So hat ſie keine Noth;
Liegt ſie ins Teufels Ketten,
Wer will ſie da erretten?
Iſt aber dieſes Ungeheuer
Mit Leib und Seel im Fege-Feuer,
Als welche Meinung ich erwählt;
So wünſch ich ihr, und zwar mit allem Fug und Rechte,
Daß ſie daſelbſt ſo lang gefeget werden möchte,
Als ſie mich armen Mann auf dieſer Welt gequält.

Epi-

Epitaphe.

Cy giſt, qui n'eut point d'autre but
Que d'eſtre heureux, tant qu'il vecut;
Tenir à la Raiſon toujours la porte ouverte;
N'avoir pour la Fortune aucun empreſſement;
En joüir ſans abus; s'en paſſer ſagement,
Et n'adjouſter jamais le chagrin à la perte,
Fût la Loy qu'il ſe preſcrivit,
Pour pouvoir heureuſement vivre;
Et du moins s'il ne la ſuivit,
Il mourut, en la voulant ſuivre.

Grabſchrifft eines vergnügten Menſchen.

Aus dem Desmarais.

Hier liegt derjenige, der, da er noch gelebt,
Nach dieſem eintzigen nur bloß allein geſtrebt,
In ſtiller Hertzens-Ruh ſein Leben zuzubringen.
Er folgte der Vernunfft, und zwar in allen Dingen;
Er lieff dem Glücke nicht mit banger Sehnſucht nach,
Und ließ im Glücke ſich den Mißbrauch nicht belieben;
Ja weñ ihm offtermahls des Schickſals Gunſt gebrach,
So kunte dieſes doch ſein Hertze nicht betrüben.
Dies war der Lebens-Zweck, den er ſich auserwehlt,
Um ſeine Jahre nicht mit Sorgen anzufüllen;
Und hat er irgendwo durch Schwachheit ja gefehlt,
So hatt er, als er ſtarb, doch noch den guten Willen.

Vermischte

Gedichte.

Scherz-Gedichte

Auf einen in Ungenade verfallenen Hund, Harlequin genannt.

GLaube treuer Freund, du redlicher Pasquin,
Daß ich, ein armer Hund, mit Nahmen Harlequin
Bey meiner grösten Noth dich zum Patron erwehle,
Und dir den Unglücks-Fall, der mich betrifft, erzehle.
Des Käysers Residentz war selbst mein Vaterland.
Ich hatte keine Noth; doch ach welch Unbestand!
Ich ward, als ich zu sehr in Wien herum spatzieret,
Biß in das Kuckus-Baad durch fremde Hand entführet.
Nun muß ich zwar gestehn, daß keine Sclaverey
So gut und angenehm, wie die zu Kuckus sey;
Warum? Es fehlet nicht an Trincken und an Essen,
Drum kunt ich ohne Müh mein Vaterland vergessen.
Mein Herr, der Graf von Sporck war mir nicht ungeneigt,
Weil ich die Freundlichkeit stets gegen ihn bezeigt.

Die Hofstat liebte mich. Ich saß in grossen Glücke,
Doch ach! wie leichtlich geht die Hoffnung doch zurücke:
Denn, als das schwartze Thier, ein Floh, bey stiller Nacht
Den Herren aus der Ruh durch einen Biß gebracht,
So hieß es also bald: der Floh kommt doch vom Hunde!
Fort mit dem Harleqvin: o Schmertzens-volle Stunde!
Doch das war nicht genung: ich wurde gantz verjagt,
Und mir des Herren Schloß auf ewig untersagt.
Ich must an einem Stuhl fest angebunden bleiben,
Und meine Zeit mit Angst und Traurigkeit vertreiben;
Biß daß es sich begab, daß mich zur Abend-Zeit
Der Hunde heller Thon in meiner Noth erfreut.
Ich hörte gantz vergnügt die nahen Hunde bellen,
Und wünschte mich nur bald zu ihnen zugesellen;
Doch dies erlaubte nicht mein Jammer-voller Stand,
Und das um meinen Hals zu fest gemachte Band;
Drum sucht ich Kunst hervor, um mich von meinen Ketten,
Durch das, was ich gelernt, nunmehro zu erretten;
Die Noth selbst machte mich bey meiner Angst geschickt;
Ich bat, ich schmeichelte, ich kroch gantz tieff gebückt;
Bald wartete ich auf, und bat mit beyden Pfoten
So lange, biß man mich von dem verhaßten Knoten,
Der mich zuvor bestrickt, aus Mitleyd frey gemacht;
Drauf ward ich so vergnügt daß, ich aus Unbedacht

Des Herren sanffte Ruh durch mein Gebelle störte.
Als nun mein Herr, der Graf, mich armen Teufel hörte,
So ward den Augenblick der harte Schluß gefält:
Es sterbe Harlequin! Fort mit ihm aus der Welt!
Weg mit der Bestie! man soll sie bald erschüssen!
Soll ich nun meine Zeit so unverhofft beschlüssen?
Ich unglückseeliger, und armer Harlequin!
Verhaßtes Kuckus-Baad! ach wär ich doch in Wien!
So dörfft ich jetzo nicht so liederlich verderben,
Und als ein Bösewicht durch Bley und Pulver sterben.
Vielleicht kam dieser Floh, das Unglücks-volle Thier
Von Menschen selber her, und also nicht von mir;
Und ob ich gleich hernach zu bellen mich erkühnet,
So hab ich doch dadurch den Tod noch nicht verdienet.
Was nutzt ein stummer Hund, * der nicht zu bellen weiß?
Ein Hund der bellen kan, erhält vor ihm den Preiß.
Und hab ich Aermster, nicht zu rechter Zeit gebollen,
So thun die Menschen nicht, was, wie, und wenn sie sollen.
Die Hunde werden ja durchgängig hoch geschätzt:
Egypten ** hat sie gar auf den Altar gesetzt.

* In Guinea am Gold-Strande giebt es von Natur stumme Hunde; die Inwohner aber schätzen die Europäischen Hunde weit höher, weil sie bellen können, welches sie der Hunde Sprache nennen.

** In dem Flusse Nilus lieget eine Insul, und in derselben eine Stadt, welche vor diesem Künopolis, und zwar deßwegen genannt wurde, weil man einen Hund daselbst anzubethen pflegte. Jetzo heist diese Stadt Monfalut.

Von Hunden kan man auch ein Lecker-Bißgen * machen.
Durch Hunde lassen sich auch Könige ** bewachen.
Das Bellen kommt ja selbst von Menschen-Liebe ***
her,
Und bringt mir doch den Tod! das Urtheil ist zu schwer.
Ist nicht die Wachsamkeit der Hunde beste Gabe?
Mich aber führet sie, o Schmertz! zu früh zum Grabe.
Gantz Franckreich suchte zwar Cartouchen einzuziehn,
Doch er war allzuklug, und hier halff kein Bemühn,
Bis ihn ein kleiner Hund durch seinen Thon entdeckte,
Und das verschloßne Haus zur Gegenwehr erweckte.
Doch ach! was hilfft es mich? Ich Aermster soll ins
Grab!
Man bricht schon über mich den strengen Urthels-
Stab.
Ihr Schützen, haltet ein! der Herr kan noch verzeyhen,
Und das, was er befahl, auf andre Zeit bereuen.

Sprach

* Die Africaner, absonderlich zu Angila, pflegen die Hunde, als was wohlschmeckendes zu essen, und solche zu dem Ende aufzumästen.

** Der König von Guinale wird von Hunden bewacht.

*** Die Araber lehren: daß, als GOtt den ersten Menschen gebildet, Ablis oder der Teuffel sich vor diesem Bilde entsetzet, und von der Erde, daraus der Mensch gemacht worden, etwas abgezwickt, und daran gerochen habe; welches er aber bald aus Furcht auf die Erde geworffen, woraus ein Hund geworden, der den Teuffel angebollen, und den Menschen beschützen wollen. Daher komme es nun, daß die Hunde so gerne um die Menschen seyn, weil sie aus einerley Leyme herstammen.

Sprach doch des Grafen Mund mich selbst vom Sterben frey;
Drum ach! verschont mich doch mit Pulver und mit Bley;
Ich habe ja noch nicht wie Nickel * desertiret,
Dem doch des Dichters Kiel ein Grabmahl ** aufgeführet.
Doch nein, der Graf von Sporck kan nicht so grausam seyn.
Paßqvin, drum klag ihm doch die Centner-schwere Peyn,
In der ich armer Hund bis an die Ohren stecke.
Hilff, daß sich doch kein Mensch durch meinen Tod beflecke.
Paßqvin, sey mein Patron, *** und nimm dich meiner an,
Weil meine Stimme nicht der Graf vertragen kan;
Sprich: Grosser Graf von Sporck, Herr von dem Kuckus-Baade,
Es bittet Harleqvin nur um ein Wort: Genade.

* Ein zahmer Hirsch, Nickel genannt.

** Diese Grabschrifft ist in dem I. Theile pag. 130. zu finden.

*** Es waren im Kuckus-Baade einige hohle Statuen, in welche man allerhand Schrifften legen kunte. Eine von diesen Statuen hieß Pasqvin, in welche dieses Gedichte auch gelegt worden.

Von der Unbeständigkeit des Männlichen Geschlechts im Lieben.

Gespräche zwischen zwey Schäfferinnen Lycoris und Galathe.

DJe braune Lycoris und weisse Galathe
Erwehlten ihren Sitz nicht weit von offner See;
Ein schattenreicher Baum vertrieb zum höchsten Glücke
Die unbeqveme Glut der heissen Sonnen-Blicke.
Das Wollen-weiche Gras gab ihnen süsse Ruh.
Sie hörten ungestört dem sanfften Rauschen zu,
Indem so Flut als Lufft nur mit einander spielte,
Und sich ein Westen-Wind in diesen Wellen kühlte.
Die Fische sprungen auf; ein schmeichelnder Delphin
Schwamm bis zur Lagerstatt der Schäfferinnen hin,
Und zeigte, daß ein Lied, das sie zuvor gesungen,
Durch seine Lieblichkeit auch einen Fisch bezwungen.

Wie? fieng die Lycoris mit vielen Seufftzen an:
Ists möglich, daß ein Lied auch Fische rühren kan?
Ist bey den Thieren auch Barmhertzigkeit zu finden?
Wie offte hab ich nicht den sanfften Westen-Winden

Die Seufftzer anvertraut, und tausendmahl geklagt:
Daß Damon, welcher mir die Treu doch zugesagt,
Nichts desto weniger stets unerbittlich bleibet,
Ja gar mit meiner Qvaal nur sein Gespötte treibet.
Doch Damon hört mich nicht; er lacht zu meiner Pein.
Jetzt muß ich ihm verhaßt, und voller Mängel seyn,
Da er vor diesen doch bey mir viel süsse Stunden,
Und wo er mich nicht fand, nichts als Verdruß gefunden.

Galathe.

Mein Mitleid, Lycoris, ist dir schon längst bekannt;
Doch sey getrost! vielleicht vergeht dein Kummer-Stand.
Ich weiß zwar jetzo noch von Liebe nichts zu sagen;
Doch dessen ungeacht hört ich vor wenig Tagen,
Daß der Verliebten Zanck von kurtzer Dauer sey.

Lycoris.

Ach zeigte Damon mir nur eine kleine Reu,
So wolt ich alles das, was er gethan, vergessen,
Und ob die Phillis ihn bißhero gleich besessen,
Die Falschheit doch verzeyhn.

Galathe.

Wer weiß, was noch geschicht?
Doch weil uns offt die Zeit und auch der Ort gebricht,

Und über dieses noch uns selten Hütter fehlen,
So bitt ich dich, anjetzt mir alles zu erzehlen,
Was zwischen euch geschehn.

Lycoris.

Ach nein! verschone mich.

Galathe.

So mehrst du deine Pein. Ein Schmertz, der innerlich
Durch stetes Schweigen wächst, erregt viel grössern Schaden,
Als, wenn man ohne Furcht des Kummers sich entladen;
Und gegen einen Freund das Hertze leichter macht.

Lycoris.

Doch wenn ein kluger Artzt ein Pflaster kaum gebracht,
So muß man selbiges nicht von der Wunde trennen.
Jedoch wie würd ich dir denn was versagen können?
Du weist, mit was vor Fleiß ich auferzogen bin.
Die Mutter starb mir zwar noch in der Wiege hin,
Doch ließ mein Vater nichts an Unterweisung sparen.
Die Sorgfalt wuchs bey ihm mit meinen zarten Jahren.
An Kindern hatt er mich nur eintzig und allein,
Deswegen solt an mir auch was besonders seyn;
Er faßte den Entschluß, mich in die Stadt zu schicken.
Ich lernte höfflich seyn, ich lernte Strümpffe stricken,
Ich lernte, wie man muß mit bunter Seide nehn,
Wie man frantzösisch tantzt, das hab ich offt gesehn,

Ich

Ich weiß, auf was vor Art sich Bürgers Töchter zieren,
Ich weiß, womit sie sich die Wangen offt beschmieren,
Und was dergleichen mehr. Doch weil es in der Stadt,
Wie ich nach dem gehört, gar viel Verführer hat,
Und ich schon ohne dem das meinige gelernet,
So ward ich von der Stadt bald wiederum entfernet.
Mein Vater hohlte mich zu seinen Schaaffen heim.
Mir schien der Schäffer-Stand wie süsser Honigseim.
Die Stadt war mir verhaßt. Wie offtmahls ward mir bange!
Denn Falschheit und Betrug gieng nur daselbst im Schwange;
Die Unschuld hieß man nur den groben Unverstand;
Drum wünscht ich tausendmahl mich wieder auf das Land,
Um auf demselbigen mit ruhigen Gewissen
Der stillen Lebens-Art wie vormahls zu genüssen.
Ich lebte lange Zeit gantz ruhig und vergnügt.
Mein Hertze war noch nicht durch Liebes-Macht besiegt,
Und dieses brachte mir die angenehmste Freude,
Wenn ich der Schaaffe Heer auf die beblümte Weide
Des Morgens ausgeführt, des Abends heimgebracht,
Und durch ein Schäffer-Lied die Zeit mir kurtz gemacht.
Doch wie der schönste Tag offt nicht gar lange währet,
Und, ob die Wolcken gleich sich völlig ausgekläret,

Ein Ungewitter offt das gantze Dorff bedeckt,
Und mit den Schaaffen auch den Schäffer selbst erschreckt;
So gieng es auch mit mir: statt der zufriednen Sinnen
Empfand ich einen Strom aus meinen Augen rinnen;
Die Seufftzer mehrten sich in der beklemmten Brust;
An meinen Schaaffen selbst fand ich fast keine Lust,
Sie schienen auch betrübt, als wenn sie es verstünden,
Daß ihre Schäferin nicht mehr in Berg und Gründen
Durch ein gewohntes Lied das kleine Heer erqvickt,
Und manches Lamm wie sonst, an ihre Brust gedrückt;
Ja wenn ich manchmahl sung, so sung ich Trauer-Lieder;
Wie offte fiel ich nicht vor Schmertz und Ohnmacht nieder!
Wie offte ruffte mir selbst Echo traurig nach,
Wenn ich mit tausend Quaal: ach Damon! Damon!
sprach.

Galathe.

Wilst du dich, Lycoris, durch eigne Marter qvälen?
Ach suche doch vielmehr den Anfang zu erzehlen.

Lycoris.

Verzeih mir, Galathe, wenn mich des Kummers Macht
Von der Erzehlung ab, und ausser mir gebracht.
Der Schmertz war allzu groß, um ihn zu überwinden;
Doch jetzo will ich mich in mein Verhängniß finden.
Es war ein schöner Tag, und ich trieb ohngefehr
Die Schaaffe gantz vergnügt in diese Gegend her;

Ich

Ich sah den Wellen zu, nicht weit von diesem Orte.
Drauf hört ich alsobald mit Schrecken diese Worte:
Ach helfft! ach helfft mir doch! worauf der Thon
verschwand.
Drauf sah ich in der See, daß jemand mit der Hand
Zu schwimmen zwar versucht, jedoch umsonst gerungen,
Weil ihn der Wellen Macht in kurtzer Zeit verschlungen.
Ich bildete mir drauf nicht ohne Wahrheit ein,
Die Stimme würde wohl daher gekommen seyn.
Ich fieng schon bey mir an, viel Thränen zu vergüssen,
Daß dieser arme Mensch im Wasser sterben müssen.
Indessen warff die See den Cörper an das Land,
Worauf ich, ob ich gleich nicht wenig Furcht empfand,
Den Cörper aufgericht, ob er von seinem Leben
Noch etwan eine Spur und Merckmahl möchte geben;
Ich legt ihn halb erstarrt auf meine Knie und Schooß,
Da denn ein halber Strom aus seinem Munde floß;
Kurtz, er fieng endlich an, die Augen aufzuschlüssen,
Und danckte, daß ich ihn aus dieser Noth gerissen.
Doch seiner Augen Strahl, ich muß es nur gestehn,
Schien mir mit süsser Macht durch Seel und Hertz zu
gehn.
Damahls empfand ich was, was ich noch nicht empfunden.
Mein Hertze fühlte schon die süssen Liebes-Wunden.
Es regte sich bey mir ein ungewohnter Brand.
Drauf nahm der Fremde mir die nie geküßte Hand,

Er führte selbige zu seinem frohen Munde,
Und sprach: o Schäfferin! o höchst-beglückte Stunde,
Da diese schöne Hand dem Tode mich entreißt,
Und meine Lebens-Krafft nur dein Geschencke heißt.
Mein Leben hab ich dir, o Schönste, zuzuschreiben,
Und wo mein Hertze darff in deiner Knechtschafft bleiben,
So bin ich höchst-beglückt, so bin ich höchst-vergnügt.
Doch wenn du wissen wilst, wie es sich denn gefügt,
Daß ich ins Wasser fiel, so will ich dir es sagen:
Ich, Damon, ließ gar offt bey schönen Sommer-Tagen
Der Schaaffe weiches Heer an diesem Ufer stehn,
Und suchte dann und wann dem Fischen nachzugehn;
Ich habe manchen Hecht und manchen Lachs gefangen;
Wie mancher Hecht und Aal blieb an der Angel hangen;
Ich stellte hier und dar am Ufer Hamen aus;
Und brachte folglich stets der Mutter was ins Haus.
So sucht ich heute noch durch mein gewohntes Fischen
Zur guten Abend-Kost was rechtes zu erwischen;
Ich trat in meinen Kahn, und ruderte dahin,
Wo ich viel hundert mahl zuvor gewesen bin,
Und zwar an einen Fels, bey dem ich ausgestiegen,
Und das beschupte Heer mit innigsten Vergnügen
In ungestörter Ruh durch Netz und Staal berückt.
Jedoch ich weiß nicht, wie der Himmel es geschickt,
Daß, ungeacht ich doch die Klippen alle wuste,
Ich dennoch dieses mahl an einer scheitern muste.

Mein

Mein kleiner Kahn zerbrach, und ich fiel in die See;
Nachdem ich aber mich aufs Schwimmen wohl versteh,
So bin ich zwar so weit, als ich gekunt, geschwommen,
Doch wie ich nach der Zeit halb todt hieher gekommen,
Das weiß ich selber nicht. Doch glaube Schäfferin,
Daß ich nun bis ins Grab dir treu-ergeben bin,
Und da mir deine Hand das Leben hat erhalten,
So soll mein treues Blut viel eher gantz erkalten,
Viel eher soll der Wolff vor einem Schaafe fliehn,
Viel eher wird ein Dorn mit Rosen-Knospen blühn,
Viel eher soll der Máy sich nicht mit Blumen schmücken,
Viel eher soll man Schnee zur Erndte-Zeit erblicken,
Viel eher soll kein Wind in Flagg und Seegel wehn,
Als daß ich, schönstes Kind, nach fremder Liebe sehn,
Und dich nicht lieben will. So ließ ich mich verführen,
Und glaubte gantz bethört des Damons falschen Schwüren.
Ich schwur ihm ebenfals, auf ewig treu zu seyn.
Wir lebten auch vergnügt, er liebte mich allein.
Wir brandten beyderseits in unverfälschten Flammen.
Wie offte sassen wir an dieser See beysammen,
Und wo ich mich befand, war Damon stets dabey.
Es wust es jederman, daß ich dieselbe sey,
Mit welcher Damon sich aufs festeste versprochen.
Doch diese seine Treu ward allzubald gebrochen,
Und der Abtrünnige laufft jetzt zu meiner Schmach,
Als wär er gantz verrückt, der reichen Phillis nach.

Ja

Ja wie ich gestern noch von jemand hören sagen,
So wird zu meiner Qvaal schon binnen vierzehn Tagen
Die Hochzeit vor sich gehn. Nun dencke Galathe,
Ob denn mein Hertze nicht in einer Folter steh,
Und ob ich Aermste nicht bey solchem Kümmernüsse
Und überhäuffter Pein vor Angst verschmachten müsse.

Galathe.

Ach hemme doch den Schmertz, der deine Ruh verzehrt.
Der falsche Damon ist nicht deiner Thränen werth.
Vertreib denjenigen aus deinen Angedencken,
Der, wie ein Wetter-Hahn, durch jede Lufft sich lencken,
Und sich durch schnöden Geitz zum Meineyd bringen läßt,
Ja dir die Thränen schon mit Hauffen ausgepreßt.
Wilst du dich ohne Noth um ihn zu todte qvälen?
Es wird dir nimmermehr an andern Schäffern fehlen.

Lycoris.

Dein Rath, o Galathe, rührt von der Klugheit her;
Doch ach! die Liebe macht mir die Erfüllung schwer.
Den Damon kan ich nicht, und will ihn auch nicht hassen,
Und noch viel weniger der Phillis überlassen.

Galathe.

Doch was ist hier zu thun, wenn er die Phillis liebt?

Lycoris.

Wer weiß, ob ihm die Zeit nicht Reu und Abscheu giebt.

Ich

Ich zehle ja noch nicht vollkommen achzehn Jahre,
Und wenn die Phillis gleich durch ihre schwartzen Haare
Sein Hertz verführen will, so weiß ich dennoch nicht,
Ob meine Jugend nicht vor meine Liebe spricht.
AnSchönheit darff ich auch der Phillis noch nicht weichen,
Und also hoff ich doch den Entzweck zu erreichen.

Galathe.

So gieng es, Lycoris, noch in der alten Welt.
Jetzt sieht ein Schäfer nicht auf Schönheit, sondern Geld,
Und also rauben dir der Phillis Schaaf und Ziegen,
Und nicht ihr schwartzes Haar, dein eintziges Vergnügen.

Lycoris.

Wo aber bleibet denn die mir gegebne Treu?

Galathe.

Ein Buhler-Schwur und Wind ist beydes einerley.

Lycoris.

Was sagst du? haben denn die Schäfer kein Gewissen?

Galathe.

Du wirst bey tausenden vergeblich suchen müssen.

Lycoris.

Sind sie denn alle so?

Galathe.

Hier ist kein Unterscheid.

Lycoris.

Halt inne Lycoris, du gehest allzu weit.

Galathe.

Wer allzu leichtlich glaubt, wird allzu leicht betrogen.
Doch da der Falsche dir die Phillis vorgezogen,
So ist die Falschheit ja zu groß und offenbar.

Lycoris.

Ich läugne dieses nicht, die That ist allzu klar.
Die Falschheit will ich zwar, doch die Person nicht hassen.

Galathe.

Du must doch die Person der Phillis überlassen.

Lycoris.

Der Himmel lasse doch dies alles nicht geschehn,
Sonst wird mich unser Dorff gar bald erblasset sehn.
Jedoch ich hoffe noch, weil auch die schwersten Sachen,
Vernunfft, Geduld und Zeit noch möglich pflegt zu machen.

Die belohnte Tugend.

DJe Schönheit ist eine besondere Gabe des güttigen Himmels, und der kräfftige Magnet, welcher auch die wildesten Menschen durch seine süsse Tyranney an sich zu ziehen vermag.

Wofern aber die Tugend der Schönheit nicht zur Begleiterin dienet, so verliehret die letzte ihren Glantz und völligen Werth, dahin gegen eine schöne, und zu gleicher Zeit tugendhaffte Person sich einer nachdrücklichen Vorsorge des Himmels, und unfehlbaren Wohlfart auf der Erde zu getrösten hat, als wovon folgendes Exempel zur Probe dienen kan.

Aspasia war so unglücklich, daß sie kaum das Leben erhielt, als ihre Mutter das ihrige verlohr. Hierzu kam die Armut ihres Vaters Hermotimus genannt, welcher aber doch diese seine Mutter-lose Tochter, so viel es sein nothdürfftiger Zustand erlaubte, zu aller Wohlanständigkeit anzuweisen, und solchergestalt durch eine gutte Aufferziehung ihre künfftige Wohlfart in der Welt zu befördern suchte. Er verspürete an seiner Tochter etwas außerordentliches, und ward dadurch nicht wenig in seiner Meynung bestärckt, als ihr zu unterschiedenen Mahlen träumte, sie würde nicht allein einen rechtschaffnen Mann bekommen, sondern auch zu grossen Ehren in der Welt gelangen. Hierzu schiene nun wohl wenig Hoffnung übrig zu seyn, weil die arme Aspasia an dem Kinne ein abscheuliches Geschwüre bekam, worüber sie sich, nebst ihrem mitleidenden Vater auf das Höchste betrübte, welcher sie zu einem damahls berühmten, dabey aber höchst geitzigen Artzte führte, der sie auch

gegen ein gewisses Geld zu heilen versprach. Doch unsere arme Aspasia war so wenig, als ihr Vater die gewinnsichtige Forderung des eigennützigen Artztes zu befriedigen, und die begehrte Summa Geldes zu bezahlen vermögend, wesentwegen sie beyderseits betrübt davon gehen, und ihr widerwärtiges Schicksal beklagen musten. Es ist leicht zu erachten, wie viel Thränen die trostlose Aspasia wird vergossen, und Seufftzer ausgeschüttet haben Sie verschloß sich in ihr Gemach, und betrachtete in einem Spiegel ihre Gestalt, welche ihr nicht anders, als mißfallen, und wenig Glück in der Welt versprechen kunte. O betrügliche Träume! (ruffte sie mit innerster Wemuth aus,) die ihr mir mit künfftiger Wohlfart schmeichelt, da doch meine widerwärtige Gestalt eher Abscheu, als Liebe zuwege bringen kan. O verdrüßlicher Spiegel! der du mir meine Mängel allzu deutlich vorstellest, und mir auch nicht die allerwenigste Hoffnung einiger Wohlfart übrig lässest; Doch du kanst nichts davor, ich aber sehe hieraus, daß ein Traum ein leerer Schatten, und alle meine bisherige Hoffnung ohne Grund sey.

Als sie nun ihre niedrige Geburt, äusserste Armut und verstelltes Gesichte in mehrere Betrachtung zog, so hieng sie ihren betrübten und schwermüttigen Gedancken so lange nach, bis sie in einen übernatürlichen Schlaf verfiel, welcher ihr allen Kummer benahm, und sie durch folgenden Traum nicht wenig erqvickte: Es traumte ihr nehmlich, als wenn eine weisse Taube zu ihr käme, die sich aber in ein Weibs-Bild verwandelte uud zu ihr sagte: Gieb dich zu frieden Aspasia, und laß die Aertzte mit allen ihren Artzeneyen fahren: Damit du aber deinem Kummer abhelffen, und das Geschwüre heilen mögest, so nimm Rosen-Krantze, welche auf dem Bilde der Venus gestanden, zerreibe solche, und lege sie aufs Geschwüre. Nach welchen Reden das Weibs-Bild verschwand, Aspasia aber erwachte. Ohngeacht

acht sie nun auf Träume nicht allzuviel hielt, so schien ihr doch dieser Traum übernatürlich zu seyn, zumahl, da sie selbigen Abend wegen vieler Betrübnüß nicht gegessen hatte. Sie entschloß sich also, das im Traum angerathene Mittel zu versuchen, und als sie solches gethan, so vergieng nicht allein das am Kinne so übel stehende Geschwüre, sondern sie erlangte eine dermaßen vollkommene ausbündige Schönheit, daß man sie mit Fug und Recht das schönste Frauenzimmer ihrer Zeit nennen kunte, wie sie denn Ælianus im 12ten Buche seiner Historien, und zwar in dessen ersten Capitel folgender massen beschreibet: Aspasia hatte ein lichtes Haar, welches mit seinen ungekünstelten Locken gleichsam spielte; Ihre Augen waren groß und feurig, die Ohren aber klein und die Haut zart; Ihre Nase war in etwas unterwerts zugespitzt, welches ihre Schönheit um ein merckliches vergrößerte, indem die Perser auf die Habicht-Nasen um deswegen viel zu halten pflegten, weil Cyrus, der Stiffter ihrer Monarchie auch dergleichen gehabt hatte; Ihr Schnee-weißes Gesichte war mit Rosen gleichsam vermischt, und die Lippen mit Blutte getränckt; Die Zähne aber kunten mit dem Schnee um den Vorzug streiten; Füße und Schenckel waren wohlgestaltet, ihre Stimme aber helle und dergestalt einnehmend, daß man, wenn sie zu reden anfieng, hätte vermeinen und betheuren sollen: Es wär eine Sirene; Uberdieses suchte sie allen überflüßigen Zierat zu vermeyden, weil ihr armseeliger Zustand solchen anzuschaffen nicht verstattete, sie auch ihrer, von der güttigen Natur erlangten sonderbaren Schönheit dadurch mehr Schaden, als Nutzen gebracht haben würde.

Weil nun die Schönheit so wenig auf der Erde, als die Sonne am Himmel verborgen bleiben kan, so funden sich viele Hertzen, welche nach der Gegen-Gunst der schönen Aspasia seufftzeten, und diese nunmehro reiff gewordene

Blume abzubrechen, ihre gröste Bemühung seyn ließen. Doch Aspasia war unbeweglich, und ihr tugendhafftiges Hertze unüberwindlich, ja es schien, als wenn die güttige Natur die Aspasia nicht umsonst mit so ausserordentlichen Gemüts- und Leibes-Gaben ausgezieret, sondern sie zu was grossen ausersehen, und ihr den Purpur zur Belohnung bestimmet hätte, als wozu sich folgende Gelegenheit ereignete.

Es musten nemlich die über die Provintzien des Persianischen Reichs bestellten Land-Vögte die schönsten Frauenzimmer überall aufsuchen, und solche nach Hofe bringen, da sodann die Persianischen Könige die schönsten vor sich behielten, die übrigen aber unter ihre grösten Hoff-Bedienten vertheilten. Weil nun die Morgenländischen Regenten sich schon dazumahl mit einer Gemahlin nicht begnügten, sondern der Geilheit sehr ergeben waren, und zu dem Ende gantze Häuser voller Beyschläfferinnen hatten, so wurden diejenigen Land-Vögte am meisten begnadiget, welche die schönsten Jungfern überbrachten, die aber alle ohne Fehler und sehr jung seyn musten.

Ob nun gleich viele Eltern ihre Töchter, ja viele Jungfern sich selbst der Geilheit der Könige freywillig überlieferten, und dadurch ihr zeitliches Glücke zu befördern suchten, so hegte doch unsere keusche Aspasia, nebst ihrem Vater gantz andere Gedancken, wie denn beyde dem Land-Vogte, der Aspasiam nach Hofe abholete, alles Zuredens ohngeacht, nicht gehorsamen, absonderlich aber Aspasia durchaus nicht ihren Vater verlassen wolte. Weil aber Aspasia dem Land-Vogte zu widerstehen zu schwach war, so muste sie denjenigen Ort, wo sie bis anhero in unbefleckter Unschuld ihre wenigen Jahre zugebracht hatte, mit dem Rücken ansehen, und sich an einen solchen Ort, wiewohl wider ihren Willen, bringen lassen, wo nebst der Geilheit auch tausend andere Laster herrscheten, und ihrer

bis

bis dahin unverletzt beybehaltenen Reinigkeit den unvermeidlichen Untergang droheten.

Ihre Sorge wuchs um desto mehr, und zwar dahero, weil sie sich nunmehro unter den Händen solcher Weiber sehen muste, welche sie nebst noch drey andern, auch schönen, dabey aber lasterhafften Jungfern, in der Hoff-Manier unterrichten, und mit prächtigen Kleidern, und was dem zugehörig, auszieren solten. Ob nun gleich die andern drey sich in wohlrüchende Bäder setzen, sich prächtig ankleiden, ihre Haare mit edlen Steinen ausputzen, und ihre Gesichter noch dazu schmincken liessen, auch ihrer Lehr-Meisterinnen Reguln: Wie sie sich nehmlich in Gegenwart des Königes verhalten, ihm liebreich begegnen, und alles ohne Widerstand vertragen müsten, mit grosser Begierde annahmen, so kunte man dennoch die beängstigte Aspasia zu keinem von allen diesen bewegen, noch ihr ein zu dem Ende gemachtes königliches Kleid eher an den Leib bringen, als bis sie endlich mit Schlägen dazu gezwungen worden, wobey sie aber den Himmel um Rettung anruffte, und bey Erblickung ihrer kostbaren Kleidung sich über ihr widerwärtiges Schicksal unter tausend Thränen und Seufftzern beklagte.

Dessen ungeacht muste sie dennoch vor dem Könige Cyrus, nebst denen andern drey jungen Weibs-Personen erscheinen, welche letztern durch ihr freyes Wesen, geile Blicke, und lachende Minen ihre lasterhafftige Hertzen genungsam verriethen, dem Könige aber zu gleicher Zeit Gelegenheit gaben, daß er das Gold von den Schlacken unterscheiden kunte.

Ob nun gleich gedachte drey Weibs-Personen durch ihre Frechheit des Königes Hertze an sich zu ziehen suchten, so gab sich doch Aspasia dieserhalb nicht die wenigste Mühe, sondern sie schlug ihre Thränen-vollen Augen zur Erden nieder, und eine wohlanständige, von einem innerlichen Miß-

fallen begleitete Scham-Röthe kunte sowohl zu einem Beweißthum ihrer Unschuld, als zu einer Erhöhung ihrer Schönheit dienen.

Als nun der König Cyrus diese vier Frauenzimmer genau betrachtete, und ihnen sich bey ihm niederzusetzen befahl, so gehorchten die drey alsobald; Aspasia aber wolte nicht näher kommen, bis der Land-Pfleger, welcher sie dem Könige überbracht hatte, sie mit Gewalt anfaßte, und neben demselben niedersetzte. Der König mochte mit den dreyen anfangen was er wolte, so ward alles ohne Widerwillen angenommen; So bald er aber die Aspasia nur mit einem Finger anrührete, so fieng sie an, sich aufs hefftigste zu beschweren, und ihn, daß der Himmel dergleichen nicht ungestrafft hingehen lassen würde, zu bedrohen. An dieser tugendhafften Aufführung fand der König sein gröstes Vergnügen, und fieng an, nicht sowohl ihre äuserlichen Leibes- als vielmehr ihre innerliche Gemüts-Gaben zu betrachten. Als er nun endlich gar ihren schönen Hals zu berühren sich unterfieng, so kam ihr dieses gantz unerträglich vor, und weil sie die längere Gegenwart des Königes ihrer Ehre allzunachtheilig zu seyn erachtete, so stund sie eylend auf, und suchte sich durch eine geschwinde Flucht aus den Armen eines verliebten Königes zu entreißen.

Dieses war der erste Grund-Stein zu einer wahren Liebe, welche in dem Hertzen des Königes gegen die Aspasia entstund, wie er sich denn gegen den Land-Vogt, welcher sie nach Hofe gebracht hatte, vernehmen ließ: Aspasia alleine sey Liebens-würdig und unbefleckt, die übrigen drey aber wären sowohl an Gesichte, als Sitten geschmünckt.

Ob nun gleich die Persianischen Könige von der Reinigkeit wahrer Liebe wenig wusten, und sich um die Gegen-Liebe ihrer Beyschläfferinnen wenig zu bekümmern, sondern bloß allein ihre Begierden zu ersättigen pflegten, so empfand nichts desto weniger der König Cyrus einen solchen brennen-

nenden Trieb gegen die schöne und keusche Aspasia, daß er sie beständig zu lieben, und ihr Hertze zu gewinnen, den festen Schluß machte.

Nun hatte er zwar von ihrer Tugend schon einige Proben gesehen; weil aber einem Liebhaber auch die grösten Schwierigkeiten leicht vorkommen, so schmeichelte er sich auch, absonderlich in Ansehung seines Standes, mit ungezweiffelter Hoffnung, daß er das harte Hertze seiner innig-geliebten Aspasia dennoch erweichen, und sie zur Gegen-Liebe bewegen würde.

Da nun aber wahre Liebe keinen Zwang vertragen, auch ein Liebhaber wenig damit ausrichten kan, so wolte Cyrus sich seiner in Händen habenden Königl. Macht, vermöge welcher ihm, seine Sehnsucht zu stillen, nicht schwer gefallen seyn würde, nicht bedienen, sondern seinen Zweck vielmehr durch Gelindigkeit zu erhalten suchen. Er befahl demnach, daß man auf der Aspasia Person zwar Achtung geben, sie aber mit allem Uberfluße versorgen, und sie mit einem Worte, Königlich bedienen solle.

Er gieng Tag und Nacht mit sich selbst zu Rathe, wie er der Aspasia Hertze ohne Zwang erobern, und sich ihr gefällig erweisen möchte. Zu diesem Ende ließ er einige Tage vorbey streichen, bis er glaubte, daß Aspasia von der ersten Bestürtzung sich wieder in etwas gefaßt haben, und den Liebes-Antrag eines Königes nunmehro mit wenigern Widerwillen annehmen würde. Er hielt es auch nicht vor rathsam, vor seiner Geliebten, als ein gebittender König, sondern vielmehr als ein seufftzender Liebhaber zu erscheinen; In welcher Absicht er der Aspasia einen unschätzbaren Schmuck von edlen Steinen und Perlen, wobey sein Portrait lag, und zugleich nachfolgendes Schreiben überschickte.

Cyrus an die Aspasia.

Erbrich Aspasia, dies treu-gemeinte Blat,
Das eine solche Hand an dich geschrieben hat,
Die Lydien beherrscht, und Cron und Scepter träget,
Und beydes doch anietzt zu deinen Füssen leget.
Verwundere dich nicht, du Schönste dieser Zeit,
Daß Cyrus, dessen Ruhm, und grosse Tapfferkeit
Bis in das äusserste von Persien gedrungen,
Daß Cyrus, welcher doch den Feind so offt bezwungen,
Der Majestät vergißt, und dir zu Fusse fällt;
Ja ja, ich liebe dich, Annehmlichste der Welt,
Und meine treue Glut soll eher nicht verschwinden,
Als bis kein Wasser sich im Meere wird befinden.
So bald ich dich gesehn, und deiner Augen Macht
Mir das so süsse Gifft der Liebe beygebracht,
So hab ich alsobald sonst nie gewohnte Wunden
Und heisse Regungen in meiner Brust empfunden.
Durch deine Sittsamkeit und keuschen Wiederstand
Wuchs der in meiner Brust von dir erregte Brand;
Durch deine Tugenden ward ich dahin bewogen,
Daß ich den Schlacken Gold, dich andren vorgezogen.
Ob deine zarte Hand mich gleich zurücke stieß,
Und mich dein schöner Mund nicht Früchte sammlen ließ,
So must ich doch, und zwar zu meiner Qvaal bekennen,
Daß deine Grausamkeit kein Laster sey zu nennen.
Doch muß Aspasia nicht ewig grausam seyn.
Drum Schönste, lindre doch die mehr als schwere Pein;
Entreiß mich aller Qvaal, die ich im Hertzen fühle.
Erlaube, daß ich mich in deinen Armen kühle.
Dein König, welcher sich zum Sclaven selbst erklärt,
Ist statt des Hasses wohl der Gegen-Liebe werth.
Drum laß Aspasia, dein Hertze doch erweichen,
So werd ich meinen Zweck, und du dein Glück erreichen.

Was Lydien vermag, soll dir zu Dienste stehn.
Es soll Aspasien stets wohl und glücklich gehn.
Kurtz, du sollst alles das von meiner Hand empfangen,
Was deine Sinnen nur auf dieser Welt verlangen.
Der überschickte Schmuck ist nur das erste Pfand,
Doch meine Treu beschämt den harten Diamant,
Und eher sollen sich die weissen Perlen schwärtzen,
Eh fremde Glut in dem dir treu-ergebnen Hertzen
Den Trieb verlöschen soll, den du mir eingeprägt.
Wo nun kein Tyger-Blut in deinen Adern schlägt,
Und Unerkenntlichkeit des Königs Gunst belohnet,
Wo nicht die Grausamkeit in deinem Hertzen wohnet,
So schencke dem, der dich mehr, als sich selber liebt,
Dein Hertze, welcher dir, davor das seine giebt,
Und laß mich diesen Trost aus deiner Antwort lesen,
Es sey Aspasien mein Antrag lieb gewesen.

Uber einem Schreiben gleichen Innhalts würde ein ander Frauenzimmer die gröste Freude empfunden, und sich mit der bevorstehenden Glückseeligkeit zum Voraus geschmeichelt haben; Jedoch Aspasia ließ weder an dem Innhalte desselben, noch bey Betrachtung des kostbaren Geschencks einiges Wohlgefallen verspüren, weil sie vermeinte, sie würde ihren grösten Schatz auf der Welt, nehmlich ihre noch unverletzt beybehaltene Keuschheit wieder einen so mächtigen Feind nicht länger beschützen, und den hitzigen Anforderungen des entzündeten Königes widerstehen können.

Nun empfand sie zwar wieder die Person des Königs keinen Haß, sondern vielmehr einen gewissen Trieb, dessen Eigenschafften sie aber selbst nicht kannte. Bloß allein dieses schien ihr unerträglich zu seyn, daß der König eine grosse Anzahl Kebs-Weiber unterhielt, mit denen sie das Hertze des Königes gleichsam würde theilen, und sich mit dem Nahmen einer Beyschläfferin begnügen müssen, welches sie nimmermehr einzugehen, sondern viel lieber zu sterben entschlossen war.

Wolte sie ihr gleich mit der Hoffnung schmeicheln, daß der König die Kebs-Weiber wohl völlig abschaffen, und sie allein lieben dürffte, so schien doch diese Hoffnung allerdings wenig gegründet zu seyn. Weil man aber das, was man wünscht, auch am leichtesten glaubt, so fieng Aspasia schon an, dieses nicht vor unmöglich zu halten, und sich nach und nach solches gleichsam schon zu versprechen, wobey sie einige Umstände, daß nehmlich der König sie unter den drey Frauenzimmern allein seiner Hochachtung gewürdiget, und auch hernachmahls mit einer so grossen Ehrerbietigkeit an sie geschrieben hatte, zu ihrem Vortheil gar wohl auszulegen wuste.

Weil nun des Königes Schreiben, ohne den Wohlstand zu verletzen, nicht unbeantwortet bleiben kunte, und dieses sowohl eine Antwort, als das kostbare Geschencke eine Danckſagung erforderte, so suchte Aspasia beydes durch nachstehendes Schreiben zu verrichten.

Schreiben der Aspasia an den Cyrus.

Großmächtigster,

vor dem ein grosser Theil der Welt
In Unterthänigkeit gebeugt zu Boden fällt,
Ich zittre, wenn ich noch an dein so reich Geschencke,
Und Flammen-volle Blat bey mir zurücke dencke.
Nun weiß ich zwar die Kunst der Liebes-Sprache nicht:
Denn wer in Unschuld lebt, ist hier nicht abgericht;
Ich hätte mich auch nicht zu schreiben unterfangen,
Doch da des Königs Wort und deutliches Verlangen
Mir dieses anbefahl, so schreib ich, wie ich kan.
Wer sich gehorsam zeigt, hat schon genug gethan,
Und weiß ich dieses Blat nicht klüglich auszuschmücken,
So wird der König doch die Unschuld hier erblicken.

Ich

Ich kam gantz auſſer mir, als ich den Brieff erbrach,
Und dachte bey mir ſelbſt der Sache weiter nach;
Jedennoch wuſt ich mich nicht wohl darein zu finden;
Wie? ſagt ich, ſolt ich denn des Königs Hertz entzünden!
Wohnt meinen Augen denn ſo viel Vermögen bey!
Welch Irrthum! dacht ich bald, das iſt nur Schmeicheley;
Der König ſucht vielleicht nur bloſſen Schertz zu treiben.
Drauf las ich wiederum das Königliche Schreiben
Mit tauſend Aengſten durch; der Innhalt blieb wie vor,
Doch als der Zweiffel ſich nebſt aller Furcht verlohr,
So fieng ich alles an, zum Vortheil auszulegen.
Ich fühlt in meiner Bruſt ein ſchmeichelndes Bewegen.
Doch iſt der Nahme mir noch ietzo unbekannt;
Ich weiß nicht, ob man es die Liebe ſonſt genannt,
Doch dieſes weiß ich wohl, ich wünſche ſchon vor allen,
Die bey dem Hofe ſind, dir, König, zugefallen.
Drum flößte mir dein Bild ein ſüß Verlangen ein.
Mein Hertze dachte ſchon auf Lindrung deiner Pein.
Es unterſtand ſich gar die Möglichkeit zu hoffen.
Doch unter dieſer Luſt ward ich von Angſt betroffen,
Die mir bis ietzo noch das bange Hertze preßt,
Und dir, o Cyrus, kaum die Hoffnung übrig läßt.
Die ſüſſen Regungen, die ich zuvor empfunden,
Verſchwinden alſobald. Ich fühle neue Wunden;
Doch leider, ach! ſie ſind wie jene, nicht beliebt.
Vor war mein Hertze froh, ietzt iſt es höchſt betrübt.
Vor fühlt ich lauter Troſt; jetzt aber Gram und Schrecken;
Ich will es König, dir noch deutlicher entdecken:
Dein Brieff war angenehm; Ich ſorgte ſchon vor dich,
Doch iſt ſo dir, als mir noch etwas hinderlich;
Ich unterſtehe mich daſſelbe kaum zu nennen,
Doch wer getreulich liebt, der kan es leicht erkennen.
Es iſt die Eyferſucht. Ich liebe dich allein.
Ach könnte Cyrus Hertz auch ſo beſchaffen ſeyn!

So

So solte meiner Treu der Schnee der Perlen weichen,
Und sich kein Diamant mit meiner Glut vergleichen.
Gesetzt, du liebest mich, so wird es doch geschehn,
Dich, eh ich es gedacht, veränderlich zu sehn.
Die Neigung gegen mich wird allzu früh verschwinden,
Du wirst was schöneres, und ich mein Grabmahl finden.
Ein König theilt die Gunst an viele Schönen aus.
Die Wollust unterhält vor dich ein volles Hauß;
Doch wahre Liebe stimmt mit Wollust nicht zusammen.
Ein tugendhaffter Trieb weiß nichts von fremden Flammen.
Getreue Liebe sucht nur einen Gegenstand.
Wohlan, mein Hertze sey der Wahrheit Unterpfand;
Wird Cyrus mich allein zu lieben sich entschlüssen,
So wird uns bloß allein der Tod zertrennen müssen.

Ohngeacht nun dieses Schreiben bey dem Cyrus viele Unruh verursachte, indem er, was ihm in seiner Liebe verhinderlich seyn solte, nicht alsobald erkennen kunte; so befand er aber doch nach reifflicher Uberlegung, daß Aspasia sein Hertz allein besitzen, und solches nicht mit anderen Kebs-Weibern, deren er nach Persianischer Art, ebenfalls eine grosse Menge hatte, theilen wolte, welches ihm, wie sehr ihn Aspasia lieben müsse, gnugsam zu erkennen gab, und seine gegen sie tragende Liebe noch mehr vergrösserte. Er entschloß sich also, alle Kebs-Weiber abzuschaffen, und die Aspasia eintzig und allein zu lieben, welche auch, nachdem sie diesen ihren Zweck erreicht, und in des Königs Hertze sich feste genug gesetzt hatte, sich ihm gäntzlich ergab, auch von ihm, als eine rechtmässige Gemahlin verehret ward.

Ob nun gleich die allzuhefftige Liebe sonst insgemein bald abzunehmen pfleget, so wuchs doch hingegen die Liebe gegen den Cyrus bey der Aspasia, und die Liebe der Aspasia gegen den Cyrus dergestalt täglich, daß sie den allervergnügtesten Ehestand in der Welt führeten; Und wie hätte nicht Cyrus dieser unvergleichlichen Person seine gantze

Nei-

Neigung schencken, und sie nach Erforderung ihrer Verdienste von gantzen Hertzen lieben sollen, da sie nichts, als den König zu vergnügen, und sich seiner Gnade durch eine tugendhafftige Aufführung würdig zu machen suchte. Ihr herrlicher Verstand und übrige Gemüts-Gaben schienen mit der Schönheit des Leibes noch um den Vorzug zu streiten, und man wuste nicht, ob man das erste, oder das letzte am meisten bewundern solte. Sie war bey ihrem Glücke nicht hochmüttig, sondern erinnerte sich beständig ihrer vorigen Niedrigkeit, hielt es auch ihrer Schuldigkeit gemäß zu seyn, sich sowohl gegen den Himmel, als ihren Vater danckbar zu erweisen; wie sie denn der Göttin Venus zu Ehren, als welche ihr, ihrer Meynung nach, unter der Gestalt einer Taube im Traume erschienen, und ihres Glückes Urheberin war, ein grosses Bild von feinen Golde, nebst einer, mit edlen Steinen besetzten Taube machen ließ, wobey sie ihre Opffer verrichtete. Anbey vergaß sie auch nicht ihren armen Vater, sondern schickte ihm so viele und kostbare Geschencke, daß er die vorige Armut leicht vergessen, und seiner Tochter erkenntliches Gemütte genugsam daraus abnehmen kunte.

Wie großmüttig Aspasia auch sonst gewesen, wird aus folgenden einiger massen zu ersehen seyn: Als nehmlich Cyrus ein sehr kostbares und künstlich verfertigtes Frauenzimmer-Hals-Band aus Thessalien zum Geschencke bekam, so entschloß er sich alsobald, solches seiner Aspasia mit einer guten Art zu überliefern, und ihr damit eine unverhoffte Freude zu machen. Er begab sich in das Zimmer der Aspasia, welche er in der Mittags-Ruhe antraff, und betrachtete die schlaffende Schönheit mit grosser Aufmerckfamkeit, wolte sie auch in ihrer Ruhe nicht stören, sondern legte sich gantz sachte neben sie, um zu erwarten, bis Aspasia von sich selbst erwachen würde. Als solches erfolgte, und Aspasia über die unvermuttete Gegenwart des Königes ihres Gemahls bestürtzt war, sich aber bald wieder erhohles

hohlete, so zeigte ihr der König das ausserordentliche schöne Hals-Band mit den Worten: Dieses Hals-Band verdienet entweder von einer Königlichen Gemahlin, oder Königl. Mutter getragen zu werden; Welche Gedancken Aspasia zwar billigte, dessen ungeacht aber, als der König ihr dieses kostbare Halß-Band schenckte, solches nicht annahm, sondern ihm vorstellte: Sie unterstünde sich nicht, dieses kostbare Geschencke anzunehmen, weil solches sich vor die Parysatis des Königes Mutter besser schicken, ihr Hals aber dem Könige vielleicht auch ohne diesen Schmuck gefallen würde. Dieses erfreuete den König über die massen, weil er daraus sehen kunte, daß seine Gemahlin nicht unter die Art gemeiner Weibes-Bilder gehöre, als welche in der Eitelkeit meistentheils gantz ersoffen, und mit Schmuck und prächtigen Kleidern nicht zu ersättigen sind. Er küßte deswegen seine Liebens-würdige Aspasia auf das feurigste, und schickte das Hals-Band, nebst einem ausführlichen Schreiben an die Parysatis seine Mutter, die sich nicht allein über das kostbare Geschencke, sondern noch vielmehr über das tugendhaffte Gemüte ihrer Schwieger-Tochter erfreute, zumahlen, da sie des Cyrus Hertze völlig besaß, dennoch aber dessen Mutter ihr selbst vorzog.

Nach diesem beschenckte Parysatis die Aspasia aus Gegen-Erkänntlichkeit mit vielen und grossen Kostbarkeiten, doch Aspasia behielt nichts davon, sondern schickte solches alles dem Cyrus, nebst der Erklärung: Sie hätte dieses alles nicht vonnöthen; Er, der Cyrus könte diese Schätze besser anwenden, weil er eine grosse Menge Menschen ernähren müste; Ihr gröster Schatz aber bestünde darinnen, daß sie ihn, den Cyrus liebe, und von ihm geliebet würde.

Also lebte Cyrus und Aspasia in höchster Zufriedenheit. Doch diese Glückseeligkeit daurete nicht lange; Denn als Cyrus mit Beherrschung Lydiens, nebst denen am Meer gelegenen Provinzien nicht zu frieden war, sondern wider

seinen

seinen älteren Bruder Artaxerxes Krieg anfieng, so folgte ihm seine getreue Aspasia auch dahin nach, um zu beweisen, daß sie nicht allein bey guten Zeiten, und unter den Annehmlichkeiten des Hofes, sondern auch mitten unter der feindlichen Gefahr ihrem Gemahl eine unzertrennliche Gefährtin abgeben, und alles Glück und Unglück mit ihm theilen wolte; welches letztere auch erfolgte, als nehmlich Cyrus den Sieg seinem Bruder überlassen, und seine herrschsüchtige Thorheit mit dem Leben bezahlen muste.

Weil nun der König Artaxerxes von dieser Aspasia viel gehöret, und ohngeacht er sie von Person nicht kannte, schon eine grosse Hochachtung gegen ihre Tugend hatte, so ließ er bey Plünderung des Cyrischen Lagers die Aspasia auf das sorgfältigste suchen, welche auch endlich gefunden, und vor den König gefesselt und gebunden gebracht ward; worüber sich der König nicht wenig entrüstete, und diejenigen, so die Aspasia zu binden sich unterstanden, alsobald in Eisen und Banden zu schlüßen befahl.

Aspasia erschien in einer Erbarmungs-würdigen Gestalt, und beweinte den Tod ihres Ehe-Gemahls mit viel tausend Thränen, wie denn auch ihre schlechte Kleidung ein Merckmahl ihres beklemmten Hertzens abgeben kunte. Doch Artaxerxes befahl, daß man ihr ein prächtiges Kleid, dergleichen das Königl. Persianische Frauenzimmer zu tragen pfleget, anlegen solte, welches Aspasia mit vielen Bitten, Seufftzen und Flehen zwar sehr, doch aber vergeblich zu verhindern suchte. Als sie aber vom Könige in diesem Stücke nicht erhöret, sondern zu Anlegung des von ihm geschenckten prächtigen Kleides mit Gewalt gezwungen ward, so muste der König bekennen, daß er ein Frauenzimmer von so ausserordentlicher Schönheit niemahls gesehen hätte. Dazumahl fieng der König an, die Aspasiam auf das hefftigste zu lieben, und sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß ihre beständige Traurigkeit wegen des verstorbe-

storbenen Cyrus doch mit der Zeit abnehmen, und er ihr Hertze nach und nach erobern würde.

Doch Cyrus war in ihrem Hertzen allzutieff eingewurtzelt, und es kostete dem König Artaxerxes nicht wenig Zeit und Mühe, bis er das Andencken des verstorbenen Cyrus aus ihrem Gemütte bringen, und sich daselbst einen Platz verschaffen kunte. Als nun endlich Aspasia durch Länge der Zeit ihr Betrübniß einiger massen linderte, und daß sie doch ihren todten Gemahl mit allen ihren Thränen nicht wieder lebendig machen würde, bey sich selbst gar wohl überlegte, so fieng sie an, dem Artaxerxes mehreres Gehöre zu gönnen, und endlich, als er sie zu seiner vornehmsten und ersten Gemahlin erklärte, seine heiße Sehnsucht zu befriedigen.

Nunmehro war Aspasia eine größere Königin, als zuvor; dessen sie sich aber nicht überhob, sondern allemahl bey einerley Gleichheit des Gemüttes verblieb.

Unterdessen starb ein verschnittener Knabe, Teridates genannt, welchen der König Artaxerxes ungemein lieb hatte, und über dessen Tod er sich nicht wolte trösten lassen. Es war ein allgemeines Trauren durch gantz Asien, und niemand unterstund sich, den König anzureden, noch zu trösten, biß endlich Aspasia, nachdem drey Tage vergangen, sich ein Hertze faßte, und als der König sich des Bades bediente, sich daselbst mit weinenden und zur Erde niedergeschlagenen Augen in einem Trauer-Kleide sehen ließ; Der König erschrack hierüber, und fragte: Aus was vor Ursachen sie dahin gekommen wär? Worauf Aspasia antwortete: Es wär aus dem Absehen geschehen, Ihro Maj. wegen des erlittenen Verlustes zu trösten; Wofern aber ihre Gegenwart verhaßt wäre, so wolte sie nicht beschwerlich seyn. Der König ließ ihm diesen Vorsatz wohlgefallen, mit dem Bedeuten, daß er sie nach dem Baade besuchen wolte. Als dieses erfolgte, so zog der König des verstorbenen Verschnittenen Kleidung der Aspasia an, welche solcher gestalt dem

Ver-

Verstorbenen einiger massen ähnlich zu seyn schien, wessentwegen der König sie ersuchte, sie möchte doch in dieser Kleidung zum öffteren und so lange zu ihm kommen, bis seine Betrübniß nachgelassen, und er den verstorbenen Knaben gäntzlich vergessen haben würde. Aspasia erfüllte des Königes Verlangen, wodurch sie denn so viel ausrichtete, daß sie sich in dem Hertzen des Königes destomehr befestigte, und durch ihre gefällige Aufführung ihn von aller Traurigkeit befreyete.

Doch nach einiger Zeit muste Artaxerxes wegen dieser Aspasia selbst viel grösseren Kummer und Betrübniß empfinden; Denn als er seinen erstgebohrnen Printz Darius aus unterschiedlichen Ursachen bey Leb-Zeiten zum Könige erklärte, und die Persianischen Reichs-Gesetze mit sich brachten, daß der neu-erwählte König von dem, der ihn dazu gemacht, etwas bitten kunte, welches, wofern es nur müglich, gewähret werden müste, so verlangte dieser Darius wider alles Vermutten die Aspasiam von seinem Vater, welcher darüber hefftig erschrack, jedennoch aber die Aspasia dem Darius, vermöge der Gesetze, nicht versagen durffte.

Weil ihm aber dieser Verlust unerträglich war, und er auch seiner Ehre nachtheilig zu seyn erachtete, daß sein Sohn seine liebste Gemahlin besitzen solte, so nahm er ihm solche wieder hinweg, und machte sie zu Ecbatana zu einer Priesterin der Diana, allwo sie eine beständige Keuschheit geloben und beybehalten muste.

Hierüber wolte Darius aus der Haut fahren, daß er auch so gar seinem Vater nach dem Leben stund, darüber aber, als ihm der Scharffrichter den Kopff mit einem Scheer-Messer auf väterlichen Befehl abschneiden muste, das Seinige selbst verlohr, und seine Thorheit theuer genug bezahlte.

Ob nun gleich weder Plutarchus, noch andere von dem Tode der Aspasia einige Meldung thun, so ist doch aus allen Umständen leicht zu erachten, daß sie, zumahlen da Artaxerxes nicht lange darnach Alters und Kummers halber verstarb, in ihrem geistlichen Stande verblieben, und ihr Leben in stiller Gemüts-Zufriedenheit beschlossen haben wird.

Unterdessen ist aus dem, ob zwar an einigen Orten fabelhafften, dessen ungeacht aber merckwürdigen Lebens-Lauffe unserer Aspasia genüglich zu ersehen: Daß die Schönheit der Seele die Schönheit des Leibes weit übertreffe, und wahre Tugend von dem Verhängnüsse allemahl reichlich belohnet werde.

Auf das Absterben des Herrn Hoff-Rath Neukirchs.

Sonnet.

Weine, werthes Schlesien! weint, betrübte Pierinnen:
Denn dein Sohn und euer Dichter geht aus dieser Sterblichkeit.

Unerbittliches Verhängnüß! machst du keinen Unterscheid?
Kan ein Mann von so viel Geist und von so geübten Sinnen
Deiner harten Grausamkeit keine Nachsicht abgewinnen?
Doch ihr mehr, als tauben Parcen, ob ihr gleich so grausam seyd,

So

So trotzt Neukirchs hoher Ruhm durch die Gunst der Castalinnen
Alle Mißgunst seiner Feinde, ja Verwesung, Grab und Zeit.

Doch ihr Dichter saget mir: warum wolt ihr alle schweigen?
Wolt ihr euer Mitleid nicht gegen einen Schwan bezeigen,
Der die Kunst, recht wohl zu singen, eurer Zunfft eröffnet hat?
Auf! sucht durch ein Ehren-Lied die Verdienste zu belohnen;
Doch ersparet euch die Müh: Neukirch hat, wie Passerat,*
Ihn mit schlechter Reimerey nach dem Tode zu verschonen.

* Dieser Jean Passerat war Professor Eloquentiæ zu Paris, und ein gelehrter Mann seiner Zeit, welcher das gute und böse in der Redner- und Dicht-Kunst wohl zu unterscheiden wuste, wie er denn, daß man nach seinem Tode keine schlimmen Verse auf ihn machen solte, verlangte, und sich folgende Grabschrifft selbst verfertigte:

Jean Passerat ici sommeille
Attendant que l'Ange l'éveille,
Et croit qu'il se reveillera,
Quand la trompette sonnera.
S'il faut que maintenant en la fosse je tombe,
Qui ay toûjours aimè la paix & le repos,
Afin que rien ne pese à ma cendre & mes os,
Amis, de mauvais vers ne chargez point ma tombe.

Hiervon hat man folgende Uebersetzung:

Hic situs est parva Janus Paseratius urna,
Ausonii Doctor regius eloquii.
Discipuli memores tumulo date serta Magistri,
Ut vario florum munere vernet humus.
Hoc culta officio mea molliter ossa quiescent,
Sint modo carminibus non onerata malis.

Grausamer Zwey-Kampff zwischen dem Rodriquetz und Las Campos.

Der tapffre Rodriquetz, das Muster der Soldaten,
Der schon vor langer Zeit durch seine Helden-Thaten
Den angebohrnen Ruhm noch herrlicher gemacht,
Und manchen Muselmann um seinen Kopff gebracht,
Ich sage Rodriquetz ward bald zum Zorn bewogen,
Als sich Las Campos ihm an Adel vorgezogen;
Er gab den Handschuch hin, er schrieb den Fehde-Brieff,
Und als die Sonne noch im kühlen Meere schlieff,
So machte Rodriquetz zum tapfferen Gefechte
Hengst, Degen und Pistol, wie sichs gebührt, zu rechte.
Er ritt in voller Eyl auf das bestimmte Feld,
Wohin er seinen Feind nach Ritters-Art bestellt,
Und wo der andre Held, der schon durch viele Wunden
Das Vaterland beschützt, sich auch bald eingefunden.
Die Sonne hüllte sich in trübe Wolcken ein,
Daß sie von dieser Schlacht nicht Zeuge dürffte seyn.
Es zitterte der Grund der höchst bestürtzten Erde,
Vom wiehernden Geschrey der unerschrocknen Pferde.
Als nun die Ritter sich kaum halb und halb erblickt,
Und ieder seinen Hutt fest in den Kopff gedrückt,
So fragten beyde nichts nach ihren Secundanten,
Indem sie wie der Blitz bald auf einander rannten.
Ein ieder dachte nur auf Wunden, Schuß und Stich;
Jedoch es ward nichts draus: Denn sie verglichen sich.

❀ ❀ ❀

Lob

Lob der Forellen.

Sonnet.

Lobt andre, Hecht und Aal, lobt stinckende Sardellen,
Verschwendet euer Geld vor theure Leckerey;
Ich stim̃e dennoch nicht der falschen Meinung bey;
Wofern ich aber doch von dem, was in den Wellen
Am allerbesten schmeckt, ein Urtheil solte fällen,
So sag ich, ist gleich nicht die Sehnsucht einerley,
Daß doch das zarte Fleisch der munteren Forellen
Sardellen, Hecht und Aal weit vorzuziehen sey.

Der Gräten-volle Hecht schont nicht der eignen Brüder;
Der Aal geht Schlangen nach, und ist höchst ungesund;
Sardellen stincken schon, und sind mir höchst zuwieder;
Doch die Forellen liebt der Magen und der Mund;
Weil diesen letzten nun der erste Platz gebühret,
So hat sie die Natur mit Sternen ausgezieret.

Lob des Ungarischen Weines.

Sonnet.

Laßt andre, Franckreichs Wein fast Himmel-hoch erheben;
Lobt den, den Spanien und Welschland überschickt;
Rühmt den, den Persien zu Schiras ausgedrückt;
Ich lobe doch den Safft der Ungarischen Reben.
Sein mäßiger Gebrauch schafft uns ein langes Leben;
Die Götter werden nicht durch Nectar so erqvickt.
Der Rhein- und Mosel-Strom kan nichts dergleichen geben;
Drum bleibt der Donau-Fluß vor andren höchst beglückt.

Das Gold giebt, wie man sagt, dem Menschen grosse Krafft;
Nun liefert Ungarn ja die feinesten Ducaten.
Die Berge sind voll Gold, drum muß der edle Safft
Auf goldnen Grunde mehr, als anderwerts gerathen;
Und also glaub ich fast, daß Canâ Hochzeit-Wein
Von Ungarischer Art gewesen müsse seyn.

602 E 12

Auf

Auf ein leeres Faß, worinnen Ungarischer Wein gewesen.

Sonnet.

Man bringt den Zapffen her! die Vögel sind entflogen.
Ich gucke tausend mahl ins leere Faß hinein,
Jedoch was hilfft es mich? ich fühle neue Pein,
Ich such, und finde nichts, und werde nur betrogen.
Der Zunge heisser Durst hat mich dazu bewogen,
Daß ich nicht ohne Lust den Ungarischen Wein
Aus dir, du leeres Faß, zu zeitig ausgezogen;
Ach wärst du doch so groß, wie das zu Königstein!

Ihr aber, die ihr noch auf hohen Schulen lehrt:
Daß sich kein Vacuum auf dieser Welt befinde,
Ihr, deren offtermahls noch unerwiesne Gründe
Der Jugend Unverstand als ein Geheimnüß hört;
Ihr, sag ich, bleibet doch trotz eurer Weißheit dumm:
Guckt in mein Faß hinein; ist da kein Vacuum?

Auf die schwartzen und schönen Augen der Doris.

Doris, deiner Augen Schwärtze
Hat mein gantz entbrandtes Hertze
Um der Freyheit Schatz gebracht.
Deiner Augen holde Nacht
Uberhäuffet meine Tage
Mit Vergnügen und mit Plage,
Und ihr angenehmer Strahl
Bringt mir Lust und bittre Qvaal.

❀ ❀ ❀

Lust; wenn ich aus deinen Blicken
Hertz und Seele kan erqvicken;
Qvaal; wenn ich um den Genuß
Schon so lange flehen muß;
Lust; wenn mich dein Aug entzündet,
Qvaal; und wenig Hoffnung findet,
Lust; wenn es mit Anmut spielt,
Qvaal; und kein Erbarmen fühlt.

❀ ❀ ❀

Deiner Augen schwartze Kohlen
Haben manches Hertz gestohlen,
Und mein Hertz ist auch dabey.
Doch du bleibst stets einerley;
Du verstopffst die tauben Ohren,
Flehn und Seuffzen ist verlohren.
Du machst mir zwar viele Pein,
Doch ich fühle sie allein.

Wenn gleich hundert tausend Wellen
An die harten Felsen prellen,
So wird keiner doch erweicht;
Ich bin, der den Wellen gleicht:
Denn ich suche durch viel Thränen
Mir den Weg zur Gunst zu bähnen;
Doch der Doris Felsen-Brust
Hat an meiner Marter Lust.

❀ ❀ ❀

Schlage Staal und Stein zusammen,
So erweckst du helle Flammen;
Folge dieser Eigenschafft.
Doch du folgst der Spiegel Krafft,
Welche zwar entzünden können,
Und doch niemahls selber brennen.
Deine Brust ist Schnee und Eiß,
Drum wird nicht dein Hertze heiß.

❀ ❀ ❀

Könte deiner Augen Blitzen
Dich so wohl, als mich erhitzen,
So wär meine Noth gestillt.
Augen sind der Sonne Bild;
Deine sind mir nur Cometen,
Welche mich noch endlich tödten:
Denn ihr stetes Finsterniß
Zeigt mir meinen Tod gewiß.

Wolt ihr denn, ihr schönen Augen,
Meine Thränen weiter saugen,
Wie die Sonne Wasser zieht?
Kühlt mein Hertze, welches glüt,
Und befördert mein Gelücke,
Durch den Beyfall eurer Blicke:
Denn was uns ein Blick verspricht,
Das versagt das Hertze nicht.

❀ ❀ ❀

Du bist ja dazu verbunden,
Daß du die geschlagnen Wunden
Durch ein Pflaster heilen must.
Doris, wo du dieses thust,
So will ich durch alle Proben
Deinen Augen angeloben:
Es soll mir ihr holder Schein
Nur im Tode finster seyn.

Die vergnügte Schäfferin Galathe.

✡

Hertzt ihr Schäffgen in dem Klee,
Springt durch Qvendel und Camillen;
Eure Schäffrin Galathe,
Siehet euch allhier im Stillen
Mit höchst angenehmer Ruh
Unter einer Eiche zu.

✡

Nichts vergnüget meinen Sinn,
Nichts schafft mir so grosse Freude,
Als wann ich im Felde bin,
Und euch liebste Schäffgen weyde:
Denn in dieser Einsamkeit
Find ich die Zufriedenheit.

✡

Offt schläfft noch der muntre Hahn,
Da ich öffters schon erwache,
Und so bald ich immer kan,
Mich zu meinen Schäffgen mache,
Diese treib ich freudig aus,
Und komm Abends erst nach Haus.

✡

Wenn nun Lerch und Nachtigall
Ihrem Schöpffer Opffer bringen,
So vermehr ich ihren Schall,
Und fang an ein Lied zu singen,
Durch dies macht mein Hertz und Mund,
GOttes Vater-Gütte kund.

Unterdessen suchen sich
Meine Schäffgen zu erqvicken.
Baum und Sträucher schützen mich
Vor den heissen Sonnen-Blicken,
Und der Aeste grünes Dach
Ist mein liebstes Wohn-Gemach.

✡

Käs und Brodt ist meine Kost,
Auch wohl Milch von fetten Ziegen.
Fehlt mir Wein und süsser Most,
Kan auch Wasser mich vergnügen,
Weil kein Uberfluß noch Pracht
Meinen Magen kränclich macht.

✡

Laßt die Jungfern in der Stadt
Offtmahls Haab und Gut verzehren;
Ich geh, wo es Piltze hat,
Und vergnüge mich mit Beeren;
Also ist mir ohne Geld
Meine Taffel schon bestellt.

✡

Will ich nicht in Püschen seyn,
Leg ich mich zum Wasser nieder,
Werff ein Stücke Holtz hinein,
Phylax hohlt mir solches wieder,
Phylax, welcher Tag und Nacht
Meine Schäffgen wohl bewacht.

✡

Sinnt der Wolff auf List und Mord,
So ruff ich nur meinem Hunde,
Dieser jagt den Räuber fort,
Und vertreibt mir manche Stunde,
Denn das höchst-getreue Thier
Weichet keinen Schritt von mir.

Ein gantz frischer Blumen-Crantz
Zieret mich, statt der Rubinen,
Und des Wassers Silber-Glantz
Muß mir zum Bespiegeln dienen;
Auch ein grün und rothes Band
Setz ich auf mit eigner Hand.

✡

Offt legt mein beliebtes Schaaff
Sich getrost zu meinen Füssen,
Denn es will den süssen Schlaff
Nur an meiner Brust genüssen,
Und es folgt mir durch die Bach,
Ja durch Dorn und Hecken nach.

✡

Wenn das schöne Sonnen-Licht
Nicht will länger bey uns bleiben,
So erfordert meine Pflicht,
Meine Schäffgen heim zu treiben,
Und ein frischer Molcken-Trunck
Ist zum Labsal schon genung.

✡

Alsdenn schlaff ich auf dem Heu
Ungestört, bis an den Morgen,
Denn die frohe Schäfferey
Weiß von keinen grossen Sorgen.
Diesemnach wird Tag und Nacht
Mit Vergnügen zugebracht.

✡

O vergnügte Schäffer-Lust!
O vergnügtes Schäffer-Leben!
Dir bleibt Hertze Sinn und Brust
Unveränderlich ergeben,
Und den frohen Hirten-Stab
Trag ich bis ins späte Grab.

)o(

Lob der Tuberose.

Auf Verlangen nach einer gewissen Melodie verfertiget.

Lobt andre, Nelcken und Violen,
Lobt Rosen, Liljen und Jasmin,
So sag ich euch doch unverhohlen,
Daß ich nicht dieser Meinung bin:
Weil mich der Tuberosen Pracht
Auf ihre Seite hat gebracht.

Nichts kan der Tuberose gleichen,
Sie blühte schon im Paradeyß.
Ihr müssen alle Blumen weichen,
Sie hat vor tausenden den Preiß.
Selbst Flora nennt sie ihre Lust,
Und steckt sie an die Götter-Brust.

Es legen andre zwar den Nelcken
Viel Lob und grosse Nahmen bey;
Jedoch sie müssen bald verwelcken;
Ihr Ruhm besteht in Schmeicheley.
Auch rühren mich die Rosen nicht,
Weil man sich in die Finger sticht.

Die Tulipane muß sich schmiegen,
Und wird hier billig nachgesetzt.
Sie kan die Augen zwar vergnügen,
Doch wird die Nase nicht ergötzt;
Wo aber Tuberosen blühn,
Da sehnt sich Aug und Nase hin.

Die Lilje will sich zwar empören,
Und bildet sich den Vorzug ein,
Jedoch sie muß den Ausspruch hören:
Daß Tuberosen schöner seyn;
Sie übertrifft den Mertzen-Schnee,
Und weissen Schaum auf offner See.

Drum sag ich auch zu ihrem Ruhme:
Sie ist der Blumen Königin,
Und die mir höchst-beliebte Blume,
Der ich vor andren günstig bin.
Ich treffe stets bey ihr was an,
Daraus ich mich erbauen kan.

Ihr Stengel streckt sich nach den Sternen,
Wenn andre Blumen niedrig stehn;
An diesem Beyspiel kan ich lernen,
Wie sich der Mensch auch soll erhöhn;
Weil die betrügerische Welt
Zwar viel verspricht, doch wenig hält.

Der grüne Stengel kan mich lehren:
Daß, wenn Verfolgung und Verdruß
Die Lebens-Ruh in etwas stören,
Der Kummer doch verschwinden muß,
Und daß kein Unglück ewig währt,
Weil List und Neid sich selbst verzehrt.

Der Tuberose weisse Seide
Ist ja der Unschuld Ehren-Kleid;
Drum frag ich nichts, nach Haß und Neide,
Und lebe mit Gelassenheit.
Die Unschuld ist sich selbst genung,
Und lacht bey aller Lästerung.

Kommt angenehmsten Tuberosen,
Vergnüget Augen, Nas und Sinn.
Sucht mir noch ferner liebzukosen.
Weicht Rosen, Nelcken und Jasmin.
Die Tuberose soll allein
Bey mir die liebste Blume seyn.

E N D E.

Gedruckt bey Johann Wilhelm Harpetern.

4 Fä
1/2 Std
Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hancke, Gottfried Benjamin

Gottfried Benjamin Hanckens, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. G. Accis-Secretarii Gedichte nebst denen Neukirchischen Satyren

Bd.: 2.

Dreßden und Leipzig 1731

Res/P.o.germ. 570-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10932318-0
VD18 14476517-001